

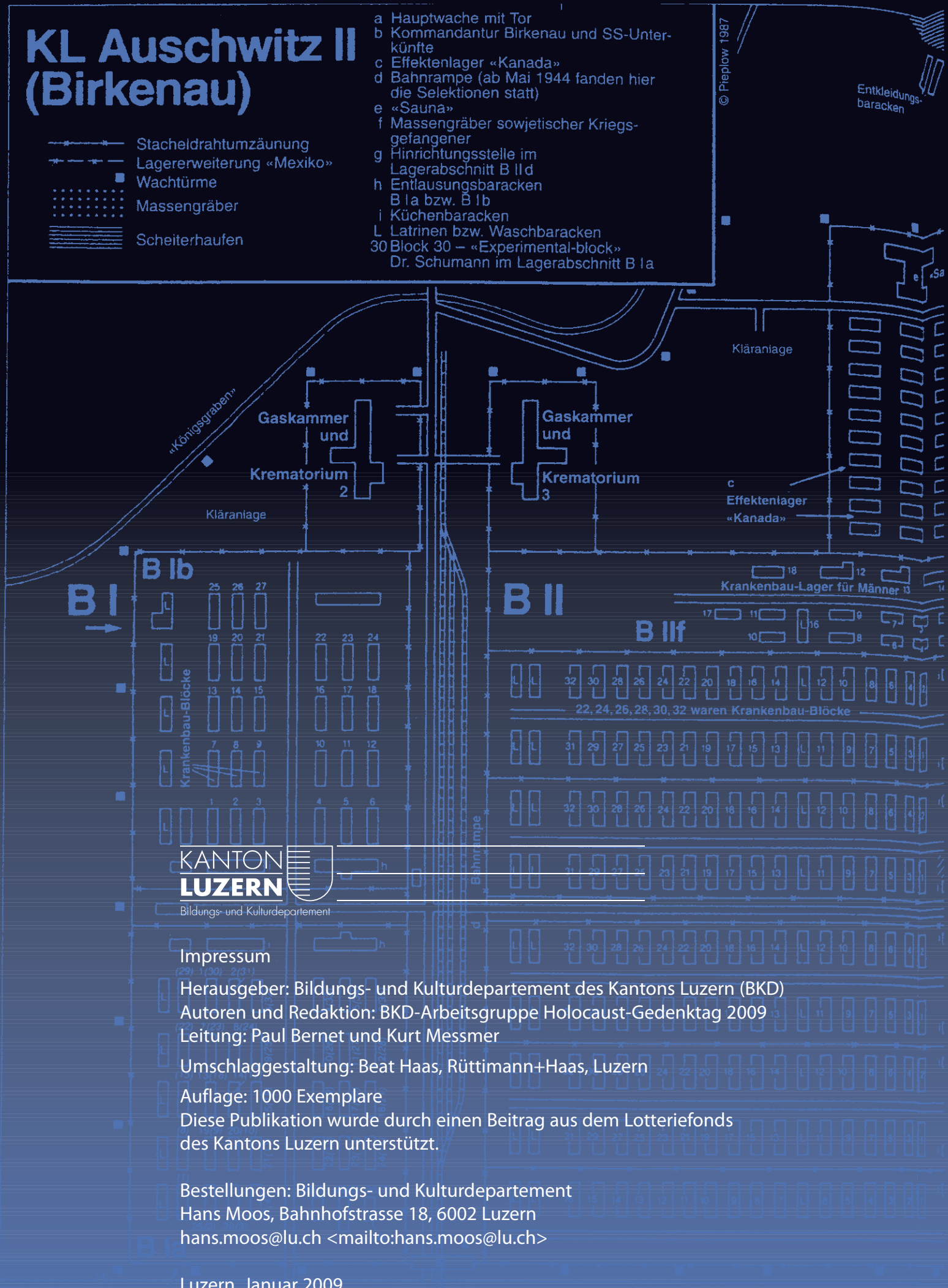
# KL Auschwitz II (Birkenau)

- Stacheldrahtumzäunung
- Lagererweiterung «Mexiko»
- Wachtürme
- Massengräber
- Scheiterhaufen

- a Hauptwache mit Tor
- b Kommandantur Birkenau und SS-Unterkünfte
- c Effektenlager «Kanada»
- d Bahnrampe (ab Mai 1944 fanden hier die Selektionen statt)
- e «Sauna»
- f Massengräber sowjetischer Kriegsgefangener
- g Hinrichtungsstelle im Lagerabschnitt B II d
- h Entlausungsbaracken B I a bzw. B I b
- i Küchenbaracken
- L Latrinen bzw. Waschbaracken
- 30 Block 30 – «Experimental-block»
- Dr. Schumann im Lagerabschnitt B I a

© Pieplow 1987

Entkleidungsbaracken



**KANTON LUZERN**  
Bildungs- und Kulturdepartement

## Impressum

Herausgeber: Bildungs- und Kulturdepartement des Kantons Luzern (BKD)

Autoren und Redaktion: BKD-Arbeitsgruppe Holocaust-Gedenntag 2009

Leitung: Paul Bernet und Kurt Messmer

Umschlaggestaltung: Beat Haas, Rüttimann+Haas, Luzern

Auflage: 1000 Exemplare

Diese Publikation wurde durch einen Beitrag aus dem Lotteriefonds des Kantons Luzern unterstützt.

Bestellungen: Bildungs- und Kulturdepartement  
Hans Moos, Bahnhofstrasse 18, 6002 Luzern  
hans.moos@lu.ch <mailto:hans.moos@lu.ch>

Luzern, Januar 2009

Dokumentation zum Thema

# Lager – Kolonien des Terrors



# HOLOCAUST GEDENKTAG

27. JANUAR 2009

HINSCHAUEN – NICHT WEGSEHEN

HOLOCAUST-GEDENKTAG 2009: Lager – Kolonien des Terrors

Eine Unterrichtshilfe für Lehrpersonen, angeregt vom Bildungs- und Kulturdepartement, erarbeitet von Vertreterinnen und Vertretern der Volksschulen, der Gymnasien, der Berufsfachschulen, der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz Luzern sowie der Universität Luzern

**Ergänzung der Dokumentation 2005**

Beide Dokumentationen, 2005 und 2009, abrufbar unter: [www.holocaust.edu.ch](http://www.holocaust.edu.ch)

Inhaltsverzeichnis .....	3
Einführung (Paul Bernet und Kurt Messmer) .....	4
<b>1. Im Zeichen der Zusammenarbeit: Rahmen, Schwerpunkt, Beiträge</b>	
1.1 Holocaust-Gedenktag 2009 an den Luzerner Schulen (Hans Moos) .....	6
Hinschauen – nicht wegsehen	
1.2 „Schweizerschwester, sagen sie es in Ihrer Heimat...“ (Walter Schmid) .....	8
„Gurs 1939–1943“: Sonderausstellung im Historischen Museum Luzern	
1.3 Entwurf für ein Ausstellungskonzept „Gurs 1939–1943“ (Julia Carabain, .....	10
Nora Hug, Patricia Iten)	
1.4 „Au-Schwiiz?“ Schweizer Lager während des 2. Weltkriegs .....	12
Initiativkurs der BW/ZA zum Holocaust-Gedenktag 2009 (Jürg Stadelmann)	
1.5 B-8326. Ein Überlebender des Holocaust erzählt (Nathalie Gelbart, Maturaarbeit) ..	13
und ein neues Lehrmittel zum Thema „Holocaust“ (Autorenteam Gym Alpenquai)	
1.6 Ansichten von Auschwitz – der Judenmord im deutschen Film (Peter Reichel) .....	14
<b>2. Im Zeichen der Geschichtswissenschaft: Analysen, Typologie, Kontext</b>	
2.1 Die Konzentrationslager – die dunkle Seite der Moderne (Aram Mattioli) .....	15
2.2 Das Lager – Versuch einer Typologie (Raphael Fischer) .....	24
2.3 Schweizer Lager im Zweiten Weltkrieg (Jürg Stadelmann) .....	28
2.4 Die Konzentrationslager – eine Menschenrechtsverletzung nach der anderen (Peter und Thomas Kirchschräger) .....	43
2.5 Das Tor von Birkenau (Karl Schlögel) .....	50
Paul Bernet und Kurt Messmer	
<b>3. Im Zeichen der Geschichtsvermittlung: Profile, Produkte, Praxis</b>	
3.1 Geschichtsdidaktische Profile und Grundkenntnisse .....	55
3.2 Das Internierungslager Gurs .....	62
3.3 NS-Lagerterror für Jugendliche: Die Jugend-KZ / Edelweisspiraten / „Swing-Heil!“ – Die Swing-Jugend .....	65
3.4 Exemplarischer Umgang mit Bildern am Beispiel Holocaust: Zur Arbeit mit Bildquellen / Zeugnisse aus dem Sonderkommando .....	74
3.5 Das Einzelschicksal Naftalie Fürst – „Tell a human story!“ .....	80
3.6 Die Nummer am Arm .....	82
3.7 Reise in den Tod – Logistik auf Schienen .....	85
3.8 Die schweizerischen Arbeitslager für Flüchtlinge .....	90
3.9 Wie begeht ein Gymnasium einen historischen Gedenktag? .....	94
3.10 Menschenrechte gegen Lagerterror – Anregungen für die Praxis .....	96
<b>4. Weitere Quellen, Materialien, Impulse .....</b>	<b>98</b>
<b>5. „Hinschauen – nicht wegsehen“: ein Leitsatz als Auftrag .....</b>	<b>104</b>

Paul Bernet, Geschichtslehrer Kantonsschule Seetal Baldegg, und Kurt Messmer, Fachleiter Geschichte PHZ Luzern

## **HOLOCAUST GEDENKTAG**

### Einführung

*Im Buch der Geschichte gibt es eingelegte Markierungszettel. Das sind die Gedenktage. Sie erinnern uns daran, dass wir uns erinnern sollen, weil wir uns durch unsere Geschichte unserer selbst vergewissern. Was soll öffentlich intensiver erinnert werden, das Leid oder die Freude? Offensichtlich steht das Leid im Vordergrund. Historischer Erfolge zu gedenken, ist sinnvoll. Historischer Katastrophen zu gedenken, ist notwendig. Im wahren Sinn des Wortes soll Not künftig (ab-) gewendet werden. Gedenktage sind wir den Opfern schuldig – und zugleich den kommenden Generationen.*

Die Bilder auf den Umschlagseiten der vorliegenden Dokumentation, gestaltet vom Grafiker Beat Haas, sind Programm: Die „Einbahnstrasse nach Gurs“ zeigt Menschen innerhalb und ausserhalb jenes Lagers in Südfrankreich, das im Rahmen des Holocaust-Gedenktages 2009 an den Luzerner Schulen einen wichtigen Platz hat. Unter den vier zeitlosen Zuschauern auf der sicheren Seite des Stacheldrahts sind auch wir. Nachträgliche Solidarität ist von uns gefordert. Zu diesem Zweck sollen wir „hinschauen – nicht wegsehen“!



Karl Borg (?), Einbahnstrasse nach Gurs. Die Unerwünschten 1940

Archiv für Zeitgeschichte (AfZ) ETH Zürich / Elsbeth Kasser Stiftung

Das Bild vom „Concentrationslager“ Büren an der Aare erinnert daran, dass es auch in der Schweiz Lager gab, auch im Kanton Luzern. Das ehemalige Lager in Wauwil ist ein dunkler Punkt unserer Geschichte. – Das Bild der Gymnasiastin Nathalie Gelbart und ihres Grossvaters, Nummer B-8326, ist bedrückend und stimmt zuversichtlich zugleich. Bedrückend ist das begangene Verbrechen gegen die Menschlichkeit, gegen Ruben Gelbart, das sich hier manifestiert. Zuversichtlich darf man sein im Anblick seiner Enkelin, einer jungen Frau von

heute, die die Erinnerung an jene Verbrechen wach hält und uns mahnt, dass wir es nie mehr dazu kommen lassen sollen.



Büren an der Aare, Internierten und Straflager, 1940 für 6000 Polen gebaut

Bild: Jürg Stadelmann: Umgang mit Fremden in bedrängter Zeit. Schweizerische Flüchtlingspolitik 1940-1945 und ihre Beurteilung bis heute. Zürich 1998, S. 294.



Ruben Gelbart zeigt seiner Enkelin Nathalie die Nummer, die man ihm in Auschwitz auf den Arm tätowierte.

Nathalie Gelbart: B-8326. Ein Überlebender des Holocaust. Biografie meines Grossvaters. Luzern 2008, Foto: Benno Bühlmann.

Gedenktage sind inhaltlich ausgerichtet auf ganz bestimmte historische Ereignisse und Sachverhalte. Darüber hinaus thematisieren sie en passant den Umgang mit Geschichte an sich und dokumentieren jene „Erinnerungskultur“, die in der aktuellen Geschichtswissenschaft und Geschichtsdidaktik heute mit Recht zu den prominentesten Themen gehört.

Die Erinnerungskultur konstituiert sich aus zwei Komponenten, die eng zusammengehören und doch zu unterscheiden sind. Zum einen ist kollektive Erinnerung ein öffentlicher Akt: Die „Gesellschaft“ erinnert sich – im Rahmen des Holocaust-Gedenktags 2009 wiederum repräsentiert durch das Bildungs- und Kulturdepartement des Kantons Luzern und zahlreiche Ausbildungsstätten. Die vorliegende Dokumentation ist – neben allen Aktivitäten, die darin zur Sprache kommen – ein Stück kollektive Erinnerungskultur.

Daneben gibt es die private, persönliche, individuelle Erinnerung. Auch sie findet höchst unterschiedliche Ausprägungen. Von Ruben Gelbart, der seine auf dem linken Arm tätowierte KZ-Nummer dem Fotografen als eigentliches Mahnmal hinstreckt und damit zum Teil der kollektiven Erinnerung macht, war soeben die Rede. Andere ehemalige Häftlinge sind mit diesem Mahnmal völlig anders verfahren. *„Erst später begriff ich,“ berichtet die Holländerin Anneke Durlacher in dieser Dokumentation, „dass Gerhard [ihr Mann] sein Leben in den Konzentrationslagern als furchtbare Erniedrigung empfunden hatte. Wenn er daran dachte, sah er sich selbst wieder als ‚mit Läusen übersätes Gerippe, menschlichen Abschaum‘. Seine Auschwitz-Nummer hatte er sich vom Arm entfernen lassen, für ihn war sie ein verabscheuenswürdiges Brandmal. Darum verdrängte er mit aller Macht seine düsteren Erinnerungen und wollte und konnte nicht seinen Kindern davon erzählen.“* – Der eine lässt seine Häftlingsnummer fotografieren, der andere

entfernen. Das eine ist weder gut noch das andere schlecht. Als Nachgeborene haben wir den Opfern nicht vorzuschreiben, wie sie mit ihren individuellen Erinnerungen umgehen sollen. Opfer mögen jenen Weg wählen, der ihrer Erinnerungsnot am ehesten entspricht.

Gedenktage handeln ferner davon, was eine Gesellschaft wissen will und was nicht, und zwar in der Vergangenheit und in der Gegenwart. *„Maria kam in Kiew in deutsche Gefangenschaft. Die ganze weibliche Jugend der Stadt wurde auf Viehwagen verladen. Wer zu fliehen versuchte, wurde erschossen. Ihr Bruder ist gefallen. Sie ist mit 5 Kameradinnen bei Waldshut in die Schweiz gekommen. Nachdem ihnen gelungen war, den Stacheldraht zu durchschneiden. Telefonisch verlangte Deutschland sie zurück, aber sie erklärte, man soll sie dann eher gleich erschiessen. Ihre Arbeitszeit dauerte von morgens 6 Uhr bis Mitternacht. Sie ist glücklich, dass die Russen gesiegt haben.“* Ganz abgesehen vom Schicksal dieser jungen Frau, sind hier zwei Dinge bemerkenswert. Zum einen stehen bzw. standen diese Sätze nicht in irgendeinem geheimen Dossier der Fremdenpolizei oder in einer diplomatischen Akte. Die Quelle ist viel mehr eine Illustrierte, die an jedem Kiosk zu kaufen war: „Sie und Er“ aus dem Hause Ringier in Zofingen, 29. Juni 1943. Je mehr Zeitschriften verkauft wurden, je mehr Leserinnen und Leser der Bericht also fand, desto besser. Wer wissen wollte, konnte damals schon wissen, von den Behörden ganz zu schweigen. Zum anderen: Zu diesem Zeitpunkt hatten die Russen bereits „gesiegt“, wie Maria aus Kiew am Schluss festhielt. Gemeint ist die Wende von Stalingrad im Winter 1942/1943. Im Sommer darauf war ein erster Druck gewichen. – Bleibt die Frage, was wir, hier und jetzt, wissen könnten und nicht wissen wollen. Geschichte, das sind nicht nur die anderen, die Damaligen. Geschichte, das sind auch wir, die Heutigen.

*„Wenn Menschen, die gleiche Worte sprechen wie ich und eine gleiche Musik lieben wie ich, nicht davor sicher sind, Unmenschen zu werden, woher beziehe ich fortan meine Zuversicht, dass ich davor sicher sei?“*

Max Frisch, 1949

# 1. Im Zeichen der Zusammenarbeit: Rahmen, Schwerpunkt, Profile

Hans Moos, Bildungs- und Kulturdepartement des Kantons Luzern

## 1.1 Holocaust-Gedenktage 2009 an den Luzerner Schulen: Hinschauen – nicht wegsehen

*Zum zweiten Mal sind die Luzerner Schulen aufgerufen, den Holocaust-Gedenktage zu begehen. „Hinschauen – nicht wegsehen“ lautet das Leitmotiv für den 27. Januar 2009. Es geht dabei um die Auseinandersetzung mit dem Holocaust und um die Verhütung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Im Zentrum steht 2009 das Thema „Lager“. Eine Ausstellung im Historischen Museum trägt zur Vertiefung bei.*

Im Kanton Luzern wurde am 27. Januar 2005, exakt 60 Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, erstmals der europäische Holocaust-Gedenktage begangen. Viele Schulen aller Stufen folgten damals dem Aufruf des Bildungs- und Kulturdepartements und beteiligten sich mit speziell gestalteten Unterrichtsstunden, Schulveranstaltungen und Aktionen an der Durchführung des ersten Holocaust-Gedenktages an den Luzerner Schulen.

Nach der guten Aufnahme der ersten Begehung entschloss sich das Bildungs- und Kulturdepartement, den Holocaust-Gedenktage in Abständen von drei bis vier Jahren durchzuführen. Als nächster Termin wurde der 27. Januar 2009 gewählt. Mit einem persönlichen Schreiben hat Regierungsrat Anton Schwingruber alle Volksschulen, Mittelschulen und Gymnasien, Berufsfachschulen und Hochschulen in unserem Kanton eingeladen, diesen Tag in geeigneter Form zu begehen.

### Ziele und Leitmotiv

Die Begehung des Holocaust-Gedenktages soll mithelfen, durch Information und Aktion bei den Lernenden und Lehrenden die Abgründe der Genozide des 20. Jahrhunderts ins Bewusstsein zu rufen, den Respekt gegenüber Minderheiten und Andersdenkenden zu fördern und die Bedeutung der Menschenrechte darzustellen. Dabei ist die Perspektive über den Holocaust und die Verbrechen des Nationalsozialismus hinaus zu öffnen und eine Gesamtchau anstreben.

Das vom BKD gewählte Leitmotiv *Hinschauen – nicht wegsehen!* bezieht sich zunächst auf die Bilder aus dem südfranzösischen Lager Gurs, die aus Anlass des Holocaust-Gedenktages 2009 für die Schulen und eine breite Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Das Leitmotiv stellt aber auch eine Verbindung zur

heutigen Lebenswelt her und fordert dazu auf, die Augen vor aktuellen Menschenrechtsverletzungen nicht zu verschliessen. Die vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema soll Folgen im Alltag haben.



Julius C. Turner, Portrait Elsbeth Kasser. Archiv für Zeitgeschichte (AfZ) ETH Zürich / Elsbeth Kasser Stiftung

### Bilder aus Gurs 1939-1943

Einen besonderen Akzent erhält der Holocaust-Gedenktage 2009 an den Luzerner Schulen durch die erwähnte Ausstellung der Sammlung Elsbeth Kasser. Diese umfasst rund 150 Exponate – Zeichnungen, Aquarelle und Objekte –, die in den Jahren des Zweiten Weltkriegs von

Künstlern geschaffen wurden, welche im Internierungslager Gurs in den französischen Pyrenäen inhaftiert waren. Die Bilder zeigen eindrücklich den Lageralltag mit all seinen Qualen und Ängsten. Die Hochschule Luzern – Fachbereich Soziale Arbeit hat es übernommen, in Zusammenarbeit mit verschiedenen Partnern diese Sammlung neu aufzubereiten, damit sie künftig als starkes Instrument der Erinnerungsarbeit eingesetzt werden kann. Am 27. Januar 2008 wird die neu konzipierte Schau im Rahmen einer Sonderausstellung des Historischen Museums eröffnet. Sie dauert bis am 15. März 2009. Der Zutritt für Schulen ist kostenlos (Anmeldung erforderlich). Geeignete Rahmenveranstaltungen sollen für die Schulen und ein weiteres Publikum die Thematik der Ausstellung zusätzlich beleuchten und ins Bewusstsein bringen.

### **Intensive Zusammenarbeit**

Die geplante Erneuerung der Sammlung Elisabeth Kasser ist ganz ausgeprägt ein Projekt der Zusammenarbeit: Die Stiftung Elisabeth Kasser, die Hochschule Luzern mit ihren Teilschulen Soziale Arbeit und Design & Kunst, die Pädagogische Hochschule Zentralschweiz, Luzern, das BKD und das Historische Museum Luzern sind die Partner, die das Projekt gemeinsam erarbeiten und mit dem Holocaust-Gedenktag 2009 verbinden. Darüber hinaus bietet der Holocaust-Gedenktag noch viele andere Möglichkeiten zur Zusammenarbeit zwischen Schulen aller Stufen sowie weiteren Institutionen. So wird auf Einladung der Universität Luzern am 29. Januar 2009 Professor Peter Reichel aus Hamburg einen öffentlichen Vortrag über „Die Shoa im Film nach 1945“ halten; anschliessend wird der Film „Nuit et brouillard“ von Alain Resnais gezeigt.

### **Informationen und Ansprechpersonen**

Auf der Webseite [www.holocaust.edu](http://www.holocaust.edu) sind die wichtigsten Unterlagen von 2005 sowie neue Informationen zum Holocaust-Gedenktag 2009 abrufbar. Dazu gehört auch die vorliegende Dokumentation. Mitglieder der vom BKD eingesetzten Arbeitsgruppe stehen den Schulen als Ansprechpersonen für Auskünfte und Ratschläge zur Verfügung:

#### **Volksschulen**

Marie-Louise Fischer-Schuler, DVS, Dienststelle Volksschulbildung, Tel. 041 228 54 35  
[marie-louise.fischer-schuler@lu.ch](mailto:marie-louise.fischer-schuler@lu.ch)

#### **Mittelschulen / Gymnasien**

Paul Bernet, Kantonsschule Seetal, Baldegg, Tel. 041 914 26 00  
[paul.bernet@edulu.ch](mailto:paul.bernet@edulu.ch)

#### **Berufsfachschulen**

André Meier, Berufsbildungszentrum Bau- und Gewerbe, Luzern, Tel. 041 228 44 63  
[andre.meier@edulu.ch](mailto:andre.meier@edulu.ch)

#### **Pädagogische Hochschule**

Kurt Messmer, PHZ Luzern, Tel. 041 280 24 10  
[kurt.messmer@phz.ch](mailto:kurt.messmer@phz.ch)

#### **Hochschule Luzern**

Walter Schmid, Rektor Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Tel. 041 367 48 50  
[walter.schmid@hslu.ch](mailto:walter.schmid@hslu.ch)

#### **Universität Luzern**

Prof. Aram Mattioli, Tel. 041 228 55 38  
[aram.mattioli@unilu.ch](mailto:aram.mattioli@unilu.ch)

#### **Koordination / Information**

Hans Moos, Departementssekretariat BKD, Tel. 041 228 51 92  
[hans.moos@lu.ch](mailto:hans.moos@lu.ch)



Karl Borg (?): „Staatsgefährlich“, Winter 1940 Gurs

Archiv für Zeitgeschichte (AfZ) ETH Zürich / Elisabeth Kasser Stiftung

Walter Schmid, Rektor Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Präsident der Stiftung Elsbeth Kasser

„Gurs 1939-1943“: Sonderausstellung im Historischen Museum Luzern

## 1.2 „Schweizerschwester, sagen sie es in Ihrer Heimat...“

*Die letzten Zeitzeugen sterben aus. Über Gurs ist längst Gras gewachsen. Inzwischen steht um das bescheidene Mahnmal gar ein kleiner Wald. Dort, wo einst Zehntausende in elenden Baracken gehaust und gelitten haben. Die Erinnerung an das Geschehene auch für die nächsten Generationen wach zu halten, ist Auftrag der Stiftung Elsbeth Kasser. Es geht um den Ort Gurs, ein Internierungslager am Fuss der Pyrenäen, um eine Person, die Rotkreuzschwester Elsbeth Kasser, und um eine Sammlung – Zeichnungen und Aquarelle. Sie legen Zeugnis ab von einem Stück europäischer Geschichte, dem wir uns alle zu stellen haben.*

In den Jahren 1939 bis 1945 wurden im französischen Lager Gurs gegen 60'000 Menschen interniert: Soldaten der im spanischen Bürgerkrieg geschlagenen republikanischen Armee zuerst, dann in Frankreich „unerwünschte“ Frauen und Kinder sowie „Politische“ und schliesslich, in der Zeit des staatlich geschürten Antisemitismus, jüdische Männer, Frauen und Kinder. Zuletzt waren es Roma und Sinti, die als Unerwünschte inhaftiert waren, bevor das Lager Gurs nach Kriegsende geschlossen wurde. Für alle war das Lager eine Hölle, in der täglich Menschen starben – zeitweise Dutzende.

Die 3907 jüdischen Internierten, die dann noch lebten, wurden ab August 1942 in französischer Kollaboration mit den deutschen Nationalsozialisten aus Gurs deportiert. Nach Auschwitz. Und damit in den gewaltsamen Tod. Die Deportationen in die Vernichtungslager hat Elsbeth Kasser, die Rotkreuzschwester aus der Schweiz, miterlebt. Das prägte ihr weiteres Leben. Ohnmacht und Scham über das Geschehene liessen Elsbeth Kasser lange Jahrzehnte schweigen.

Während zweieinhalb Jahren hat sie in Gurs humanitäre Hilfe geleistet, Lebensmittel an Kinder verteilt sowie versucht, die unsäglichen Lebensbedingungen im Lager zu lindern und die Hoffnung am Leben zu erhalten. Aufgewachsen in einem Berner Pfarrhaus, war ihr soziales Engagement vertraut. Ihr Wirken bei Einsätzen in Spanien, in Gurs, Buchenwald und an weiteren Brennpunkten des Weltgeschehens hat Elsbeth Kasser für viele zu einer Lichtgestalt werden lassen.

Der Lageralltag in Gurs war ein gleichzeitiges Nebeneinander vieler Wirklichkeiten, die gegensätzlicher nicht sein könnten. Zeugnisse künstlerischen Tuns im Lager sind die Bilder aus Gurs. Knapp 200 Zeichnungen und Aquarelle konnte Elsbeth Kasser in die Schweiz retten. In einer Schachtel, unter ihrem Bett, bewahrte sie diese Sammlung für sich auf – fast ein halbes Jahrhundert lang. Erst Ende der

Achtzigerjahre zeigte Elsbeth Kasser Freunden in Dänemark die Schachtel mit den Bildern. Es brauchte noch viele Schritte aus der Verslossenheit, bis Elsbeth Kasser bereit war, die Bilder aus Gurs zur Ausstellung und damit der Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen.

Die Ausstellung wurde in den folgenden Jahren an über zwei Dutzend Orten in Europa und in der Schweiz gezeigt. Namentlich dem langjährigen Direktor des Museum Skovgaard im dänischen Viborg, Thomas Bullinger, ist es zu verdanken, dass die *Sammlung Elsbeth Kasser* nicht Kunstaussstellung, sondern Zeugnis von Gurs ist. Und damit ein Beitrag zur Auseinandersetzung mit einem Stück schmerzhafter europäischer Geschichte.

Die Schweiz ist Teil dieser Geschichte. Verschont von den Schrecknissen des Zweiten Weltkrieges ist der Schweiz das Grauen der Vernichtung erspart geblieben. Nicht aber die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit Totalitarismus, Rassismus und Antisemitismus – gestern, heute und morgen.

Um die *Sammlung Elsbeth Kasser* mit ihrer Botschaft vermehrt auch der jungen Generation zugänglich zu machen, wurden Ausstellung und Katalog in den letzten Monaten umfassend erneuert. Als Wanderausstellung soll sie, nach der bevorstehenden „Premiere“ in Luzern, in den kommenden Jahren den Auftrag einlösen, der in Elsbeth Kassers Erinnerung nie verstummt ist – den Appell eines Deportierten von einem der vielen Lastwagen, die Gurs in Richtung Auschwitz verliessen: „*Schweizerschwester, sagen Sie es in ihrer Heimat, sagen Sie es der ganzen Welt, was hier geschieht!*“

„Hinschauen – nicht wegsehen!“. Gurs 1939-1943. Aquarelle, Zeichnungen, Fotografien aus einem Internierungslager in Südfrankreich. Sammlung Elsbeth Kasser. Sonderausstellung im Historischen Museum Luzern im Rahmen des Holocaust-Gedenktages an den Luzerner Schulen. 27. Januar – 15. März 2009, Di-So 10-17 Uhr. Für Schulen ist der Eintritt gratis, Voranmeldung erforderlich. Tel. 041 228 54 24.



Max Lingner, Titelblatt des Heftes „Ceux de Gurs“ ↑

Ankunft der Flüchtlinge aus Spanien am Grenzbahnhof Oloron ↓



Bilder: Archiv für Zeitgeschichte (AfZ) ETH Zürich / Elsbeth Kasser Stiftung



Julia Carabain, Nora Hug und Patricia Iten, Studentinnen der Hochschule Luzern – Design & Kunst

## 1.3 Entwurf für ein Ausstellungskonzept

### „Hinschauen – nicht wegsehen!“ GURS ein Internierungslager, Südfrankreich 1939-1943

Aquarelle, Zeichnungen und Fotografien – Sammlung Elsbeth Kasser

Durch das Einbauen von nur drei Wänden in Form eines nach hinten offenen Parallelogramms haben wir es geschafft, den Raum mit sehr einfachen Mitteln in drei Kapitel zu unterteilen:

- einen langen Gang, der als „Intro“ dient,
- einen grossen, offenen Hauptraum und
- einen zweiten Gang als „Outro“ der Ausstellung

Gleich zu Beginn im ersten Gang wird die „Einleitung“ (Intro) in die Ausstellung gemacht. Durch das Zitat „Schweizer Schwester, sagen sie es in ihrer Heimat, sagen sie es der Welt, was hier geschieht.“, welches man beim Eingang als erstes sieht, wird die Neugierde des Besuchers geweckt. Durch den langen Gang, in welchem die „Ankunft“ der Internierten (Spanier, Juden) geschildert ist, wird der Besucher ins Innere des Parallelogramms geschleust. Die Bilder sind linear angeordnet und werden durch Zitate und geschichtliche Hintergrundinformationen gestützt. Der Weg ist durch den sich verjüngenden Gang bedrängend, man weiss nicht genau, was einem im Innern erwartet, wie es wohl auch den Insassen des Lagers ging. Die Stimmung der Wände und die weisse Decke unterstützen dieses Gefühl; es herrscht ein diffuses Licht.

Im Hauptraum lassen wir die Bilder, aufgeteilt in die Themen „Situation“, „Alltag“, „Kunst schaffen“ und „Kinder“, sprechen. Wir inszenieren in diesem offenen Raum das Innenleben des Lagers. Die einzelnen Themen sind in Blöcken geometrisch angeordnet. Eine zusätzliche Gliederung leisten Zitate, welche grosszügig neben den Bildern auf die Wand geschrieben stehen.

Im hinteren Teil des Innenraums stellen wir die Fotografien zu Elsbeth Kasser aus. Diese Wand ist ebenfalls Teil des grossen Innenraums, jedoch steht sie etwas abseits, wie auch die Baracke der Secure Suisse in Gurs.

Im Zentrum des Raumes steht ein grosser Block, der als mehrfach nutzbare Vitrine dient. Es sind für alle Objekte Vertiefungen eingelassen, und die Besucher können von allen Seiten etwas Neues entdecken und erfahren. Hier ist auch das Tagebuch des Dr. Bachrach ausgestellt, in welchem man auf einem nebenan eingebauten Monitor per Touch-Screen blättern kann.

Vor dem hinausführenden Gang wird ein Film über Eck projiziert, in dem Überlebende berichten. Auch ein Interview von Elsbeth Kasser wird eingeblendet, in dem sie vom Lagerleben allgemein, aber auch von den Deportationen spricht. Unterstützt wird die Videoprojektion von Zitaten, welche ein Zusammenspiel mit dem Filmmaterial bilden. Diese Projektion könnte man von einer Bank aus länger anschauen.

Im hinausführenden Gang möchten wir auf die Thematik der „Deportation“ eingehen (Outro). Der sich gegen Ende verjüngende Gang ist sehr dunkel und wirkt beängstigend. Unterstützt wird dies von einer schwarzen Decke, welche sich gegen Ende hin senkt. Durch Beleuchtung (Scheinwerfer) von hinten wirft jede Person grosse Schatten. Es soll nicht angenehm sein, durch diesen Gang zu gehen. Jedoch gibt es keinen anderen Ausweg – den hatten auch die Internierten nicht. Diesem und weiteren Gedanken sollen die Betrachter während dem Abschreiten dieses Weges nachgehen können. Auch hier sind, wie bereits im hineinführenden Gang, die Bilder linear angeordnet.

Beim Ausgang geben wir den Besuchern ein Zitat eines Zeitzeugen mit auf den Heimweg: „Wenn ihr die Vergangenheit nicht kennt und versteht, könnt ihr weder die Gegenwart noch was auf euch zukommt, verstehen. Solange ich lebe, kann ich gegen Ungerechtigkeit und Vergessen vorgehen. Aber wenn ich nicht mehr da bin und meine Generation: Dann liegt es an euch, aufzuschreiben.“ Dieses Zitat soll einerseits den Kreis zum Zitat am Eingang schliessen und andererseits eine Aufforderung an die Besucher sein, nicht zu vergessen.

### Ausstellungskatalog

Gurs – ein Internierungslager. Südfrankreich 1939–1943. Aquarelle, Zeichnungen, Fotografien. Sammlung Elsbeth Kasser. Herausgegeben von der Elsbeth Kasser-Stiftung. Mit Beiträgen von Reinhard Bek, Thomas Bullinger, Claude Laharie, Walter Schmid, Therese Schmid-Ackeret. Schwabe Verlag Basel 2009, ISBN 978-3-7965-2573-5



„Der sich gegen Ende verjüngende Gang ist sehr dunkel und wirkt beängstigend. Unterstützt wird dies von einer schwarzen Decke, welche sich gegen Ende hin senkt. Durch Beleuchtung (Scheinwerfer) von hinten wirft jede Person grosse Schatten. Es soll nicht angenehm sein, durch diesen Gang zu gehen. Jedoch gibt es keinen anderen Ausweg – den hatten auch die Internierten nicht.“ (Julia Carabain, Nora Hug und Patricia Iten im Konzept zur Ausstellung GURS im Historischen Museum)



Jürg Stadelmann, Historiker und Gymnasiallehrer

## 1.4 „Au-Schwiiz?“ Schweizer Lager während des 2. Weltkriegs

*Am 27. Januar 2009 jährt sich zum 64. Mal die Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz. Heute steht der Name Auschwitz zusammenfassend für den Holocaust bzw. für das millionenfache Morden in der Zeit des Nationalsozialismus. Interessierten Lehrpersonen aller Stufen werden in diesem Zusammenhang ein Initiativkurs angeboten, der für das Durchführen des diesjährigen oder eines späteren Gedenklasses Impulse vermitteln soll.*

### Initiativkurs der WB/ZA für den Holocaust-Gedenktag 2009



Veröffentlichung verboten  
22. Juni 1944  
Abteilung Presse und Funkspruch

Jürg Stadelmann, Selina Krause: „Concentrations-lager“ Büren an der Aare 1940–46. Baden 1999, S. 99



VERBOT  
Sämtlichen Unbefugten ist das Betreten des Lagerareals  
strengstens untersagt DIE LAGERLEITUNG

Jürg Stadelmann: Umgang mit Fremden in bedrängter Zeit, Zürich 1998, S. 268

Der Kurs will an den beiden historischen Orten in Luzern und Sursee den Zeitgeist des Zweiten Weltkriegs bewusstmachen. Insbesondere soll dargelegt werden, welche ‚Lager‘ es zwischen 1940 und 1946 in der Schweiz gab. Je zwei Lagerstandorte in der Stadt Luzern und in der Luzerner Landschaft werden aufgrund von Forschungsergebnissen aus Lizentiats- und Matura-Arbeiten zugänglich gemacht.

Hotel Schweizerhof, Luzern  
**7. Januar 2009, 13:30 – 18:00 Uhr**

#### Kursinhalte für Luzern:

1. Das Nachrichtenbüro ‚Rigi‘ im Hotel Schweizerhof Luzern (Max-Waibel)
2. ‚Rigi‘-Protokolle über ‚Holocaust‘-Meldungen von Deserteuren
3. Informationsmöglichkeit in Luzerner Zeitungen über den ‚Holocaust‘
4. Lager Sonnenberg – jüdische und sowjetrussische Frauen, Schweizer Rückwanderer
5. Flüchtlingsheim Tivoli – ältere jüdische Frauen und Männer

Hotel Eisenbahn, Sursee  
**14. Januar 2009, 13:30 – 18:00 Uhr**

#### Kursinhalte für Sursee:

1. Die Schweizer Armee konfrontiert mit dem Zweiten Weltkrieg (militärische Internierung)
2. Interniertenregionen, ‚Concentrationslager‘, Arbeitslager, Nationalitätenlager
3. Schwarze im Suhrental – französische Kolonialsoldaten interniert in Triengen
4. Eine trübe Geschichte – das militärische Straflager im Wauwilermoos

**Anmeldung** auf [www.geschichte-luzern.ch](http://www.geschichte-luzern.ch)

Neues Lehrmittel zum Thema „Holocaust“ auf der Grundlage der Maturaarbeit von Nathalie Gelbart

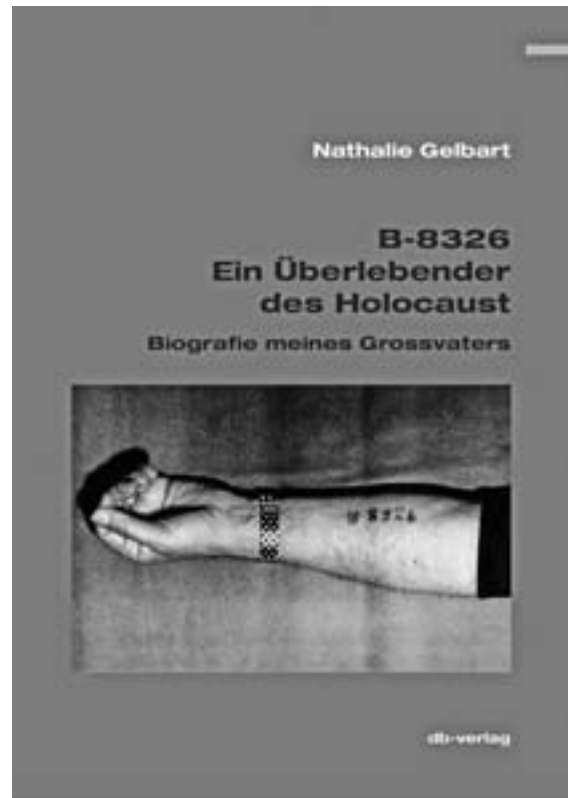
## 1.5 B-8326. Ein Überlebender des Holocaust erzählt

*Im Vorfeld des Holocaust-Gedenktags 2009 haben fünf Lehrpersonen der Kantonsschule Luzern ein neues Lehrmittel herausgegeben, das hilfreiche didaktische Anregungen für die Auseinandersetzung mit dem Thema „Judenverfolgung im Zweiten Weltkrieg“ im Unterricht auf der Sekundarstufe II bietet.*

Ausgangspunkt bildet eine aussergewöhnliche Maturaarbeit mit dem Titel „B-8326. Ein Überlebender des Holocaust“, die von Nathalie Gelbart an der Kantonsschule Luzern eingereicht wurde im Juni 2008 als Buch erschienen ist. In der 80 Seiten umfassenden Publikation beschreibt Nathalie Gelbart eindrücklich das Leben ihres Grossvaters, eines der letzten Holocaust-Überlebenden der Zentralschweiz. Ruben Gelbart war erst 13-jährig, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. Er musste die Gräueltaten der nationalsozialistischen Judenverfolgung am eigenen Leib erfahren, die Ghettosierung und die Vertreibung, das Leben in verschiedenen Konzentrationslagern und die Ermordung von Familienmitgliedern, die Zwangsarbeit und die medizinischen Experimente. Bei seiner Einlieferung ins Konzentrationslager Auschwitz/Birkenau tätowierte man Ruben Gelbart die Nummer B-8326 auf den Arm – eine Nummer, die ihn bis auf den heutigen Tag an die schrecklichen Ereignisse während des Zweiten Weltkrieges erinnert.

Nathalie Gelbart ist es gelungen, die Lebensgeschichte ihres Grossvaters mit grosser Authentizität nachzuzeichnen. Für ihr gelungenes Werk ist die Autorin inzwischen mit dem mit 5000 Franken dotierten Dr. Bigler/Bergheimer-Preis der Beratungsstelle „Tamach“ in Zürich ausgezeichnet worden.

Das überwältigende Echo auf die neue Publikation (im Oktober 2008 erschien bereits die 2. Auflage) bewog fünf Lehrpersonen der Kantonsschule Luzern, als Ergänzung zum Buch „B-8326. Ein Überlebender des Holocaust“ ein didaktisches Begleitheft mit Audio-CD herauszugeben. Das neue Lehrmittel ist bewusst interdisziplinär angelegt: Marcel Müller (Geschichte), Stefan Graber (Deutsch), Willi Bühler (Religionskunde und Ethik) und Kathy Oechslin (Philosophie) haben Unterrichtsbau- steine mit vielfältigen Texten, Thesen und Antithesen zur Shoa-Debatte erarbeitet, während Benno Bühlmann auf einer Audio-CD eindrückliche Ton-Dokumente aus einem längeren Interview mit Ruben Gelbart für den Unterricht zusammengestellt hat.



Nathalie Gelbart: B-8326. Ein Überlebender des Holocaust, db-Verlag, Luzern. 80 Seiten – Die junge Autorin erzählt darin die fesselnde Geschichte ihres Grossvaters Ruben Gelbart, der Auschwitz nur dank einer Kette von Zufällen überlebt hat. Titelblatt.

Das didaktische Begleitheft mit Audio-CD, herausgegeben von Stefan Graber und Marcel Müller, kostet CHF 18.-. Die beiden Publikationen sind im Buchhandel erhältlich oder können portofrei direkt beim Verlag bestellt werden:

[www.db-verlag.ch](http://www.db-verlag.ch);  
bestellungen@db-verlag.ch

Peter Reichel, Universität Hamburg

## 1.6 Ansichten von Auschwitz – der Judenmord im deutschen Film



Archiv für Zeitgeschichte (AfZ) ETH Zürich / Elsbeth Kasser Stiftung

Donnerstag, 29. Januar 2009, 18 Uhr  
Universität Luzern, Union U 1.03

### **Ansichten von Auschwitz – der Judenmord im deutschen Film**

Gastvortrag von Prof. em. Dr. Peter Reichel,  
Universität Hamburg

Anschliessend Filmvorführung:

„Nuit et brouillard“, **Regie: Alain Resnais (1954), 32 min.**

Einleitung von Prof. Dr. Aram Mattioli,  
Historisches Seminar Luzern

„Nuit et brouillard“ ist ein französischer Dokumentarfilm, der 1955 von Anatole Dauman auf Initiative des Historikers Henri Michel produziert wurde. Der Filmtitel bezieht sich auf den Führererlass vom 7. Dezember 1941, der die sogenannten Nacht-und-Nebel-Aktionen verfügte. Der NS-Staat liess gestützt darauf Gegner und verdächtige Personen spurlos verschwinden und heimlich in die Konzentrationslager des Dritten Reichs deportieren.

*„Resnais Dokumentarfilm ist eines der wichtigsten filmischen Werke über die deutschen Konzentrationslager. Mit grösster stilistischer Zurückhaltung ... wird eine Darstellung des Grauens erarbeitet, in der die zeitgenössische Wirklichkeit von Auschwitz/Birkenau mit den Dokumenten der Alliierten Wochenschau-Bilder konterkariert wird. Ein Film aus der Erinnerung des Nichtschilderbaren heraus.“*

Lexikon des internationalen Films

## 2. Im Zeichen der Geschichtswissenschaft: Analysen, Typologie, Kontext

Aram Mattioli, Universität Luzern

### 2.1 Die Konzentrationslager – die dunkle Seite der Moderne

*„Es ist nicht leicht oder angenehm, in diesem Abgrund des Bösen zu graben. Man ist versucht, sich erschauert abzuwenden und sich zu weigern, zu sehen und zu hören: Das ist eine Versuchung, der man widerstehen muss.“ (Primo Levi)*

Das 20. Jahrhundert war ein Zeitalter des Völkermords und der staatlich verübten Massenkriminalität. Tatsächlich sind in diesem Jahrhundert weit mehr Menschen auf staatliches Geheiss hin gequält, ausgebeutet und ermordet worden als jemals zuvor in der Weltgeschichte. Einige Forscher gehen für das 20. Jahrhundert weltweit von über 200 Millionen Opfern staatlicher Massengewalt aus. Allerdings besass das an Staatsverbrechen reiche 20. Jahrhundert sehr viele Gesichter. So kam der Tod von Staats wegen in Form von Angriffskriegen, Flächenbombardements und Besatzungsterror, aber auch in Form von entfesselter Polizeigewalt, Folter, Zwangsarbeit, ethnischen Säuberungen, angeordneten Hungersnöten, Pogromen, Völkerverschiebungen, Massakern und Genoziden über die Menschen. In diesem Universum entfesselter Gewalt spielten moderne Lagersysteme, die der Internierung, Ausbeutung und häufig auch der Vernichtung von Menschen dienten, eine bedeutende Rolle. Viel spricht dafür, dass das Lager die „zentrale Institution moderner Verfolgungsgewalt“ (Wolfgang Sofsky) war und ist. Freilich muss man für diese Einschätzung nicht auch die pointierte These des Philosophen Giorgio Agamben teilen, der im Lager das „biopolitische Paradigma der Moderne“ schlechthin sieht.

Die grössten Lagerkomplexe mit Millionen und Abermillionen von Insassen und Opfern errichteten die Megatötungsregime: das nationalsozialistische Deutschland (1933–1945), die Sowjetunion unter Stalins Herrschaft (1927–1953) und das maoistische China (1949–1976). Lager kannten aber auch das faschistische Italien, das franquistische Spanien, das Portugal unter Antonio de Oliveira Salazar, das titoistische Jugoslawien, die DDR und Chile unter Militärdiktator Augusto Pinochet. Zumal in Kriegszeiten scheuten selbst Demokratien nicht davor zurück, als feindlich erachtete Ausländer (wie die japanischen Staatsbürger in den USA während des Zweiten Weltkriegs) in Lagern zu internieren. In ihrem „Krieg gegen den Terror“ richtete die USA unter Präsident

George W. Bush seit 2002 Speziallager für als besonders gefährlich eingestufte Terrorverdächtige ein, in denen die für westliche Demokratien üblichen rechtsstaatlichen Standards mit Füßen getreten wurden. Im nachfolgenden Abriss sollen ein paar wissenswerte Dinge zur Definition und Geschichte der Menschenverschlingenden Lagersysteme des 20. Jahrhunderts ausgebreitet werden. Die Mahnung, die der Auschwitz-Überlebende Primo Levi in seinem Buch „Die Untergegangenen und die Geretteten“ (1986) formuliert hat, soll dabei als Richtschnur dienen: „Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen: Darin liegt der Kern dessen, was wir zu sagen haben. Es kann geschehen, überall.“

#### I. Definition

Dachau, Buchenwald, Ravensbrück, Soluq, Gurs, Drancy, Tarrafal, Ferramonti di Tarsia, Arbe, Bozen, Auschwitz-Birkenau, Treblinka, Kolyma, Workuta, Jasenovac, Goli Otok, Santiago de Chile, Omarska und Guantanamo Bay haben das gemein, dass sie bekannte Orte bezeichnen, in denen im 20. Jahrhundert über kürzere oder längere Zeit Massenlager für Staatsfeinde, gesellschaftlich stigmatisierte Aussenseiter oder aus rassistischen Gründen unerwünschte Menschen bestanden. Freilich hören die Gemeinsamkeiten damit schon auf. Denn Lager ist nicht gleich Lager. Das Konzentrationslager Büren an der Aare etwa, in dem während des Zweiten Weltkriegs Hunderte von Militärinternierten untergebracht waren, kann nicht auf eine Stufe mit dem Konzentrationslager Theresienstadt gestellt und schon gar nicht mit der Todesfabrik Auschwitz-Birkenau verglichen werden, in der von 1941 bis 1945 über eine 1 Million Menschen systematisch ermordet wurde. Wenngleich in den Sozialwissenschaften bis heute keine allgemein akzeptierte Systematik existiert, können die Lager am überzeugendsten nach ihrer Funktion (Flüchtlings-, Durchgangs-, Arbeits-, Ausschaffungs-, Umerziehungs- und Vernich-

tungslager etc.), den Inhaftierungsgründen (Dissident, „Volksschädling“, „Klassenfeind“, „Asozialer“, „Untermensch“ etc.) und den Lebensbedingungen unterschieden werden, denen die Insassen ausgesetzt waren.

Im allgemeinen Sprachgebrauch hat sich Konzentrationslager heute als Oberbegriff für die inhumansten Formen staatlich erzwungener Internierung durchgesetzt. Trotz aller konzeptionellen Schwierigkeiten lassen sich einige zentrale Definitionsmerkmale bestimmen. Interniert wurden in den Konzentrationslagern des 20. Jahrhunderts normalerweise keine gewöhnlichen Kriminellen oder Kriegsgefangenen. In aller Regel wurden die Konzentrationslager für einen „bestimmten Typ nichtkrimineller ziviler Gefangener“ (Anne Applebaum) geschaffen, für Mitglieder einer zu Staats-, Volks- oder Klassenfeinden erklärten Gruppe von Menschen. In Ungnade fielen diese wegen ihrer ethnischen Herkunft, sozialen Stellung, Behinderung, sexuellen Veranlagung oder politischen Einstellung. Von den herrschenden Eliten als nicht dazu gehörig stigmatisiert, konnten diese in eigens dafür errichteten Lagern kurzerhand weggeschlossen werden. Die Inhaftierung geschah meist auf unbestimmte Zeit, ohne Gerichtsurteil, ohne die Möglichkeit einer Rechtsvertretung, Verteidigung oder Haftprüfung. Unter Konzentrationslagern sind also Institutionen der Internierung zu verstehen, in denen Menschen nicht dafür gefangen gehalten werden, was sie getan haben, sondern dafür, was sie sind: Hereros und Juden dafür, dass sie Hereros und Juden sind; Kulaken dafür, dass sie Grossbauern sind; Demokraten dafür, dass sie die Freiheits- und Menschenrechte hochhalten und Homosexuelle dafür, dass sie einer stigmatisierten Minderheit angehören.

Bei Konzentrationslagern handelt es sich um Massenlager für Zivilpersonen, um staatliche Zwangseinrichtungen mithin, die die Funktionen von Arbeits- und Internierungslagern sowie die von Ghettos und Gefängnissen vereinen. Konzentrationslager umschreiben gänzlich rechtsfreie Räume, in denen die Häftlinge zu einem Leben unter ständiger Todesdrohung und in äusserstem Elend gezwungen werden. Sie sind dadurch auf ihre nackte Existenz zurückgeworfen. In den Konzentrationslagern werden die Häftlinge ihrer Menschenrechte und Freiheit beraubt, willkürlicher Machtausübung unterworfen und oft auch zu Sklavenarbeit gezwungen. Vielfach stellten Konzentrationslager multifunktionale Einrichtungen dar. In seiner Studie „Die Ordnung des Terrors: das Konzentrationslager“ (1993) hat der Soziologe Wolfgang Sofsky herausgearbeitet, dass diese als Haft-, Produktions- und Exekutionsstätten, aber auch als Ausbildungszentren für Regime-

schergen, gesellschaftliche Terrorinstrumente und letztlich als Modell für die totale Beherrschung der Gesellschaft dienten. So betrachtet kann man sie auch als Laboratorien absoluter Macht und als Orte höchster Entmenschlichung definieren.

## **II. Geschichte**

Das Konzentrationslager ist eine Erfindung des späten 19. Jahrhunderts. Mit dieser Einrichtung entstand ein neuer, spezifisch moderner Typus politischer Repression. Es war das Massenlager für das Massenzeitalter, in denen die Schergen von Diktatoren Massenverbrechen verübten und unzählige Menschen zugrunde richteten. Die Bezeichnung „campos de concentración“ wurde am Vorabend des spanisch-amerikanischen Krieges von 1898 geprägt und verbreitete sich von da rasch ins Englische und viele andere Sprachen. Zur Niederwerfung des Aufstandes gegen die spanische Krone liess General Valerian Weyler y Nicolau, der von Madrid eingesetzte Gouverneur der karibischen Zuckerinsel, 1896 einige „campos de concentración“ errichten. In diesen wurden Angehörige der kubanischen „Rebellen“ gefangen gesetzt, um diese dadurch zur Aufgabe zu zwingen. Der Sache nach ist die Institution des Konzentrationslagers jedoch älter.

### **Vorformen im 19. Jahrhundert**

Vorformen lassen sich bereits in den 1830er Jahren nachweisen. Bevor die Cherokee 1838 auf den „Trail of tears“ geschickt wurden, der 4000 von ihnen das Leben kostete, konzentrierte die amerikanische Armee Teile dieses in Georgia ansässigen Indianerstamms in Palisadenforts. Das berühmteste dieser Umsiedlungsforts („Cherokee Removal Forts“) hiess Camp Hinar Sixes. Die Konzentration in diesen Palisadenforts ging der Deportation in das „Indian Territory“ westlich des Mississippi voraus. Auch einige der in den USA eingerichteten Indianerreservierungen weisen bereits auf dieses neuartige Dispositiv der Macht hin. Ohne dass sie so genannt worden wären, wurden die ersten Konzentrationslager während des amerikanischen Sezessionskriegs (1861–1865) errichtet, der als erster moderner Krieg der Weltgeschichte gilt.

Bis 1863 wurden Kriegsgefangene regelmässig ausgetauscht. Seit diesem Zeitpunkt kam der Gefangenaustausch zum Erliegen, weil die Konföderierten schwarze Soldaten der Bundesstruppen nicht als reguläre Kriegsteilnehmer betrachteten und diese lieber standgerichtlich exekutierten. In den schweren Kämpfen des Jahres 1864 wurden immer mehr Gefangene gemacht, die man in eilig errichteten Lagern

unterbrachte. Das in Sumter County gelegene Kriegsgefangenenlager Andersonville wurde zum Inbegriff konföderierter Barbarei. Im Frühjahr 1864 errichtet, war es von hohen Palisaden umgeben und für rund 10'000 Kriegsgefangene ausgelegt. Im August 1864 erreichte es mit 32'000 Inhaftierten die höchste Belegung. An manchen Tagen starben über 100 Kriegsgefangene. Von den rund 45'000 Soldaten, die in den 14 Monaten des Bestehens von Andersonville inhaftiert waren, überlebten 13'000 Krankheiten, Unterernährung, Überbelegung und die zum Himmel schreienden hygienischen Bedingungen nicht.

### **Entstehung im kolonialen Kontext**

Die ersten Konzentrationslager entstanden im Kontext von Kolonialkriegen, oft als Instrumente zur Niederschlagung indigener Aufstände: so im von Spanien beherrschten Kuba (1896), während des Burenkrieges (1899–1902) in dem vom British Empire dominierten Südafrika, in Deutsch-Südwestafrika nach der Niederschlagung des Herero-Nama-Aufstands (1904–1907), während des Kolonialkriegs der USA auf den Philippinen (1899–1913) und im italienischen Überseeterritorium Libyen, in dem Mussolinis Generäle 1930 15 Wüstenlager errichteten, in denen bis 1933 Tausende von Nomaden zugrunde gingen. Anders als noch während des amerikanischen Sezessionskriegs wurden in den Konzentrationslagern des 20. Jahrhunderts insbesondere nichtkriegsführende Zivilpersonen gefangen gesetzt. In den von General Horatio Herbert Kitchener in Südafrika errichteten „concentration camps“ waren bis zu 160'000 Buren inhaftiert, darunter viele Zivilisten, die britische Truppen zuvor durch eine brutale Politik der verbrannten Erde besitz- und obdachlos gemacht hatten. Rund 20'000 Frauen, Kinder und Greise überlebten die Strapazen in diesen britischen Zelt- und Barackenlagern nicht, war die Versorgung und Ausstattung der Lager doch völlig ungenügend. Ähnlich ging auch die US Army auf den Philippinen vor. Um die philippinische Unabhängigkeitsbewegung zu besiegen, ordnete General Franklin Bell 1902 auf der Insel Luzon an, Konzentrationszonen für die zivile Bevölkerung auszuscheiden. Jeder männliche Filipino, der sich nach Sonnenuntergang ausserhalb der bezeichneten Zonen bewegte, wurde vom amerikanischen Militär ohne Vorwarnung erschossen. Ausserhalb der Konzentrationszonen durfte kein Vieh mehr gehalten und auch kein Feld mehr bestellt werden. Im Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika wurden die sich nach dem Aufstand von 1904 ergebenden Herero in Konzentrationslagern untergebracht und unter Bewachung zu schwerer Arbeit gezwungen. Die Gesamtzahl der in deutsche Ge-

fangenschaft geratenen Hereros wird auf bis zu 24'000 Menschen geschätzt. Die Situation in diesen Lagern war katastrophal, verursachten das ungesunde Klima und die unzureichende Versorgung doch ein Massensterben.

Auch was die Institution des Konzentrationslagers betrifft, erwiesen sich die Kolonien als Laboratorien der Moderne. Jedenfalls ist es bemerkenswert, dass diese Einrichtung moderner Verfolgungsgewalt an der kolonialen Peripherie erstmals erprobt wurde, bevor sie während des Ersten Weltkriegs auch auf dem alten Kontinent in Gebrauch kam. Viele Krieg führenden Nationen ergriffen seit 1914 Zwangsmassnahmen gegen feindliche Ausländer („enemy aliens“), zu denen auch die Internierung in Lagern gehörte. Von der Internierung betroffen waren Männer im wehrpflichtigen Alter und besonders „verdächtige“ Personen. Das bekannteste „Zivilgefangenenlager“ des Deutschen Reiches befand sich in Ruhleben bei Berlin. In diesem Engländerlager waren zwischen November 1914 und Ende 1918 bis zu 4'200 britische Staatsbürger auf dem Gelände der Berliner Pferderennbahn interniert. Während die Lebensumstände in den britischen Internierungslagern vergleichsweise vorteilhaft waren, mussten die in französischen Lagern gefangen gehaltenen Männer jeden Tag 7 Stunden arbeiten. Unter der Bezeichnung „Konzentrationslager“ existierten in der frühen Weimarer Republik (1920–1923) in Stargard, Cottbus und Ingolstadt staatliche Abschiebeeinrichtungen für Ostjuden und andere missliebige Ausländer. Trotz des gleichen Namens hatten diese Einrichtungen jedoch erst sehr wenig mit den nationalsozialistischen Konzentrationslagern gemeinsam.

### **Konzentrationslager in NS-Deutschland**

Seit der NS-Diktatur verbindet man den Begriff „Konzentrationslager“ mit der gezielten staatlichen Verfolgung und Ermordung von politisch Andersdenkenden und aus anderen Gründen Ausgegrenzten, insbesondere mit der Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. In den nationalsozialistischen Konzentrationslagern wurde eine Form des systematischen Staatsterrors ausgeübt. Die Gründung von Lagern, in denen die Menschen ihrer Freiheit beraubt, zur Sklavenarbeit gezwungen und willkürlichem Terror unterworfen wurden, war denn auch ein zentrales Charakteristikum des nationalsozialistischen „Verbrecherstaates“ (Karl Jaspers). Das erste KZ entstand 1933 in Dachau bei München, um linke Regimegegner in „Schutzhaff“ zu nehmen. Nach 1935 kamen Sachsenhausen, Buchenwald, Flossenbürg, Neuengamme, Ravensbrück und nach der Annexion Österreichs Mauthausen hinzu, später noch viele andere mehr, auch in den von



der Wehrmacht besetzten Gebieten, etwa Natzweiler-Struthof im Elsass.

Bis zur Entfesselung des Zweiten Weltkriegs dienten die Konzentrationslager vorwiegend der Ausschaltung von Regimegegnern, der Ausgrenzung von Randständigen („Arbeits-scheue“, „Asoziale“, Homosexuelle, Bibelforscher) und zur Terrorisierung der Bevölkerung. Die Lager entwickelten sich zu einem zentralen Element einer flächendeckenden und politisch vorbeugenden „Gegnerbekämpfung“. Seit den „Nürnberger Gesetzen“ (1935) rückte immer stärker eine allumfassende „rassische Generalprävention“ (Ulrich Herbert) ins Zentrum der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik. Bezeichnenderweise orientierte sich die Verfolgung an der Idee einer homogen gedachten „Volksgemeinschaft“, die sich ihrerseits an rassistischen und eugenischen Leitbildern orientierte. Im nationalsozialistischen Deutschland wurden Millionen von Menschen gedemütigt, vertrieben, gequält und schliesslich ermordet, weil ihnen eine wahnwitzige Ideologie das Lebensrecht absprach.

Innerhalb weniger Jahre entwickelte sich im nationalsozialistischen Deutschland ein riesiges Universum von Konzentrationslagern, das während des Zweiten Weltkriegs seine grösste Ausdehnung erreichte. So waren in den Jahren zwischen 1942 und 1945 in Dutzenden von Hauptlagern und Nebenlagern des deutschen KZ-Systems zeitweise bis zu 3 Millionen Menschen gleichzeitig eingesperrt. Während des Zweiten Weltkriegs ging das Regime immer mehr dazu über, die Insassen der Konzentrationslager massenhaft zu ermorden. Allein im Konzentrationslager Buchenwald wurden 8'500 Kriegsgefangene serienweise durch eine Genickschussanlage exekutiert. Nach Hitlers Blitzkriegen entstanden in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten und in den mit Deutschland verbündeten Vasallenstaaten weitere Sammel-, Internierungs- und Konzentrationslager. Einige davon befanden sich in Frankreich.

### **Das Beispiel Gurs**

Zu diesen gehörte unter anderem auch das Camp de Gurs, im Süden des Landes am Fusse der Pyrenäen nahe der spanischen Grenze gelegen. Es war das grösste Internierungslager, das vom Vichy-Regime unterhalten wurde. Ursprünglich war das Lager Gurs im April 1939 für die Überreste der republikanischen Armee eingerichtet worden, die sich nach dem militärischen Sieg Francisco Francos im Spanischen Bürgerkrieg (1936–1939) auf französisches Territorium gerettet hatten. Nach Frankreichs Niederlage im Sommer 1940 wurden in Gurs Tausende von Menschen aus

politischen und rassistischen Gründen interniert. Bald schon diente es dem mit Deutschland kollaborierenden Vichy-Regime als Sammellager für Juden und Jüdinnen. Später wurde es ganz von den Deutschen übernommen.

Als im Herbst 1940 im Deutschen Reich die Deportationen begannen, wurden Tausende Menschen jüdischen Glaubens nach Gurs verfrachtet und dort unter menschenunwürdigen Bedingungen interniert. Um den 20. Oktober 1940 holten die Schergen des NS-Regimes in Baden und der Pfalz Hunderte von jüdischen Deutschen aus ihren Häusern, die in Städten wie Mannheim, Heidelberg, Pforzheim, Karlsruhe, Offenburg, Konstanz, Freiburg und Lörrach lebten. Insgesamt waren es 6'504 Menschen, vom Säugling bis zu einem Greis von 97 Jahren. In Viehwaggons gepfercht, deportierte man sie quer durch das besetzte Frankreich bis nach Gurs. 2'000 von ihnen starben in diesem Lager an Hunger, Krankheiten und menschenunwürdigen Haftbedingungen.

In der Zeit seines Bestehens waren in Gurs insgesamt rund 60'000 Menschen interniert. Für viele der Deportierten bedeutete dieses Internierungslager nur eine Zwischenstation auf einem noch schlimmeren Leidensweg. Seit März 1942 fuhren von hier regelmässig Deportationszüge über Drancy bei Paris in die grossen, auf polnischem Territorium gelegenen Vernichtungslager. Die meisten Deportierten wurden nach ihrer Ankunft in die Gaskammern geschickt, ein kleinerer Teil zur Zwangsarbeit verpflichtet. Das Grauen von Gurs ist durch schriftliche Berichte und Zeichnungen vielfach dokumentiert, aber vielleicht nirgends so bewegend wie einem Kinderlied, das im Lager entstand. Der Liedtext lautet: „Schön ist die Welt für viele, bei ihnen geht alles glatt. Doch daneben gibt's auch andere, die haben ihr Leben satt. In den Basses-Pyrenäen gibt's einen Ort, dort stehen Baracken, aber kein Baum steht dort. In dieses Lager muss der hinein, der kein Recht hat, Mensch zu sein.“

Tatsächlich waren die deutschen Konzentrationslager Einrichtungen, in den selbst ernannte „Herrenmenschen“ unschuldigen Häftlingen ihr Menschsein absprachen. Zu den menschenunwürdigen Haftbedingungen in den nationalsozialistischen Lagern gehörten Schikanen, drastische Bestrafungen, Folter, willkürliche Hinrichtungen, Krankheiten, Kälte und Unterernährung. „Kaum ist es also mit der Kälte, die uns im Winter als einziger Feind erschien, vorbei, da spüren wir, dass wir Hunger haben,“ erinnerte sich der Auschwitz-Häftling Primo Levi. „Aber wer könnte wännen, einmal keinen Hunger zu haben? Das Lager *ist* der Hunger. Wir selber sind der Hunger, der lebende Hunger.“ Überdies wurden die geschwächten Häft-

linge zu schwerer Zwangsarbeit angetrieben. Bis die inhaftierten Menschen sich aus Erschöpfung nicht mehr auf den Beinen halten konnten, wurde ihre Arbeitskraft gnadenlos ausgebeutet. Soweit sie an den unmenschlichen Lagerbedingungen nicht selber zugrunde gingen, wurden sie von den Wachmannschaften ermordet. „Die Häftlinge arbeiteten nicht, um zu produzieren. Sie arbeiteten, um zu sterben,“ hat es Wolfgang Sofsky auf den Begriff gebracht.

### **Vernichtungslager**

Vom Internierungs- und Zwangsarbeitslager sind die Vernichtungslager zu unterscheiden, die seit Ende des Jahres 1941 entstanden. Einziger Zweck dieser Vernichtungslager war es, Juden, Roma, Sinti, Homosexuelle und andere missliebige Menschen mit Hilfe von Gaskammern und anderen Tötungsmethoden massenhaft und fabrikmässig zu ermorden. Die NS-Führung liess sechs Vernichtungslager einrichten: Chelмно, Belzec, Sobibor, Treblinka, Majdanek und Auschwitz-Birkenau. Bei diesen Vernichtungslagern handelte es sich um im Rahmen der so genannten „Endlösung“ errichtete Tötungsfabriken, die im besetzten Polen lagen. Sie bildeten einen in sich geschlossenen und gleichzeitig in vielerlei Hinsicht mit Staats-, Partei- und Wirtschaftsinteressen verknüpften Funktionszusammenhang. Nicht nur die Massentötung, die in der Regel durch Zyklon B geschah, sondern auch die Heranschaffung der Opfer, die Beseitigung der Leichen und die Verwertung der Hinterlassenschaft basierten auf bis ins Detail durchorganisierten Handlungsabläufen, die bei der Ermordung behinderter Anstaltsinsassen eingeübt worden waren. „Es war weniger die Technisierung der Gewalt ... als die hochgradige Organisationsförmigkeit des Tötens, die die Todesfabriken zu einer beispiellosen Vernichtungsmaschinerie machte ... Die Verkettung der Funktionen zu einer nahezu reibungslosen ‚Fließreihe‘ beschleunigte den Vernichtungsprozess und garantierte gleichzeitiges Arbeiten an mehreren Stellen. Während in den Öfen oder an den Scheiterhaufen noch die Toten eingeäschert wurden, wurde schon die nächste Gruppe ermordet ... Eine Funktion griff in die nächste. Das Töten selbst war nurmehr eine Station in einem Ablauf, kein einzelner Akt der Gewalt, sondern ein Arbeitsschritt innerhalb eines planmässigen Vorgangs ... Die Todesfabrik rationalisierte das Töten und transformierte es in Arbeit, die keinerlei inneres Engagement, ja nicht einmal Kaltblütigkeit erforderte, sondern Sachlichkeit und Sorgfalt.“ (Wolfgang Sofsky).

Es wird geschätzt, dass in den Konzentrations- und Vernichtungslagern des nationalsozialistischen Deutschland zwischen 1933 und 1945 insgesamt bis zu 7,2 Millionen Häftlinge gefangen gehalten wurden. Über die Gesamtopferzahl ist sich die Forschung uneins. Wolfgang Sofsky, einer der besten Kenner der Materie, geht von weit über 4 Millionen Todesopfern aus. Allein in Auschwitz-Birkenau und in Treblinka kamen ihm zufolge rund 2,2 Millionen Menschen gewaltsam zu Tode – einzig deshalb, weil ihnen ein menschenverachtendes Regime das Lebensrecht absprach. Selbst im Konzentrationslager Dachau, das keine Todesfabrik in der engen Wortbedeutung war, wurden von 1933 bis 1945 30'000 von den rund 200'000 Häftlingen ermordet. Kein Zweifel, die Konzentrationslager waren in NS-Deutschland eine der zentralen Institutionen eines systematisch ausgeübten Staatsterrors, der alle Begriffe von Recht, Moral und Menschlichkeit dementierte. Ihr Zweck war die „systematische Leichenherstellung“ (Günther Anders) im Dienste einer menschenverachtenden Gesellschaftsutopie.

### **Gulag – das sowjetische Lagersystem**

Ein ähnliches und doch in entscheidenden Punkten unterschiedliches Lagersystem kannte auch die Sowjetunion (1917–1991). Mit „Archipel Gulag“ wird das riesige Netz von Zwangsarbeitslagern umschrieben, das das sowjetische Riesenterritorium zwischen 1921 und 1987 überzog. „Gulag“ war die Abkürzung für die in Moskau angesiedelte Hauptverwaltung aller Lager. Nach und nach wurde diese Abkürzung als Begriff zur Kennzeichnung des ganzen Zwangsarbeitssystems in der Sowjetunion in all seinen Formen verwendet: für Arbeitslager, Straflager, Lager mit kriminellen und politischen Häftlingen, Frauenlager, Kinderlager oder Transitlager. Bald assoziierte man unter Dissidenten mit „Gulag“ das gesamte sowjetische Unterdrückungssystem, das die Häftlinge den „Fleischwolf“ nannten.

Der „Gulag“ stieg schon früh zum festen Bestandteil des sowjetischen Gesellschaftssystems auf. Schon im Sommer 1918 hatte Lenin angeordnet, „unzuverlässige Elemente“ in Konzentrationslagern ausserhalb der Städte zu internieren. Fast umgehend wurden Adlige, Industrielle, Kaufleute, Grundbesitzer und andere unerwünschte Personen festgesetzt, die man als potentielle Feinde ansah. Bald gesellten sich immer neue Gruppen von „Volksfeinden“ hinzu. 1921 gab es bereits 48 Lager in immerhin 43 Gouvernements. Nach 1929, als Stalin zum unumstrittenen Führer der Sowjetunion aufgestiegen war, nahm der „Gulag“ immer beträchtlichere Dimensionen an. Bis

1939 hatte er sich über alle zwölf Zeitzonen Russlands ausgebreitet. Das sowjetische Zwangsarbeitssystem expandierte selbst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs noch, so dass es in der späten Stalin-Zeit um 1950 seine grösste Ausdehnung erreichte. Nachweislich existierten mindestens 476 Lagerkomplexe mit Tausenden Einzellagern, in denen von einigen hundert bis zu mehreren tausend Menschen lebten. Die bekanntesten Lagerkomplexe des „Gulag“ hiessen Karaganda, Workuta und Kolyma.

Die amerikanische Historikerin Anne Applebaum schätzt, dass von 1929 bis zu Stalins Tod 1953 rund 18 Millionen Menschen das System von sowjetischen Zwangsarbeitslagern durchlaufen haben, wovon 4,5 Millionen Menschen starben. Entgegen einer landläufigen Meinung setzten sich die Lagerinsassen des „Gulag“ während der bleiernen Stalin-Zeit nicht hauptsächlich aus politischen Gefangenen zusammen, wenn man unter politischen Gefangenen solche Menschen versteht, die wegen „konterrevolutionärer Aktivitäten“ verurteilt worden waren. Weit mehr Menschen kamen in die Lager, weil sie gegen eines der unzähligen Gesetze verstossen hatten, durch die das ganze gesellschaftliche Leben mit Repression belegt war. Sie waren verurteilt worden wegen „Vergeudung sozialistischen Eigentums“, wegen „Verstosses gegen das Gesetz über die Inlandpässe“, wegen „Rowdytums“, „Spekulation“ oder „Verlassen des Arbeitsplatzes“, wegen „Sabotage“ oder „Nichterfüllung der Mindestzahl an Arbeitstagen“ in den Kolchosen.

In der repressiven Gesellschaft der UdSSR brauchte es wenig, um als „Volks- oder Klassenfeind“ ermordet oder aber als „Ungeziefer“, „Abschaum“, „Giftpflanze“ oder „Parasit“, wie die offiziellen staatlichen Stigmatisierungen für unerwünschte Menschen und Dissidenten hiessen, zu Zwangsarbeit verurteilt zu werden. Dafür reichte schon eine unvorsichtige Bemerkung in der Öffentlichkeit oder das, was „unsowjetisches Verhalten“ genannt wurde. Alexander Solschenizyn, der drei Jahre im „Grossen Vaterländischen Krieg“ gegen die deutsche Wehrmacht gekämpft hatte, wurde eine harmlos spöttische Bemerkung über Stalin in einem Brief zum Verhängnis, den der Geheimdienst abgefangen hatte. Er wurde dafür zu 7 Jahren Arbeitslager verurteilt. Der Direktor einer Papierfabrik wurde deshalb in den „Gulag“ eingewiesen, weil er es auf einem Parteianlass wagte, sich nach einem 11 Minuten dauernden Beifallklatschen für Stalin als erster wieder hinzusetzen, obwohl dies alle anderen Anwesenden, erschöpft wie sie waren, auch gerne getan hätten. „Die meisten Lagerinsassen des „Gulag“ waren weder politische noch gewöhnliche Strafgefangene, sondern ‚ge-

wöhnliche‘ Bürger, Opfer der allgemeinen Sanktionierungen in der Arbeitswelt und – in zunehmendem Masse auch – im gesellschaftlichen Bereich“, hielt der französische Historiker Nicolas Werth 2002 fest.

### **Wirtschaftliche Bedeutung**

Der „Gulag“, in dem über die Jahrzehnte Abermillionen von Häftlingen als kostenlose Arbeitskräfte Zwangsarbeit verrichteten, war nicht nur ein zentraler Bestandteil des Gesellschaftssystems der UdSSR. Während der Stalin-Diktatur entwickelte er sich auch zu einem integralen Bestandteil des sowjetischen Wirtschaftssystems. Unentgeltliche Zwangsarbeit stellte für Stalin eines der Mittel dar, um die Sowjetunion innerhalb kürzester Zeit in die industrielle Moderne zu katapultieren. Ohne die Zwangsarbeit von vielen Millionen Sklavenarbeitern wäre die Industrialisierung der Sowjetunion nicht in so kurzer Zeit zu bewerkstelligen gewesen. „Die Zwangsarbeit erfüllte als Strafe eine politische – und seit den dreissiger Jahren – auch eine ökonomische Aufgabe“, hat es der Osteuropa-Historiker Dietrich Beyrau ausgedrückt.

Die riesigen Lagerkomplexe des „Gulag“ spielten seit der Verkündung des ersten Fünfjahresplans 1929 eine zentrale Rolle in der Wirtschaft der stalinistischen UdSSR. Die 45'000 Häftlinge in den Lagern der waldreichen Solowezki-Inseln im Weissen Meer zum Beispiel mussten Bäume fällen und Torf stechen. Das gefällte Holz wurde als Brenn- und Baumaterial verkauft. Nach und nach entwickelte sich der Solowezki-Lagerkomplex zu einem durchorganisierten und gewinnbringenden Wirtschaftsunternehmen. Die Zwangsarbeiter wurden nicht nur auf Holzschlagplätzen eingesetzt, sondern auch auf Ölfeldern, in Steinkohlegruben, in den Goldminen des Kolyma-Gebiets und zum Abbau vieler weiterer Rohstoffvorkommen, die oft in den unwirtlichsten Gegenden des Riesenlandes lagen.

Viele „Gulag“-Häftlinge setzte Stalin auch für die infrastrukturelle Entwicklung der Sowjetunion ein: für die Erbauung der Städte Norilsk, Magadan, Nachodka und Bratsk, aber auch für die Baikal-Armur-Magistrale, eine Bahnlinie, durch die die Transsibirische Eisenbahn vom Baikalsee bis zum Fluss Amur einen zweiten Schienenstrang bekam. Anfang 1935 arbeiteten ungefähr 150'000 Häftlinge am ersten Abschnitt dieser Bahnstrecke. „Gulag“-Häftlinge haben auch den Wolga-Moskwa-Kanal und den Ostsee-Weissmeer-Kanal errichtet. Dieser Kanal, eines der Prestigeprojekte Stalins, wurde vom September 1931 bis August 1933 in nicht einmal 2 Jahren erbaut. Es handelt sich um eine Wasserstrasse, bestehend aus Flüs-

sen, Seen und künstlich angelegten Kanälen, 19 Schleusen und 5 Dämmen, die von Leningrad (St. Petersburg) an der Ostsee durch den Ladogasee und den Onegasee bis nach Belomorsk am Weissen Meer führt. Immerhin musste für dieses Projekt 227 Kilometer Land ausgeschachtet werden.

Vor aller Welt wollte der Diktator die Leistungsfähigkeit des jungen Sowjetstaates, des einzigen kommunistischen Regimes auf der Welt, unter Beweis stellen. Die Sklavenarbeiter mussten den Kanal mit einfachsten Mitteln durch eine fast unberührte Landschaft im hohen Norden treiben. Um Kosten zu sparen, mussten die Zwangsarbeiter nicht nur mit Holz, Sand und Felsgestein statt mit Metall und Zement arbeiten. Da keine schweren Maschinen und kaum Lastwagen zur Verfügung standen, musste das vier Meter tiefe Kanalbett mit Holzspaten, Handsägen, Spitzhacken und Schubkarren ausgehoben, befestigt und vorangetrieben werden. Die gleich primitiven Geräte standen den Arbeitern zur Aufschüttung der Dämme und zur Errichtung der Schleusen zur Verfügung. Alles – von der Schubkarre bis zum Werkzeug und den Baugerüsten – musste zuerst von Hand angefertigt werden. 21 Monate lang, fast in der von Stalin gesetzten Frist, schufteten 170'000 Häftlinge und Zwangsumsiedler zur höheren Ehre der Sowjetunion. Um innerhalb der Zeitvorgabe des Diktators zu bleiben, wurden „Stossschichten“ befohlen, in denen die Zwangsarbeiter 24 oder gar 48 Stunden ohne Pause bis zur Erschöpfung arbeiten mussten. Zum horrenden Arbeitstempo und der oft dürftigen Ernährung kam die Unbill der Natur. Im klirrenden Frost der karelischen Winter erfroren viele Zwangsarbeiter. Das Mammutprojekt soll mindestens 25'000 Häftlingen das Leben gekostet haben.

### **Vergleich Gulag mit deutschen Lagern**

In den Lagern des „Gulag“ waren die Lebensbedingungen häufig miserabel. Allerdings unterschieden sie sich von Ort zu Ort und über die Jahre markant. Während des „Grossen Vaterländischen Kriegs“ starb jährlich ein Viertel aller Insassen. Die Häftlinge waren meist in kaum geheizten, hygienisch bedenklichen Holzbaracken untergebracht, zum Teil in völlig abgelegenen Landesgegenden, fernab von der Infrastruktur der Städte. Die Wachmannschaften waren korrupt und brutal, die Lagerchefs arbeiteten oft in die eigene Tasche, und für den Umgang mit den Häftlingen existierten keine klaren rechtlichen Regeln. Sie konnten gedemütigt, verprügelt oder gefoltert werden. Die meisten Häftlinge waren unterernährt und lebten am Rande des körperlichen Zusammenbruchs.

Obwohl in den Lagern des „Gulags“ zwischen 1929 und 1953 gegen 4,5 Millionen Menschen starben, handelte es sich nicht um Todesfabriken von der Art, wie sie die Deutschen seit dem Herbst 1941 im besetzten Polen unterhielten. Workuta war, so schlimm es für die dort Inhaftierten auch sein mochte, nicht Auschwitz, und Kolyma nicht Treblinka – betont Anne Applebaum. Insbesondere zwei Unterschiede springen ins Auge. Erstens war die Definition des ‚Feindes‘ in der Sowjetunion weniger unentrinnbar als in Hitler-Deutschland. „Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, konnte kein Jude in Deutschland damals etwas an seinem Status ändern, konnte kein Jude, der einmal im Lager sass, hoffen, dem Tod zu entrinnen, und allen Juden war das stets gegenwärtig. Zwar mussten Millionen sowjetischer Häftlinge um ihr Leben bangen – und Millionen starben tatsächlich –, aber es gab keine Häftlingskategorie, deren Tod absolut feststand ... Nicht jedes ‚Giftkraut‘ blieb für immer giftig. Keine Kategorie sowjetischer Häftlinge lebte also in ständiger Erwartung des Todes.“ (Anne Applebaum)

Zum Zweiten war der ursprüngliche Anlass für die Errichtung des „Gulag“ ökonomischer Natur. In diesem System wurden die Häftlinge als Arbeitstiere behandelt und ausgebeutet und damit zur Ware degradiert. „Wenn sie nicht produzierten, hatte ihr Leben keinen Wert. Trotzdem unterschieden sich ihre Erlebnisse von denen der jüdischen und anderen Häftlinge, die die Nationalsozialisten in eine besondere Kategorie von Lagern sperrten: die so genannten Vernichtungslager. Dem Sinn und Zweck nach waren das Todesfabriken“ (Anne Applebaum). Das sowjetische Lagersystem war nicht mit der Absicht eingerichtet worden, systematisch Leichenberge zu produzieren, auch wenn viele Millionen Menschen im „Gulag“ umkamen. Vielleicht sind das allzu akademische Unterschiede, aber sie fallen ins Gewicht. Freilich ändert dies keinen Deut daran, dass der Kern der stalinistischen Herrschaft in der unablässigen Ausübung exzessiver Gewalt bestand. Man muss von einem eigentlichen Krieg sprechen, den die sowjetische Führung und ihre Handlanger Jahrzehnte lang gegen die eigene Bevölkerung führten.

### **III. Schlussbemerkungen**

Die Konzentrationslager haben entscheidend dazu beigetragen, dass das 20. Jahrhundert heute als das schrecklichste der ganzen Weltgeschichte bezeichnet werden muss. In ihnen kamen weltweit Millionen und Abermillionen Menschen unter grausamen Umständen zu Tode, in ihnen wurden unzählig andere Men-

schen schuldig. Als Orte totaler Entmenschlichung bilden sie eine Schlüsselerfahrung des 20. Jahrhunderts. Denn die Konzentrationslager haben die Gefahrenpotenziale der Moderne blossgelegt. In der Registrierung, Klassifizierung und Markierung der Gefangenen, aber auch in den Formen der Überwachung und der seriellen Ermordung von politisch unerwünschten Menschen machten sie sich spezifisch moderne Praktiken und Techniken zu Nutze.

Wirklich nachvollziehen, was das Inhaftiertsein in den Konzentrationslagern für die Gefangenen bedeutete, können wohl nur die, die es erlebt haben. Aus Respekt vor den Opfern sollten es alle anderen wenigstens versuchen. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, was uns die Überlebenden zu sagen haben. Gefragt, was die extremen Erfahrungen im Sonderkommando des Vernichtungslagers Auschwitz in ihm zerstört haben, antwortete Shlomo Venezia 2006: „Mein Leben. Ich habe nie wieder ein normales Leben führen können. Ich konnte nie so tun, als ob alles in Ordnung wäre, und konnte nie wie die anderen tanzen oder mich unbeschwert vergnügen ... Alles bringt mich zurück ins Lager. Was ich auch tue, was ich auch sehe, mein Geist kehrt immer wieder an diesen Ort zurück. Es ist, als hätte die ‚Arbeit‘, die ich dort tun musste, meinen Kopf nie verlassen ... Man kommt nie mehr wirklich aus dem Krematorium heraus.“

### **Ausgewählte Literaturhinweise**

Joël Kotek, Pierre Rigoulot, Das Jahrhundert der Lager. Gefangenschaft, Zwangsarbeit, Vernichtung, Berlin 2001

Andrzej J. Kaminski, Konzentrationslager 1896 bis heute. Eine Analyse, Stuttgart 1982

Gerhard Armanski, Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und GULAG) in der Moderne, Münster 1993

Dittmar Dahmann u.a. (Hg.), Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation. Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933 bis 1945, Essen 1999

\*\*\*

Wolfgang Sofsky, Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager, Frankfurt am Main 1993

Ulrich Herbert u.a. (Hg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Göttingen 1998

Karin Orth, Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, Hamburg 1999

Wolfgang Wippermann, Konzentrationslager. Geschichte, Nachgeschichte, Gedenken, Berlin 1999

Habbo Knoch, Das Konzentrationslager, in: Alexa Geisthövel, Habbo Knoch (Hg.), Orte der Moderne. Erfah-

ungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main, New York 2005, S. 290-299

Wojciech Lenarczyk u.a. (Hg.), KZ-Verbrechen. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager und ihrer Erinnerung, Berlin 2007

\*\*\*

Saul Friedländer, Das Dritte Reich und die Juden, Bd. 1: Die Jahre der Verfolgung 1933-1939, München 1998 / Bd. 2: Die Jahre der Vernichtung 1939-1945, München 2006

Erhard Roy Wien (Hg.), Camp de Gurs. Zur Deportation der Juden aus Südwestdeutschland, Konstanz 2000

\*\*\*

Götz Aly, Im Tunnel, Das kurze Leben der Marion Samuel 1931-1943, Frankfurt am Main 2004

Jean Améry, Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, München 1988

Primo Levi, Ist das ein Mensch? München, Wien 1991

Primo Levi, Die Untergegangen und die Geretteten, München 1993

Shlomo Venezia, Meine Arbeit im Sonderkommando Auschwitz. Das erste umfassende Zeugnis eines Überlebenden, München 2008

Elie Wiesel, Die Nacht. Erinnerung und Zeugnis, Freiburg im Breisgau 2000<sup>4</sup>

\*\*\*

Rudolf Höss, Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen, hg. von Martin Broszat, München 1994<sup>14</sup>

\*\*\*

Nicolas Werth, Ein Staat gegen sein Volk. Das Schwarzbuch des Kommunismus – Sowjetunion, München 2002

Jörg Baberowski, Der Rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus, München 2003

Orlando Figes, Die Flüsterer. Leben in Stalins Russland, Berlin 2008

Ralf Stettner, Archipel GuLag. Stalins Zwangslager – Terrorinstrument und Wirtschaftsgigant, Paderborn, Zürich 1996

Anne Applebaum, Der Gulag, Berlin 2003

Paul Gregory, Valery Lazarew (Hg.), The Economics of Forced Labor. The Soviet Gulag, Stanford 2003

\*\*\*

Alexander Solschenizyn, Ein Tag im Leben des Iwan Denisowitsch, München, Zürich 1963

Alexander Solschenizyn, Der Archipel Gulag, 3 Bde, Bern 1974

Warlam Schalamow, Geschichten aus Kolyma, Frankfurt am Main, Berlin 1983

Tomasz Kizny, Gulag. Solowezki, Belomorkanal, Wai-gatsch-Expedition, Theater im Gulag, Kolyma, Workuta, Todesstrecke, Hamburg 2004 (Fotodokumente)

## ■ Impulse und Sicherung

*Die Konzentrationslager – die dunkle Seite der Moderne*

- a) *Wie wird das 20. Jahrhundert von manchen Forschern charakterisiert? Warum? In welchem Zusammenhang stehen dazu die verschiedenen Formen von Lagersystemen?*
- b) *Lagersysteme kannten nicht nur das nationalsozialistische Deutschland, sondern auch andere diktatorische Regimes wie etwa die stalinistische Sowjetunion, das maoistische China, das faschistische Italien, das frankistische Spanien oder Chile unter Pinochet. Gleichwohl gibt es einen zentralen Unterschied zwischen einer bestimmten Gruppe von Lagern des nationalsozialistischen Regimes und allen anderen Lagern. Worin liegt dieser?*
- c) *Was versteht man heute unter dem Begriff „Konzentrationslager“? Welchem Regime wird dieser Lagertypus generell zugeschrieben? Was ist typisch für diesen Typ Lager, welche Gruppen von Menschen wurden an solchen Orten festgehalten? Überlegen Sie, wodurch sich die Steigerung des unmenschlichen Charakters dieser Lager im*

*Verlauf der wenigen Jahre ihres Bestehens erklären lassen könnte.*

- d) *Was versteht man unter dem Begriff „Gulag“? Welches System von Lagern wird damit bezeichnet, und welches Regime zeichnete dafür verantwortlich? Versuchen Sie zu erklären, in welchem Kontext diese Lager entstanden und funktionierten.*
- e) *Im Januar 2002 errichtete die Regierung des US-amerikanischen Präsidenten George W. Bush (Amtszeit 2001-2008) auf dem US-Flottenstützpunkt Guantánamo an der kubanischen Südküste ein Lager für festgenommene Ausländer. Den Insassen des „Camp Deltas“ wird vorgeworfen, an Terrorattentaten mitgewirkt zu haben und / oder dem islamistischen Terrornetzwerk Al-Kaida anzugehören. Die letzte US-Regierung wies den über 1000 Häftlingen aus mehr als 40 Ländern den vom geltenden Völkerrecht nicht vorgesehenen Status als „ungesetzliche Kämpfer“ zu und verweigerte ihnen die Anerkennung als Kriegsgefangene. Inwiefern handelt es sich beim „Camp Delta“ auf Guantánamo um ein Lager? (Gehen Sie von den Insassen aus und überlegen Sie sich, wodurch sich deren Situation von derjenigen von Insassen in regulären Gefängnissen unterscheidet.*



*Grossunternehmen und Konzerne – darunter in Deutschland Siemens, Krupp, IG Farben – errichteten Fabriken neben den Vernichtungslagern und liehen sich von der SS Häftlinge als billige Arbeitskräfte.*

*Zeichnung eines Häftlings des Lagers Sachsenhausen, aus: Zeitreise 3, Leipzig 1999 (Klett), S.115*

Raphael Fischer, Universität Luzern

## 2.2 Das Lager – Versuch einer Typologie

Lager ist nicht gleich Lager. Neben einigen Gemeinsamkeiten gibt es auch eine Reihe von Unterschieden zwischen den verschiedenen Arten von Lagern, in welchen diktatorische Regimes des 20. Jahrhunderts bestimmte Gruppen von Menschen interniert haben. In der Regel dienten Lager dazu, bestimmte Menschengruppen an einem Ort zu konzentrieren und von der übrigen Bevölkerung eines Landes zu isolieren. In den Lagern herrschte eine hierarchische Organisation und eine strikte Trennung von Insassen und Wärtern, wobei letztere sich oft aus militärischen oder paramilitärischen Einheiten rekrutierten. Die Insassen des Lagers wurden in ihrer Bewegungsfreiheit drastisch eingeschränkt, oft bis hin zum totalen Freiheitsentzug. Willkür war an der Tagesordnung, die Insassen waren den Wärtern schutzlos ausgeliefert. Nicht selten herrschten zudem prekäre Lebensbedingungen vor, Lagerinsassen litten denn auch häufig an Hunger, Kälte/Hitze sowie Seuchen und starben nicht selten daran.

Wie im Text von Aram Mattioli vorgeschlagen, ist es am sinnvollsten, die verschiedenen Lager nach ihrer Funktion, den Inhaftierungsgründen und den Lebensbedingungen zu ordnen. Oft sind Funktion und Inhaftierungsgründe nicht voneinander zu unterscheiden, die Inhaftierungsgründe erklären zugleich die gedachte Funktion eines Lagers. Die meisten Lagertypen sind indes nach der Funktion oder genauer nach dem, was in ihnen „geleistet“ wird, benannt. So heisst etwa ein Lager, dessen Insassen zu Zwangsarbeit verpflichtet sind, Arbeitslager. Das Lager, in dem politische Gefangene terrorisiert und dadurch „umerzogen“ werden sollen, Umerzierungslager; das Vernichtungslager trägt seine menschenverachtende Funktion ebenfalls bereits im Namen. Seltener ist die Benennung eines Lagertypus nach den Inhaftierungsgründen oder der Gruppe der Insassen, Beispiele dafür sind das Flüchtlings- oder das Kriegsgefangenenlager.

Lager unterscheiden sich grundsätzlich dadurch von Gefängnissen, dass in ihnen Menschen nicht aufgrund individueller Taten festgehalten werden, sondern aufgrund bestimmter realer oder von aussen zugeschriebener Eigenschaften. Nicht spezifische Handlungen führen also zur Internierung, sondern die blosse Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe von Menschen (Juden, Homosexuelle, Eingeborene etc.). Doch obwohl das Individuum meist nicht aufgrund individueller Taten in ein

Lager eingewiesen wird, sondern allein auf Grund bestimmter Seinseigenschaften oder einer Gruppenzugehörigkeit, lassen sich in der Regel dennoch bestimmte „Inhaftierungsgründe“ angeben. Diese entsprechen allerdings eher den ideologischen Befürchtungen der Lagerbetreiber. Die „Inhaftierung“ ganzer Gruppen geschieht in der Logik der Täter gewissermassen als „Präventivmassnahme“ gegen vermeintliche Gefahren.

Aus diesen konzeptionellen Vorüberlegungen lässt sich folgende Lagertypologie ableiten:

In **Kriegsgefangenenlagern** werden Kriegsgefangene festgehalten, wenn der Austausch der Gefangenen mit dem Kriegsgegner nicht möglich ist oder von einem Regime nicht gewünscht wird. Eine Kriegspartei lässt die festgenommenen Soldaten der Gegenseite entwaffnen und konzentriert sie als Gruppe an einem Ort; nach dem Ende der Feindseligkeiten und einem Friedensschluss sollen die Soldaten in der Regel dem ehemaligen Kriegsgegner übergeben werden. Das Ziel des Kriegsgefangenenlagers ist die temporäre Entwaffnung und Kontrolle der feindlichen Soldaten. Die Genfer Konvention von 1929 wurde dabei längst nicht von allen Regimes beachtet. Die Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen waren mitunter äusserst miserabel, während des Zweiten Weltkriegs kamen z.B. über 3 Millionen sowjetische Soldaten in deutschen Kriegsgefangenenlagern ums Leben.

Gewissermassen eine Untervariante der Kriegsgefangenenlager sind **Internierungslager** in neutralen Staaten, in denen entwaffnete Soldaten aus kriegführenden (Nachbar-) Ländern eingewiesen werden. So hat etwa die Schweiz während des Zweiten Weltkriegs polnische Soldaten der französischen Armee, die nach der französischen Niederlage in die Schweiz geflüchtet waren, in Büren an der Aare interniert. Die Spahis, nordafrikanische Reitertruppen, die für die Franzosen kämpften, wurden 1940 während sechs Monaten in Triengen einquartiert.

Die meisten Lager des 20. Jahrhundert wurden indes nicht für Soldaten, sondern für Zivilisten eingerichtet. In **Flüchtlingslagern** etwa werden Immigranten aus fremden Ländern interniert, oft gleich wenn sie den Boden eines Gastlandes betreten. Das Flüchtlingslager dient meist der temporären Festsetzung, bevor über

das weitere Schicksal der Flüchtlinge (Aufnahme im Gastland oder Zurückweisung des Asylgesuchs) entschieden wird.

Mit diesem Typ eng verwandt ist das **Ausschaffungslager**. Das Schicksal der in ihm verwehrten Flüchtlinge ist bereits entschieden, sie sollen nicht im Gastland aufgenommen werden. In diesen Lagern leben also abgewiesene Ausländer, die ein Staat nicht dauerhaft aufnehmen will, die man aber aus den verschiedensten Gründen (z.B. Krieg, Hungersnöte) auch nicht in ihre Herkunftsländer abschieben kann. Das Ziel der Inhaftierung ist die temporäre Versorgung, aber auch die Isolation von der restlichen Bevölkerung, die mit den unerwünschten Ausländern nicht in näheren Kontakt treten soll. Manchmal werden die Lebensbedingungen bewusst erschwert, um die freiwillige Abreise zu fördern (Zermürbungstaktik).

Die Insassen von **Arbeitslagern** werden zur Arbeit eingesetzt bzw. gezwungen. Je nach Kontext werden von Regimes Behinderte, „Faule“, „Asoziale“ oder „Unangepasste“ zu einem unfreiwilligen Arbeitseinsatz verpflichtet. Im Unterschied zu einem Gefängnis kann die Dauer der Inhaftierung vollständig vom Grad der Kooperation abhängig gemacht werden. Ein Regime oder eine Institution profitiert von der erzwungenen Arbeitsleistung der Insassen. Anstatt den Arbeiter/innen einen Lohn zu bezahlen, der zum Leben reicht, erzwingt der Betreiber eines Arbeitslagers die Arbeit, muss dafür jedoch auch das ganze übrige Sozialleben der Insassen organisieren (und kontrolliert dieses häufig auch rigide). Das Ziel des Arbeitslagers ist die Zwangsarbeit. Ein besonders brutales Beispiel von Arbeitslagern war das als „Archipel Gulag“ bezeichnete Lagersystem in der Sowjetunion. Ein anderes historisches Beispiel sind die Arbeitserziehungslager, die ab 1940 von der Geheimen Staatspolizei im nationalsozialistischen Deutschland errichtet wurden und in denen vor allem Ausländer arbeiten mussten, die aus den kriegsbesetzten Gebieten deportiert worden waren.

Gewissermaßen eine Steigerungsform der Arbeitslager sind die **Umerziehungslager**. Deren Betreiber gehen davon aus, dass die Insassen umerzogen werden können, um aus ihnen konformistische Subjekte des jeweiligen Systems zu bilden. Das Regime und die Wärter erklären die Insassen zu „Volksfeinden“ (oder „Klassenfeinden“ etc.), die zu anständigen und braven Befürwortern des Regimes umgeformt werden sollen. Dementsprechend genügt Zwangsarbeit allein nicht; die Insassen solcher Lager müssen sich auch allerlei psychologischen Torturen unterziehen, mit denen sie zu einer

bestimmten Denkhaltung gezwungen werden sollen. Der Alltag der Insassen wurde vollumfänglich reglementiert, Freizeit ist in solchen Lagern ein Fremdwort; jede Minute soll der Insasse kontrolliert und im Sinne des Regimes indoktriniert werden. Das Ziel der Institution ist es, aus den zu Regimefeinden erklärten Insassen angepasste und unkritische Befürworter des Regimes zu formen. Umerziehungslager gab es besonders im maoistischen China. Bis heute gibt es im kommunistischen Nordkorea Umerziehungs- und Straflager für politische Gefangene.

In dem von Italien besetzten Libyen errichtete das faschistische Regime zwischen 1930 und 1933 insgesamt 15 **Wüstenlager**. Dort wurden zum Teil die Bewohner ganzer Dörfer zwangsinterniert, weil die Besatzungsmacht ihre Wohngebiete in Siedlungen für auswanderungswillige Italiener umwandeln liess. Die Lebensumstände in den Wüstenlagern waren miserabel; knapp die Hälfte der 100'000 in die Wüstenlager Deportierten starb an Hunger, Seuchen, Hitze oder bei Hinrichtungen.

Nur wenige Wochen nach dem Amtsantritt der Hitler-Regierung wurde am 15. Februar 1933 mit der Verordnung des Reichspräsidenten zum „Schutz von Volk und Staat“ die vorgebliche „Rechtsgrundlage“ für die nationalsozialistischen **Konzentrationslager** geschaffen. Das Grundrecht der persönlichen Freiheit wurde ausser Kraft gesetzt. Die KZ, wie sie abgekürzt genannt werden, waren während der NS-Gewaltherrschaft das wichtigste Instrument des Staatsterrors. Die Gefangenen der ersten Lager wurden von SA- und Polizeieinheiten bewacht, später übernahmen die sog. „Totenkopfverbände“ der SS diese Aufgabe. Ursprünglich dienten die KZ der Ausschaltung der politischen Gegner (Kommunisten, Sozialdemokraten, Liberale, kritische Christen) sowie der Terrorisierung unerwünschter Minderheiten. Während des Krieges wandelten sie sich immer mehr zu Orten, an denen Zwangsarbeit für die Rüstungsindustrie geleistet werden musste. Ab 1941 wurde in einigen Konzentrationslagern mit der Ermordung von Juden, Sinti und Roma sowie in kleinerem Umfang auch von Kriegsgefangenen und politischen Gegnern begonnen. Sechs KZ im besetzten Polen hatten keine andere Aufgabe als den fabrikmässigen Massenmord (siehe Vernichtungslager).

In sprachlicher Anknüpfung an Stadtviertel der mittelalterlichen Städte, in denen nur Juden lebten, errichteten die Nationalsozialisten 1939–1941 insbesondere in den besetzten Ostgebieten **Ghettos**, in die alle Juden einer Stadt oder einer Region zwangsweise deportiert wur-



den. Oft waren diese Wohngebiete viel zu klein für die Zahl ihrer Bewohner; es herrschten prekärste Lebensbedingungen. Aus Tarnungs- und Effizienzgründen installierten die deutschen Besatzer eine jüdische „Selbstverwaltung“ mit Juden-, Ältestenrat und Ghettopolizei. Dadurch blieb den Ghettobewohnern verborgen, dass die Ghettos von den Nationalsozialisten nur als eine Vorstufe auf dem Weg in die Vernichtungslager eingerichtet wurden.

Wie ihr Name bereits nahe legt, handelt es sich bei **Durchgangslagern** für die Insassen nur um eine Zwischenstation. Bestimmte Gruppen werden in Durchgangs- oder Sammelagern interniert, bevor sie in ein weiteres Lager deportiert werden. Manchmal vollzieht sich im Durchgangslager auch die Entscheidung über das weitere Schicksal. Das Lager von Gurs in der Nähe der französisch-spanischen Grenze, das anfänglich als Kriegsgefangenenlager für die geflohenen Soldaten der (unterlegenen) spanischen Republik errichtet wurde, wandelte sich z.B. schon bald nach der französischen Niederlage gegen NS-Deutschland zu einem Durchgangs- und Sammellager für Juden und andere aus „rassischen Gründen“ verfolgte Menschen. In den von deutschen Truppen besetzten Ländern Westeuropas dienten die Zwischenlager dem Zusammenstellen von Transporten mit jeweils etwa 1'000 Gefangenen, da diese Zahl von der SS als Richtgrösse für Todestransporte angestrebt wurde. Die Durchgangslager waren für die Opfer des nationalsozialistischen Terrors eine Art Vorhölle, bevor sie in die Vernichtungslager im besetzten Polen deportiert wurden.

Die inhumanste Untergruppe der Konzentrationslager sind die **Vernichtungslager**, die das nationalsozialistische Regime im besetzten Polen errichten liess. Auch die Betreiber anderer Lager – etwa der stalinistischen Arbeitslager des „Archipel Gulag“ oder der rotchinesischen Umerziehungslager – nahmen den Tod

einzelner oder vieler Insassen durch die sehr harten Lebensbedingungen bewusst in Kauf. Doch nur die Vernichtungslager der Nazis im besetzten Polen erhoben den fabrikmässigen Massenmord zur eigentlichen und einzigen Aufgabe eines Lagers. Dadurch liegt ein Hauptunterschied dieses Lagertypus' gegenüber allen anderen Typen von Lagern auf der Hand: Das Ziel der insgesamt sechs Vernichtungslager des nationalsozialistischen Deutschland (Chelmno, Belzec, Sobibor, Treblinka, Auschwitz-Birkenau und Majdanek) war tatsächlich die physische Vernichtung von Menschen, also der bürokratisch geplante und organisierte Massenmord. Darum werden diese Lager manchmal auch als „Todesfabriken“ bezeichnet. Ganze Bevölkerungsgruppen, insgesamt weit über drei Millionen Menschen, wurden hier systematisch und massenhaft ermordet; einige Insassen mussten unter Zwang sogar bei diesen abscheulichen Taten mithelfen.

In der nachfolgenden Tabelle werden die wichtigsten Lagertypen nochmals schematisch dargestellt. Dabei können in den einzelnen Spalten Inhaftierungsgründe, Funktion und Lebensbedingungen nur verallgemeinert und die Beispiele längst nicht abschliessend wiedergegeben werden. Genauso wie für diesen Text gilt daher für die Tabelle, dass sie keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Es sollte auch immer berücksichtigt werden, dass die Übergänge zwischen den einzelnen Lagertypen fließend sind. Zudem konnte es vorkommen, dass – insbesondere nach einem Regimewechsel oder bei der Besetzung eines Landes durch ausländische Truppen – ein bestehendes Lager für einen ganz anderen Zweck genutzt wurde als ursprünglich vorgesehen. Das nach der französischen Niederlage 1940 vom Kriegsgefangenen- zum Sammel- und umfunktionierte Lager von Gurs ist dafür ein gutes Beispiel.

## Lager – Kolonien des Terrors

**Typologie**

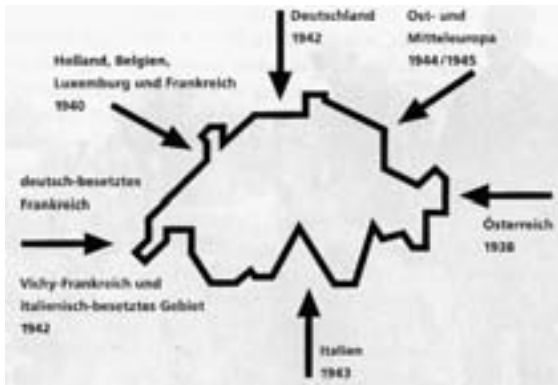
<b>Name</b>	<b>Inhaftierungsgründe</b>	<b>Funktion</b>	<b>Lebensbedingungen</b>	<b>Verbreitung, Beispiele</b>
<b>Kriegs- gefangenen- lager</b>	Kriegsgefangene, Soldaten feindlicher/ fremder Armeen	Entwaffnung, Schutz der eigenen Bevölke- rung vor den fremden Soldaten	von relativ gut (Einhaltung der Genfer Konvention) bis sehr miserabel, je nach Regime unterschiedlich	schon im 19. Jh.; im Zweiten Weltkrieg sehr verbreitet (Gurs vor 1940, in der Schweiz Büren und Triengen)
<b>Flüchtlings- lager</b>	Flüchtlinge, die neu in einem Gastland an- kommen	Aufnahme, Kontrolle (gesundheitlich etc.), Entscheidung über Status und Schicksal	je nach Anspruch des Gastlands auf Humanität von relativ gut bis miserabel	weltweit verbreitet, besonders an den „Ein- gangspforten“ der sog. Ersten Welt
<b>Ausschaffungs- lager</b>	Flüchtlinge/Migranten, die nicht aufgenommen werden im Gastland und zurück sollen	Festsetzung, Isolierung von der Bevölkerung des Gastlandes, evtl. auch Zermürbung	tendenziell schlechter als bei Flüchtlings- lagern (erwünschte Ausreise)	immer stärker verbreitet in der sog. Ersten Welt
<b>Arbeitslager</b>	aus verschiedenen Gründen eingewiesene Menschen, „Asoziale“, „Faule“ oder Behinder- te etc.; nicht wegen Taten, sondern wegen (vermuteter) Haltung	Zwangsarbeit, Anlei- tung und Beaufsichti- gung der Arbeits- leistung, evtl. verbun- den mit bestimmten Anforderungen ans Zusammenleben	oft sehr schlecht; zu wenig Essen für hart arbeitende Menschen; Tod durch Hunger, Kälte, Seuchen etc. wird bewusst in Kauf genommen	„Archipel Gulag“ der Sowjetunion, besonders während der Stalin-Ära; „Arbeitserziehungs- lager“ (AEL) des NS- Regimes
<b>Umerziehungs- lager</b>	als „Volksfeinde“ oder „Klassenfeinde“ denun- zierte Bürger, oft aus sozialen Schichten, die früher dominierend waren	Zwangsarbeit und Indoktrination durch psychologische Kriegs- führung; Änderung der Einstellung der Insassen erzwingen	oft sehr schlecht; wenig Essen und Seuchen; massive psycholo- gische Gewalt, Entwürdigungen etc.	Lager für „Volksfeinde“ im maoistischen China, Straflager für politische Gefangene in der Volksrepublik Korea (Nordkorea)
<b>Wüstenlager</b>	missliebige Zivil- bevölkerung in den eroberten Gebieten, insbes. Beduinen	Festsetzung und Terrorisierung der Bewohner / unerwün- schter Minderheit	sehr schlecht; viele Insassen hingerichtet oder an Hunger/ Seuchen gestorben	Lager im von Italien besetzten Libyen
<b>Konzentrations- lager</b>	von den National- sozialisten zu politi- schen Gefangenen erklärte oder aus „rassischen Gründen“ inhaftierte Menschen	Festsetzung und Terrorisierung von politischen Gegnern und unliebsamen Minderheiten	sehr schlecht; wenig Essen für hart arbeitende Insassen; Tod durch Hunger und Seuchen wird bewusst in Kauf genommen	Konzentrationslager (KZ) im Machtbereich des nationalsozialisti- schen Deutschland vor und während des Zweiten Weltkriegs
<b>Vernichtungs- lager</b>	aus „Rassengründen“ unerwünschte Menschen, zur Ausrottung vorgesehene Gruppen, in erster Linie Juden und Sinti/Roma	physische Vernichtung durch Verhungernlas- sen, zu Tode Prügeln, Genickschussanlagen, Massenerschiessun- gen oder Gaskammern	extrem schlecht; Tod der Insassen wird nicht nur in Kauf genommen, sondern ist oberstes Ziel; einige Opfer müssen gar noch beim Morden mithelfen	Vernichtungslager (Todesfabriken) im von den Nationalsozialisten besetzten Polen, z.B. Auschwitz-Birkenau oder Treblinka

Jürg Stadelmann, Historiker und Gymnasiallehrer

## 2.3 Schweizer Lager im Zweiten Weltkrieg

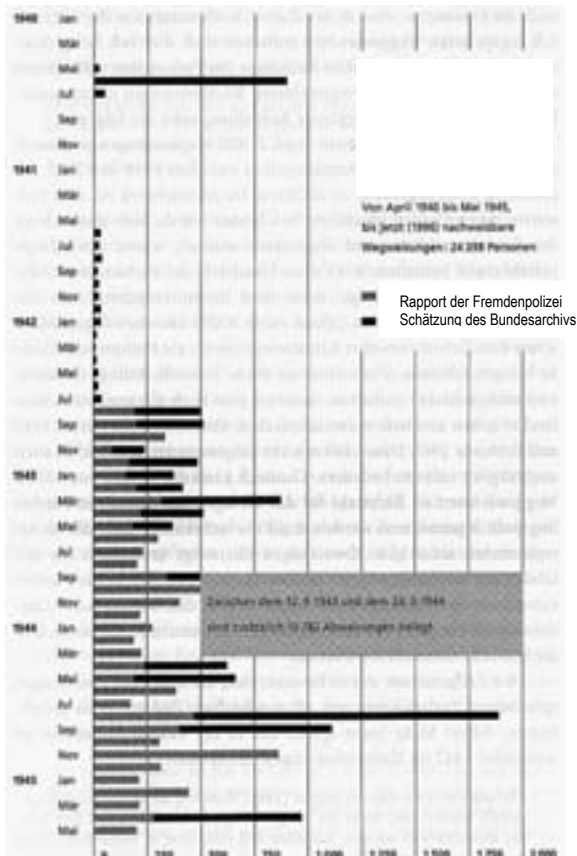
*Es wird immer wieder gesagt, die Schweiz sei vom Zweiten Weltkrieg verschont geblieben. Das stimmt so nicht. Zu einem Krieg gehören nicht nur Besatzung, Zerstörung, Kollaboration, Tod und Verluste. Jeder Krieg vertreibt Menschen – im Voraus, während des Krieges und über die Schlussphase hinaus. Die Schweiz war seit 1933 bis nach Kriegsende im Mai 1945 aus allen Himmelsrichtungen mit vor Terror und Kriegsgewalt flüchtenden Menschen konfrontiert.*

### I. Schutzsuchende an der Schweizer Grenze



Flüchtlingsandrang an der Schweizer Grenze 1938–1945

Stadelmann/Lottenbach: Hotel Sonnenberg. 2002, S. 62



Rückweisungen über die Schweizergrenze 1940–1945

Stadelmann, Umgang mit Fremden. 1998, S. 111

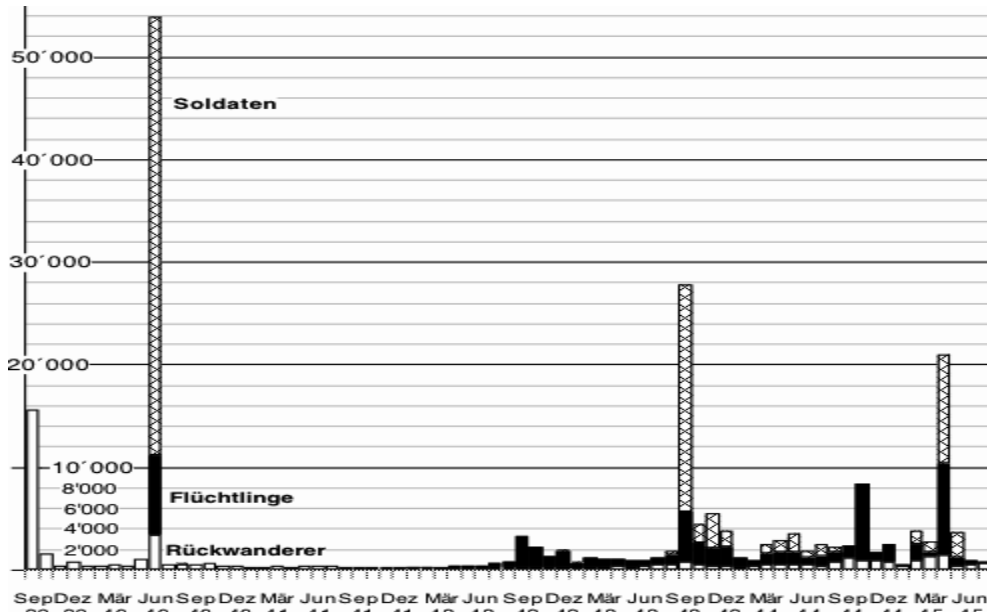
Kriegsereignisse in Europa lassen sich an der Anzahl Aufgenommener bzw. Abgewiesener ablesen. Die Angaben monatlicher Rückweisungen setzen sich aus einem Rapport der Fremdenpolizei von Ende 1945 und einer Studie des Bundesarchivs von 1996 zusammen. Sinnvoll ist, sich an den relativen Ausschlägen zu orientieren und nicht an genauen Zahlen.

Den bis anhin grössten und längsten ‚Ernstfall‘ in der modernen Staatsgeschichte erlebte die Schweizer Armee von 1940 bis 1946, als sie im Auftrag der politischen Bundesbehörden an der Grenze und im Landesinnern bis 1943 zu 65 Prozent, ab 1944 noch zu 50 Prozent für den Umgang mit den Schutzsuchenden zuständig war.

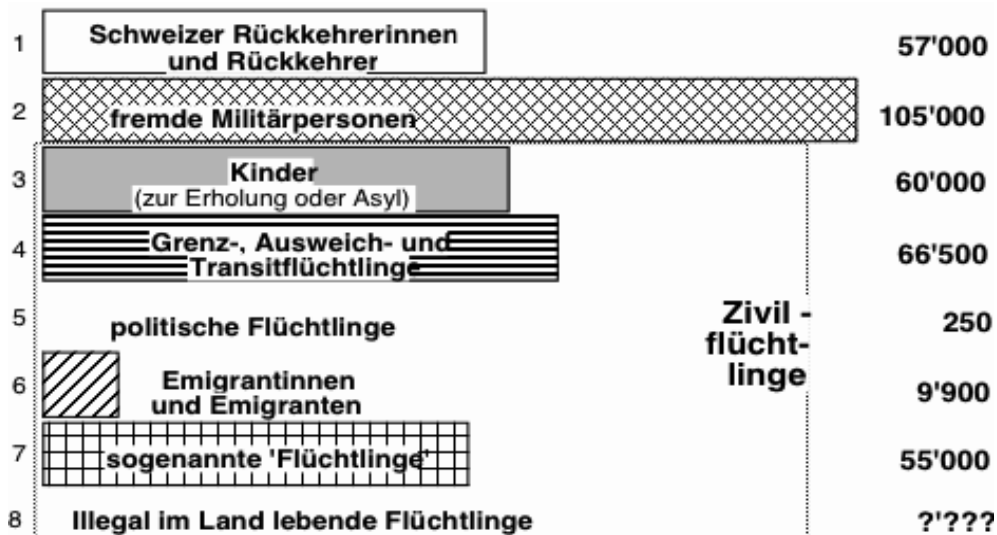
Obwohl in der Schweiz weder während noch nach dem Krieg dieses Faktum als die grosse Leistung angesehen wurde, schmälert dies die Tatsache nicht, dass das Land von September 1939 bis September 1946, also ununterbrochen während sieben Jahren, angesichts der zu Hunderttausenden ins Land Geflüchteten unmittelbar in den Zweiten Weltkrieg involviert gewesen war.

Seit der Machtübernahme der Nazis anfangs 1933 flüchteten immer wieder Tausende in die Schweiz, weil bekannt war, dass dieser Kleinstaat sich bereits früher hilfsbereit gezeigt hatte. Zudem hatten die Schweizer auch oft betont, dass sie eine Willensnation seien, in der praktizierte Humanität eine Staatsmaxime sei.

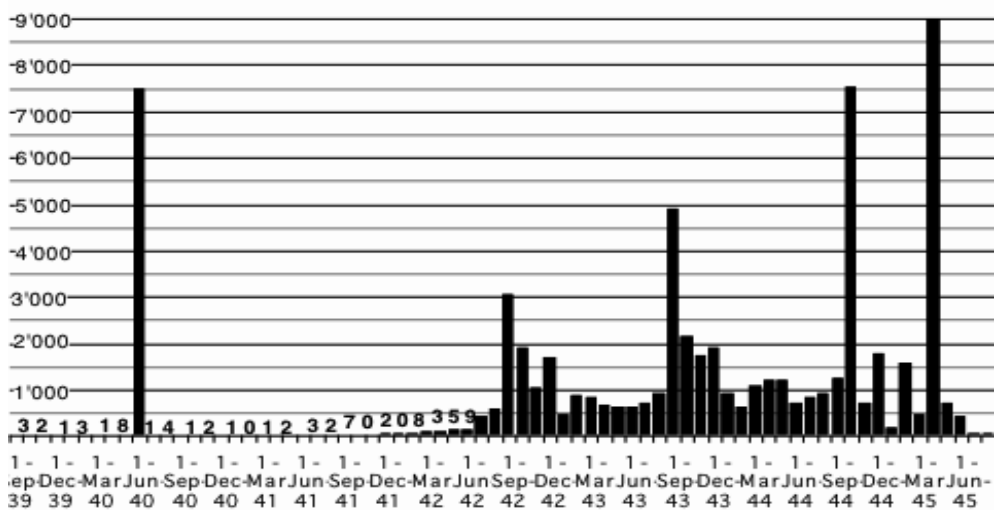
Für Terrorflüchtlinge steigerte sich ab 1941 die Bedeutung des Asyllandes ins Ausschliessliche: War für sie die Schweiz zuvor eine Variante unter anderen Fluchtzielen in Mitteleuropa gewesen, wurde sie danach bis zum Kriegsende fast die einzige Insel der Überlebenshoffnung.



Schutzsuchende von 1940 bis 1945: fremde Soldaten, zivile Flüchtlinge, Schweizer Rückwanderer

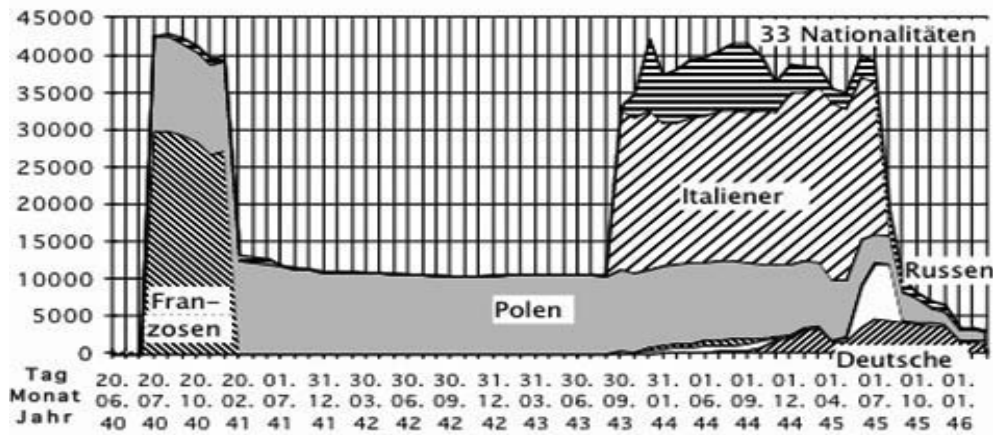


Insgesamt waren 355'000 Schutzsuchende kürzer oder länger in der Schweiz.

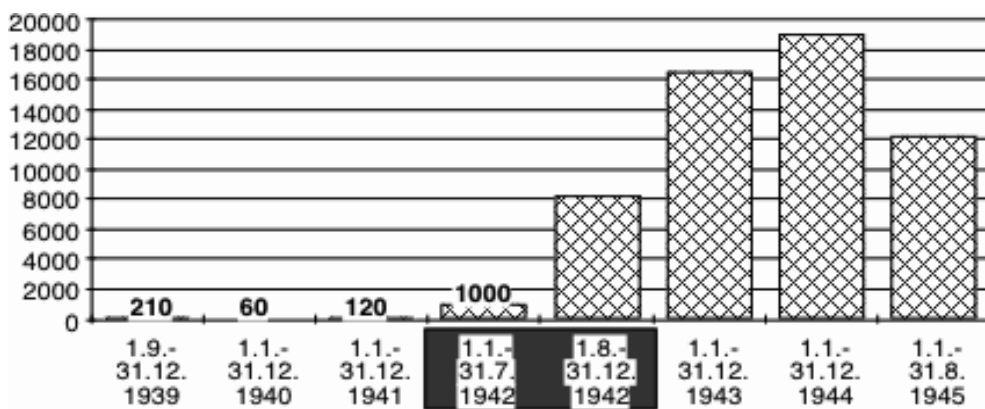


85% aller zivilen Flüchtlinge gelangten erst ab 1943 in die Schweiz.

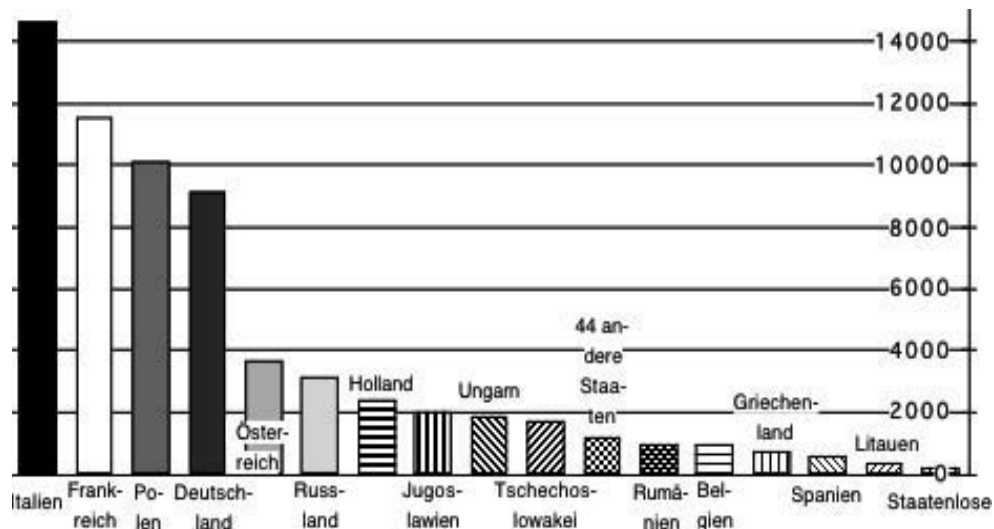
Abbildungen aus: Stadelmann, Manuskript Dissertation, 1997, S. 149, 142, 152



Zwischen Juni 1940 und September 1946 waren immer über zehntausend fremde Militärpersonen in der Schweiz interniert.



Jährliche Zunahme „unerwünschter“ Zivilflüchtlinge



Von 57'000 zivilen in der Schweiz Gestrandeten verschiedenster Nationalität waren 44 % Jüdinnen und Juden.

Abbildungen aus: Stadelmann, Manuskript Dissertation, 1997, S. 149, 142, 152

Die Schweizer Behörden betrachteten insbesondere die jüdischen Flüchtlinge an der Grenze als unerwünschten ‚Problem-Import‘ und ab 1941 zudem als ‚Auswuchs‘ des erneut entfachten Krieges in Europa. Weil die Schweiz alles unternahm, um nicht hineingezogen zu

werden und unbedingt neutral bleiben und sich gegenüber allen Kriegsteilnehmern gleich verhalten wollte, begegneten die Zuständigen in Bern allen diesen Schutzsuchenden vor allem aus neutralitätspolitischer und rechtlicher Sicht.

Allerdings entschieden von Anfang an auch ideologische Sichtweisen und Haltungen über eine Aufnahme, bzw. Ablehnung – jüdischen Flüchtlingen begegnete man tendenziell antisemitisch, sozialistischen antikommunistisch, pazifistischen und politisch-dissidenten miss-trauisch ablehnend. Hingegen zeigten sich die Behörden gegenüber faschistischen und nationalsozialistischen Asylanten lange eher nachsichtig.

Obwohl sich die Schweiz ein autoritäres Voll-machtenregime gegeben hatte, verstand sie sich als demokratisch legitimerter, souveräner Rechtsstaat. So trat sie allen Schutzsuchenden gegenüber einfordernd legalistisch auf. Wie die Militärpersonen zu behandeln waren, schrieb das Völkerrecht vor, was aus Neutralitätspolitischem Eigeninteresse pedantisch ein-zuhalten versucht wurde.

Gegenüber den Zivilflüchtlingen, wo eine völkerrechtliche Verbindlichkeit noch fehlte, wurde auf die souveräne Handlungsfreiheit gepocht: Hier konnte man Asyl erteilen, musste aber nicht! Waren militärische oder zivile Asyl-suchende im Land, war ihre Anwesenheit nur auf beschränkte Zeit ausgerichtet. Die Schweiz sah sich einzig als Neutralisierungs- oder Transitland. Längerfristiges Aufnehmen war nicht vorgesehen und sollte vermieden werden. Der Status des Politischen Flüchtlings, der für zivile Asylsuchende vorgesehen war, die an Leib und Leben bedroht waren, wurde restriktiv und selektiv zugesprochen. Jüdische Flüchtlinge waren davon explizit ausgenommen. Letztlich beherbergte die Schweiz über 28'000 Juden und Jüdinnen. Viele waren trotz der Grenz-sperre als ‚illegale Flüchtlinge‘ ins Land gelangt.

Erschwerend wirkten zwei weitere Faktoren: Die Bundesbehörden konnten über Aufnahmen entscheiden, Raum für Unterkünfte hatten aber nur die Kantone. Insbesondere jene im Landesinnern – darunter Luzern – zeigten sich aber wenig aufnahmefreundlich, unter anderem, da viele Auslandschweizer – letztlich um 60'000 – meist hilfsbedürftig in ihre Heimat-gemeinden zurückkehrten.

So errichtete der Bund ein Abwehr- und Abschreckungsdispositiv. Trotzdem hielten sich, als im Mai 1945 der Krieg in Europa zu Ende ging, über 115'000 fremde Schutzsuchende in der Schweiz auf.

Die sich seit 1940 überstürzenden Ereignisse in Europa liessen den Schweizern aber kaum Spielraum zum abwägenden Handeln. Behörden und Armee konnten weitgehend nur reagieren: an der Grenze notfallmässig Tausende einzulassen und zu internieren, wenn das Völkerrecht dies vorsah, oder ‚illegal‘ ins Lan-

desinnere Gedungenen zu akzeptieren, wenn es nicht mehr möglich war, sie zurückzuweisen oder wieder auszuschaffen.



Schweizer Rückwanderer im Zeitraum September 1939 bis Januar 1946

Stadelmann 1998, S. 143

Für die unerwünschten und nur auf Zeit geduldeten Asylsuchenden musste immer wieder von neuem improvisiert werden. Dazu hatte der Bund 1940 zwei national tätige Organisationen geschaffen: grundsätzlich für die zivilen Flüchtlinge die Eidgenössische Zentraleitung für Lager und Heime (ZL), für all diejenigen Aufgenommenen, die der Armee zugewiesen wurden, das Eidgenössische Kommissariat für Internierung und Hospitalisierung (EKIH).

im Land anwesend am	1. Jun. 45	1. Jan. 46	1. Jan. 47
Fremde Militärpersonen	35 300	7 000	347
Kinder	16 000	0	0
Grenz- und Transitflüchtlinge	22 000	0	0
Politische Flüchtlinge	205	127	68
Emigranten	7 660	6 530	4 900
«Zivilflüchtlinge»	25 500	11 060	7 100
Gesamtbestand am Stichtag	106 665	24 717	12 415

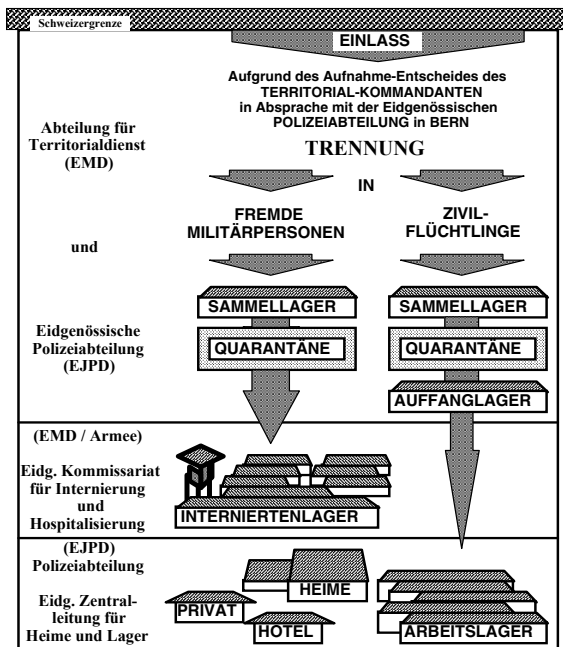
Flüchtlingsstand nach Kriegsende

Stadelmann 1998, S. 96



Das Verfahren an der Schweizergrenze

Stadelmann 1997, S. 106



Zuständigkeiten für das Einquartieren im Landesinnern

Stadelmann 1998, S. 160

**II. Schweizer Lager im Zweiten Weltkrieg**

Da die Schweiz für Flüchtlinge kein Asyl-Ort sein wollte, stand sie unvorbereitet den seit 1933 in zunehmender Anzahl gestrandeten Schutzsuchenden gegenüber. Die eidgenössische Fremdenpolizei reagierte repressiv. Die „Emigranten“ (damit sollte klar deklariert werden, dass sie keine anerkannten Flüchtlinge waren) wurden peinlichst observiert: Die „Politischen“ unter ihnen quartierte man anfänglich in die Gefängnisse Witzwil, Lenzburg, Regensdorf und Bellechasse ein. Einschneidend lastete auf den Emigranten das Verbot, einer bezahlten Arbeit nachzugehen. Fast alle waren

auf die Hilfe privater Organisationen angewiesen. Da der Bund sich bis Sommer 1940 weigerte, diese gestrandeten Ausländer zu unterstützen, schlugen die Hilfswerke auch im Namen der Emigranten vor, Arbeitslager einzurichten, um ihnen eine Mithilfe zu ermöglichen, aber auch, um die überforderten Werke zu entlasten. So wurden anfangs 1940 an Standorten, wo eine Beschäftigung möglich war, die den heimischen Arbeitsmarkt nicht konkurrenzieren sollte, erste Lager eingerichtet: das erste in Graubünden, weitere folgten in den Kantonen Aargau und Zürich.



Strassenbau des Arbeitslagers Thalheim AG

Knauer/Frischknecht: Die unterbrochene Spur, 1983, S. 182



Lager Diepoldsau SG: „Zusammen wie in Kaninchenställen“ (Regina Kägi-Fuchsmann, 1970)

Wofür stand damals in der Schweiz der Begriff ‚Lager‘? Wie wurden Insassinnen und Insassen rechtlich behandelt? ‚Lager‘ wurden ab 1940 eingerichtet, um Menschen zu beherbergen, die in der Schweiz unterstützungsbedürftig gestrandet waren oder die sich so einer ausländischen Militärgewalt entzogen hatten. Waren notdürftige Räumlichkeiten vorhanden, reichte das einmal, denn es sollte ja nicht lange dauern. Als es angesichts der kälteren

Jahreszeiten absehbar wurde, dass es länger dauern würde, wurde gebaut. Bestehendes wurde angepasst (Versammlungsräume, Scheunen, Hallen, Hotels) oder es wurden Baracken errichtet, um Menschengruppen gezielt zusammen zu ziehen. ‚Lager‘ und ‚Heime‘ bezweckten also, zu helfen, einzuquartieren und zu versorgen – also humanitär zu reagieren.

	EJPD	EMD
Grenzlager	Sammellager Quarantänelager Auffanglager des Territorialdienstes	
Binnenlager	<b>Eidg. Zentraleitung der Heime und Lager</b>  - Arbeitslager - Flüchtlingsheime - Emigranten - Einzelunterkübft - Freiplätze	<b>Eidg. Kommissariat für Internierung und Hospitalisierung</b>  praktizierte Unterkunftsformen: Nationalitätenlager - in Grosslagern (Büren an der Aare) - in Ortslagern (Stammlager, Arbeitsdetachements) - in Speziallagern (Straf-, Spital-, Ausbildungslager)

‚Lager‘-Varianten in der Schweiz

Interniert wurden:		Nicht interniert wurden:
<b>Zivilinternierte</b>	<b>Militärinternierte</b>	
Emigranten Politische Flüchtlinge So genannte „Flüchtlinge“	Internierte (Art. 11) Partisanen Deserteure „Militärflüchtlinge“ Entwichene Kriegsgefangene Arbeitsdienstflüchtlinge Hospitalisierte	Kinder Grenzflüchtlinge Ausweichflüchtlinge Transitflüchtlinge
Normen des Schweizer Militärstrafgesetzes		Fremdenpolizeiregeln

Militärstrafrecht für alle Internierten

Stadelmann 1998, S. 163

Da Krieg herrschte und es Menschen aus involvierten Staaten zu beherbergen galt, wurden Sicherheitsfragen vorranglich. Wurden ihnen gegenüber Mitleid und Sympathie gezeigt oder wurden Vorbehalte, Ängste und Ablehnung laut, sahen das die Behörden als die Neutralität gefährdendes Sicherheitsrisiko. Entsprechend musste das unter Kontrolle gehalten werden.

Alle im Land weilenden Fremden wurden dem Schweizer Recht unterstellt und vorgeschriebenen Aufenthaltsorten zugewiesen – rechtlich hiess das internieren. Alle Internierten waren aufgrund des von der Schweiz verliehenen Personenstatus als Zivil- oder Militärinternierte dem Schweizer Militärstrafgesetz unterstellt. Die zivil geführten Unterkünfte standen unter polizeilicher Oberaufsicht, alle militärischen Einrichtungen wurden von der Armee bewacht. Verstösse gegen das Internierungsrecht wurden militärgerichtlich geahndet. Für schwere Strafen existierte erst 1940–41 in Büren an der Aare, später von 1941–1945 im Luzerner Wauwilermoos ein Straflager.

Interniertenlager und Flüchtlingsheime hatten in der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges als Zwangsorte die zugewiesenen Insassen zu neutralisieren. Gegenüber dem Ausland hatten sie zu signalisieren, dass Hilfsbedürftigen hier geholfen wurde, dies aber unparteiisch und völkerrechtlich korrekt geschah. Die damaligen Schweizer Lager und Heime sind wohl am besten zu verstehen, wenn sie nach unterschiedlicher Intensität abgestuft, als ‚Schutzgefängnisse‘ angesehen werden.

Der Umgang mit den internierten Soldaten konnte sich weitgehend am Völkerrecht orientieren: pro Land gab es militärisch geführte und bewachte Nationalitätenlager – für jeden Staat wurde denn auch eine eigene Buchhaltung geführt. Schwierig war es mit den Zivilinternierten. Da keine völkerrechtlichen Vorgaben bestanden, musste die Schweiz diese selber beschaffen: Vor allem logistisches und ökonomisches Denken führten dann leider dazu, dass der Einfachheit halber Männer, Frauen und Kinder voneinander separiert einquartiert wurden. Dies geschah nach dem Kriterium Arbeitsfähigkeit (Arbeitslager nach Geschlecht getrennt) oder Alter (Heime für Ältere oder Kinder).

Ab 1943 reichten die als erste Anlaufstelle gedachten Sammellager nicht mehr. Als immer wieder viele Flüchtlinge ins Land drängten, insbesondere gegen Ende des Krieges, schuf und betrieb man im Grenzgebiet Auffanglager, die oft für vier Wochen in Quarantänelager umgewandelt wurden. Damit sollte verhindert werden, dass Krankheiten eingeschleppt würden. Bis im Landesinnern wieder Platz geschaffen war, funktionierten diese Lager als Stauraum.

Kein einziges von all diesen Schweizer Lagern – auch nicht das 1940 zur „Concentration“ der Polen in Büren an der Aare geschaffene Grosslager – ist mit einem ‚KZ‘, einem Vernichtungslager und Versklavungslager zu vergleichen. Im Rückblick kann diese Internierung im Landesinnern tendenziell periodisiert und charakterisiert werden. Dabei sind zwei Konstanten

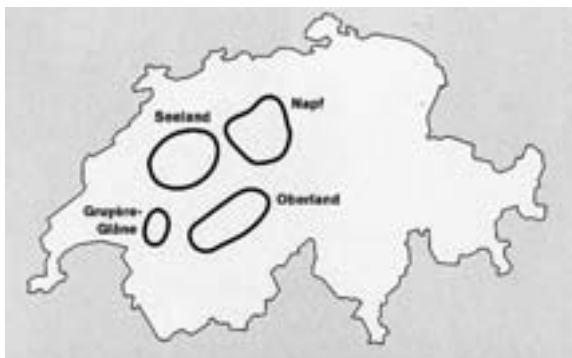


beobachtbar: Laufend musste improvisiert werden, ab 1943 geschah dies etwas strukturierter. Gefragt waren Flexibilität und Pragmatismus, oft herrschte aber genau das gegenteilige Verhalten. Angesichts der Tatsache, dass dieser Kleinstaat gegen seinen Willen so viele Flüchtlinge zu betreuen hatte und dies nur vorbehältlich der bald möglichen Ausreise tat, ist die gesamte Leistung der Schweiz im Landesinnern beeindruckend. Allein für die militärisch Internierten wurden zwischen 1939 und 1946 durch das EKIH an 1217 Standorten Unterkünfte – meist Barackenlager eingerichtet und betrieben. Zeitgleich unterhielt die ZL an weiteren 122 Orten bis 1950 für zivil internierte Flüchtlinge Arbeitslager (Baracken) und Heime (leer stehende Hotels, Pensionen, Kur- und Lagerhäuser). Dies alles geschah auf sehr eingeschränktem Raum, weil die Schweizer Armee zwei Drittel des Territoriums für sich beanspruchte und für Lagerstandorte auch das Grenzgebiet und die Städte ausgeschlossen waren.

### **III. Der exemplarische Standort der Flüchtlingspolitik im Innern – Büren an der Aare**

Am Standort des grössten Flüchtlingslagers der Schweiz im Zweiten Weltkrieg im Berner Seeland bei Büren an der Aare, das 1940–1946 in unterschiedlicher Funktion in Betrieb war, lässt sich exemplarisch die im Landesinnern betriebene Flüchtlingspolitik aufzeigen.

Die ersten fremden Soldaten kamen im Juni 1940 nach Büren. Es waren Franzosen und Polen, die zu den über 42'000 Mann gehörten, die vom Schweizer Armeekommando den drei Regionen *Oberland*, *Seeland* und *Napf* zugewiesen worden waren, als es überraschend galt, diese Militärinternierten einzuquartieren (für die zivilen französischen Grenzflüchtlinge gab es eine eigene Region).



Die ersten Aufenthaltsräume nach dem Grenzübertritt für die internierten Militärpersonen Ende Juni 1940

Stadelmann/Krause: „Concentrationslager“ Büren a.d.Aare, 1999, S. 14

Wie einst 1871 die Bourbakis wurden die fremden Soldaten zuerst auf Dörfer und Weiler in den Kantonen Bern, Luzern, Aargau und Solothurn verteilt. Dort wurden sie notfallmässig in Stallungen, Wirtshäusern oder auf Bauernhöfen untergebracht. Damit war an diesen Orten die Weltgeschichte tatsächlich mitten in die Schweizer Stuben ‚geplatzt‘. Entsprechend nahm die Bevölkerung Anteil, was die auf Neutralität bedachten Behörden verärgerte und zu unüberlegten Verboten veranlasste, die viel Spannungen und Leid schufen.

### Übersicht über die Internierungen Von Juli 1940 - August 1946

#### **'Polenzeit'**

Juli 1940 - März 1942

#### **Terrorflüchtlinge**

September 1942 - Februar 1943

#### **Elsässer**

Februar 1943 - Oktober 1943

#### **'Italienerzeit'**

Oktober 1943 - März 1945

#### **Kriegsflüchtlinge**

März 1945 - Juli 1945

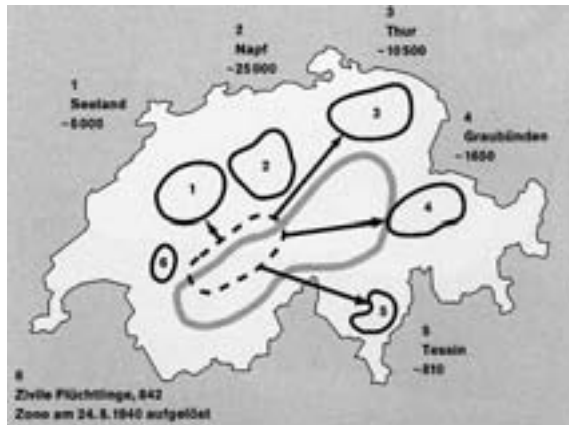
#### **'Russenzzeit'**

Mai 1945 - August 1946

Der Bezug des Réduit durch die Schweizer Armee im Sommer 1940 hatte zur Folge, dass die Internierungsregion Oberland aufgelöst werden musste.

Die Chance der polnischen Internierten, bald wieder heimkehren zu können, wurde als kleiner eingestuft, als jene der Franzosen. So entstand die Idee, die rund 12'000 Polen vor allem aus Kostengründen in zwei Grosslager – das

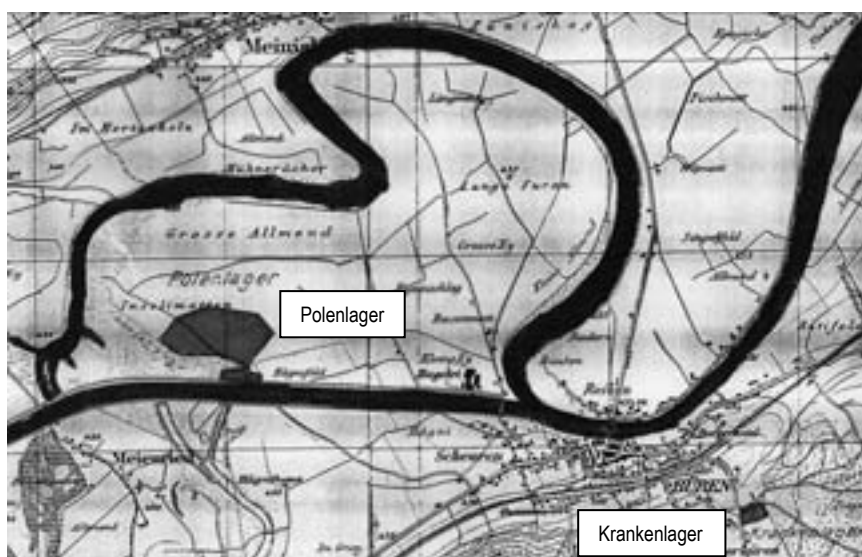
eine im Seeland, das andere an der Thur – zu konzentrieren und ihnen ein winterfestes Quartier zu bieten. Zuerst entstand im Häfli bei Büren ein Barackendorf für rund 6'000 Polen und zu deren Bewachung ein Schweizerlager für rund 600 Mann. Zudem wurde daran angegliedert in Oberbüren ein Spitallager für rund 150 Patienten angelegt.



Nach dem Bezug des Réduits durch die Armee: Die Bestände in den neuen Internierungsregionen im Sommer 1940

Stadelmann/Krause 1999, S. 17

Bereits im Juli 1940 wurde mit den Vorarbeiten für das ‚Polenlager‘ begonnen. Im Oktober wurde das grösste Lager der Schweiz im Zweiten Weltkrieg mit rund 1'500 polnischen Insassen eröffnet. Die meisten Polen hatten die ersten Wochen in oft idyllischen ‚Dorflagern‘ erlebt. Entsprechend vor den Kopf gestossen waren sie angesichts des an ein „Konzentrationslager“ erinnernden Gefängnisses. Als dann über 3'500 polnische Internierte im Lager zusammgezogen worden waren, entwickelte sich die Lageratmosphäre zum Pulverfass.



Gross- und Krankenlager bei Büren an der Aare

Stadelmann/Krause 1999, S. 24



Befehl über die Beziehungen der Zivilbevölkerung zu den Internierten



Operationsaal im Spitallager

Fotosammlung, Privatarchiv Stadelmann

Die nach der Wannseekonferenz im Januar 1942 gezielt einsetzende „Endlösung“ trieb viele Verzweifelte an die geschlossene und bewachte Schweizergrenze. Trotzdem gelangten immer mehr, meist jüdische Terrorflüchtlinge, auf den unmöglichsten Wegen in die Schweiz. Viele dieser von Schweizer Polizeibehörden als ‚illegale Flüchtlinge‘ registrierte Frauen, Männer und Kinder, die selten als echte, meist aber als zusammengestellte Familien, alle darauf hofften, nicht zurückgewiesen zu werden, wurden in einer Notunterkunft bei Genf in Varambè versammelt.

Anschliessend wurden diese vorläufig Aufgenommenen per Zug nach Büren überführt und dort in jene vorhandenen ‚Polen-Baracken‘ einquartiert, die mit Stacheldraht umzäunt und von Soldaten von einem mächtigen Turm herab bewacht wurden. Viele dieser Flüchtlinge, die zuvor im südfranzösischen Lager Gurs interniert gewesen und den Deportationen entkommen waren, sprachen in Büren bald sarkastisch vom Lager ‚Bürs‘. So entpuppte sich auch diese Einquartierung im Bürener Häfpli von Anfang an als ein unsensibler Fehlentscheid. Beschleunigend auf diese Einsicht wirkte, dass der persönliche Augenschein von Bundesrat von Steiger zum beschämenden Aufdecken beitrug, dass der korrupte Lagerleiter diesen Leuten zu wenig Essen austeilte. 1943 endete die zivile Internierung von jüdischen Terrorflüchtlingen in Büren und diese Bedauernswerten wurden in verschiedene Frauen- und Männer-Arbeitslager sowie in Heime der ZL überführt.

Da brauchte es nur noch einen wenig sensiblen Lagerkommandanten, mit seiner schneidigen Zürcher Bewachungstruppe, dass es rasch zu einer Eruption, zur Meuterei kam, bei der Schüsse fielen und verletzte Polen zu verarzten waren. Rasch war den Schweizern klar, dass dieses Monsterlager ein missglücktes Unterfangen war. In der Folge wurden 1941 fast alle der letztlich über 3'500 Polen disloziert – meist unter Mitnahme von Bürener Baracken. Sie wurden in kleinere Lager an verschiedensten Standorten in der Romandie, in den Kantonen Aargau, Thurgau, Graubünden und Tessin verlegt. Den Ausschlag für die neuen Lagerorte gab meist die Möglichkeit, dort in der Nähe arbeiten zu können (Strassen, Meliorationen, Räumungen, Waldarbeiten).

Das martialische Äussere des Lagers in Büren ist ein sinnbildliches Abbild für die in den Jahren 1940–1943 auf dem europäischen Kontinent lastende Angst vor einem Gewaltschlag der Achsenmächte. Fast alles Denken und Handeln war darauf ausgerichtet, diesen Aggressoren nicht den geringsten Angriffsgrund zu bieten. Die Kriegswende um den Jahres-

wechsel 1942/43 trug dazu bei, dass sich die schweizerische Flüchtlingspraxis ab Sommer 1943 lockerte.



„Das Interniertenlager bei Büren a/A. mit ca. 130 Baracken“ – „im Stil eines Konzentrationslagers“ (Tagebuch von François Lombard 1940, S. 4)



Flugaufnahme des Lagers Büren an der Aare, 1942



Appell – getrennt nach Geschlechtern

Beide Bilder: Fotosammlung, Privataarchiv Stadelmann

Dies lässt sich in Büren an einer mehr auf die Insassen ausgerichteten Nutzung der im Häftli und in Oberbüren noch vorhandenen Baracken zeigen. Letztlich wird das ehemalige ‚Polenlager‘ im Häftli bei Büren zum grossen Auffangbecken für verschiedenste Flüchtlingskategorien.

1943, als fast zehn Monate lang Elsässer (seit 1940 Deutsche) in Büren interniert waren – meist junge Männer, die vor der intensivierten Rekrutierung geflüchtet waren, stand für diesen Standort der Begriff ‚Lager‘ vor allem noch für das Stammquartier, von dem aus Detachements an verschiedenen Orten in der Gegend im Arbeitseinsatz waren.

Noch ausgeprägter zeigte sich dies, als Italien die Kriegspartei wechselte. Im Herbst 1943 flohen Tausende in vielfältigem Durcheinander von Zivil- und Militärpersonen in die Schweiz. Auch jetzt war die noch vorhandene Infrastruktur in Büren wieder von Nutzen. In der Folge entwickelte sich Büren bis über das Kriegsende hinaus zum ‚multifunktionalen‘ Standort. Ab 1944 waren oft gleichzeitig verschiedene Interniertenkategorien einquartiert bzw. das Lager fungierte zugleich als Arbeits-, Auffang-, Entlausungs-, Quarantäne- und Militärinterniertenlager.

Bereits nach dem Kriegsende in Europa, im Sommer 1945 wurde das Oberbürener Spitallager nochmals zu einem „Concentrationslager“. Hier wurden die aus dem Kaukasus stammenden Militärinternierten – muslimische Aserbeidschaner – zusammengeführt, die sich weigerten, in die Sowjetunion heimzukehren. Mit dem Konzentrieren dieser Männer in Büren hofften die Schweizer, sie umstimmen zu können, da die Sowjetunion grossen Druck ausübte. Der grösste Teil konnte in die Türkei auswandern, der Rest blieb im Land. Im Gegensatz zu den über 9'000 heimfahrenden ‚Russen‘ landeten diese Heimkehrverweigerer nicht im sibirischen Gulag und überlebten.



Im Bürener Häftli und in Oberbüren mahnen heute Findlinge an eine bewegte Geschichte.

Fotosammlung, Privatarhiv Stadelmann

### **Lager Häftli bei Büren an der Aare**

*Hier stand das grösste und von 1940–46 durchgehend betriebene Flüchtlingslager der Schweiz. 7–8'000 fremde Soldaten und Zivilflüchtlinge – Männer und Frauen jeden Alters sowie Kinder –, die vor Krieg und Terror geflüchtet waren, fanden hier eine zeitweilige Beherbergung. Im Lager trafen sie auf wohlmeinenden Helferwillen, und sie erlebten mitfühlende Hilfsbereitschaft – aber auch selbstgerechten Kleingeist, Unvermögen und Ablehnung. Die Geschichte des Lagers dokumentiert auf einzigartige Weise Licht und Schatten der schweizerischen Flüchtlingspolitik im 2. Weltkrieg.*

*Fast alle, die im Lager Büren gewesen sind, waren Krieg und Terror entronnen und konnten überleben. Dafür gebührt der Schweiz Dank. Vergessen wir aber nicht, dass bereits in der Zeit die Fehlbildung eines solchen „Concentrationslagers“ erkannt und korrigiert wurde. Nutzen wir diese Einsicht auch künftig als Lehre aus der eigenen Geschichte.*

16. September 2000

Jürg Stadelmann



Sowjets versuchen ‚ihre‘ Leute umzustimmen!

Bürener Heimatpflege, Fotosammlung, Privatarhiv Stadelmann



Elsbeth Kasser organisiert einen Kinderübertritt in der Ajoie.

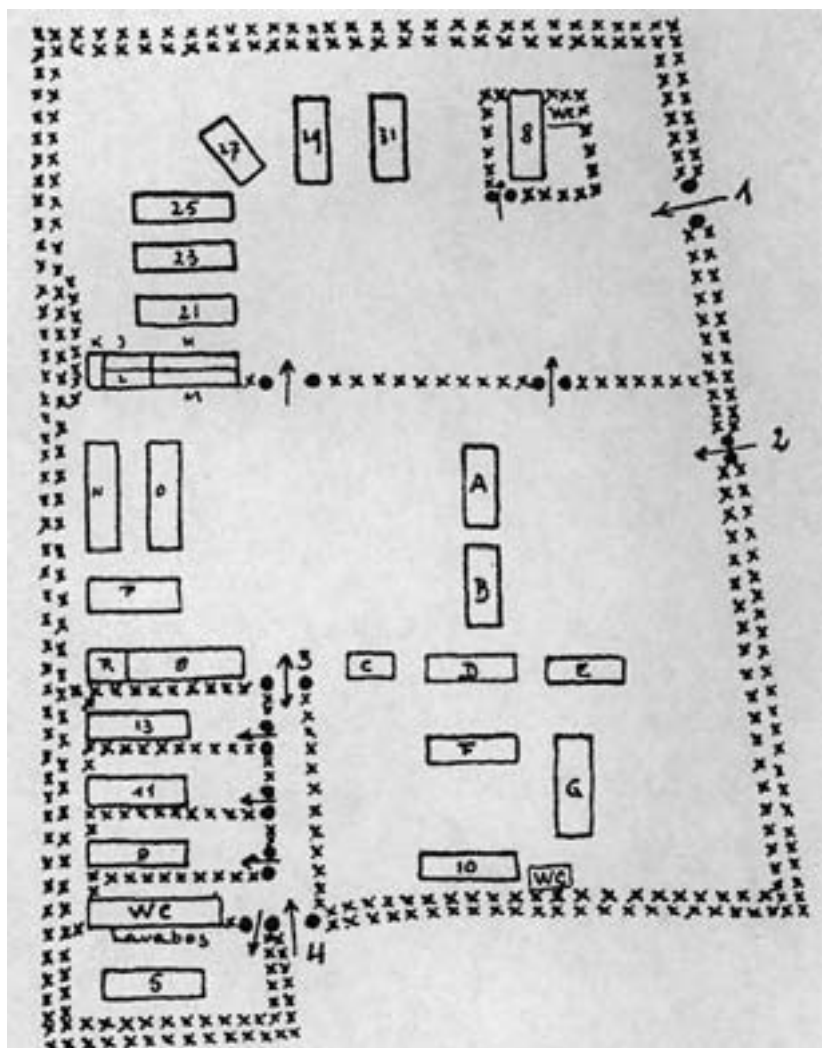
Elsbeth Kasser; Bundesarchiv, Fotosammlung, PA Stadelmann

#### IV. Beispiele im Kanton Luzern: ein Straflager, zwei Frauen-, ein Alters- und Kinderheim

##### Internierten-Straflager Wauwilermoos

Das Lager mit dem bedenklichsten Ruf in der Schweiz war das militärisch geführte Straflager im Luzerner Wauwilermoos. Es stand mehrfach umzäunt von 1941 bis 1945 auf 40'000 m<sup>2</sup> mitten in einem Feuchtgebiet. Von den insgesamt 25 Baracken boten elf eine Kapazität für rund 500 Insassen, die 14 weiteren waren für

das Schweizer Lagerpersonal bestimmt (Wache, Kommando, Lagerunterhalt). Der Sektor „Santenberg“ galt als Militärgefängnis und wurde für die Untersuchungshaft gebraucht. Im Sektor „Egolzwil“ waren Alkoholiker untergebracht, während sich im Sektor „Wauwilermoos“ die Abteilung für „schwierige Elemente“ und für Wiederholungstäter befand. In dieses Lager wies man Militärinternierte wie auch männliche Zivilinternierte ein, die aufgrund des Schweizer Militärstrafgesetzes verurteilt worden waren und hier ihre unterschiedlichen Strafen abbüssen mussten



##### Legende

- 1 Eingangstür „Schötz“
- 2 Kleine Tür vor dem Kommando, Haupttüre für Fussgänger
- 3 Eingangstür „Santenberg“
- 4 Eingangstür „Egolzwil“, hauptsächlich zum Auto- und Wagenverkehr
- 10 Schreinerei, Coiffeur und Schlafräume der Arbeiter
- 21 Krankenzimmer

5, 8, 9, 11, 13 Sektor „Santenberg“  
23, 25, 27, 29, 31 Sektor „Wauwilermoos“

- A Kommando
- B Fourier- und Depotbaracke
- C Heerespolizei
- D Soldatenstube
- E Material- und Kleidermagazin, Schneiderei und Schuhmacherei
- F Hundebaracke
- G Theater „Casino Wauwilermoos“
- H Waschraum und WC für Internierte des Sektors „Wauwilermoos“
- J Pferdestall
- K Schweinestall
- L Cachot
- M Waschraum und WC für die Wachen
- N und O Wache
- P Lebensmittelmagazin
- R Waschküche und Duschen
- S Küche und Dependance

Skizze des Internierten-Straflagers Wauwil

Matthias Eiholzer: Straflager Wauwilermoos, Maturaarbeit (Peter Inauen), Sursee 2004

In diesem Straflager waren Männer verschiedenster Nationalität, Kultur und Zivilisation, Randständige und Kriminelle, Analphabeten und Gebildete weitgehend dem Regime des immer wieder ‚von oben‘ geschützten, bekanntermassen berüchtigten Lagerkommandanten überlassen: Hauptmann Béguin, der durch seinen bisherigen Lebenswandel (Fremdenlegion,

Berufsoffizier, Nazi-Bewunderer, Union-Nationale-Mitglied, Womanizer) im Sommer 1941 zu dieser wenig begehrten Aufgabe gekommen war, konnte weitgehend unbeaufsichtigt wirken und wurde erst nach dem Krieg wegen Unterschlagungen, nicht wegen seinen ‚Methoden‘ und seinem ‚Führungsstil‘ verurteilt.

**Flüchtlingsheim Sonnenberg  
(Jüdinnen, Sowjetrussinnen, Schweizer  
Rückwanderer)**

Im Dezember 1942 übernahm die Zentralleitung für Lager und Heime das leer stehende Hotel Sonnenberg bei Luzern. Es sollte als Flüchtlingsheim über viereinhalb Jahre lang bis im Mai 1947 als Zufluchtort für Terror- und Kriegsflüchtlinge dienen: zuerst für jüdische Frauen, vom März bis Mitte September 1945 für aus dem Nazi-Reich entwichene Zwangsarbeiterinnen aus der Sowjetunion und seit dem Frühjahr 1945 für Schweizer Rückwanderer. Zeitweise hielten sich bis zu 200 Personen im ehemaligen Kurhotel auf. Es war eines der grössten Heime der ZL.

Mehr als zwei Jahre lang, von Ende 1942 bis zum Kriegsende 1945 lebten immigrierte, weibliche ‚Internierte Zivilflüchtlinge‘, die der rassistischen Diskriminierung und Ermordung ent-

ronnen waren, hoch über Kriens und Luzern. Dieser Ort bzw. dieses Land ermöglichte vielen Jüdinnen das Überleben. Ihre Angehörigen – Partner, Kinder, Eltern und Verwandte – lebten, falls sie ebensolches Glück hatten, an anderen Orten der Schweiz in Arbeitslagern, Kinder- und Altersheimen der ZL oder waren im Ausland zurückgeblieben, wo rund um den Kleinstaat der Nationalsozialismus bzw. die Kollaboration mit Nazis dominierte. Der Panoramablick von der Sonnenbergterrasse konnte sehr betrüben

Woher und wie kamen diese jungen Frauen auf den Sonnenberg? Ist es richtig, dass diese Sowjetfrauen – Ukrainerinnen, Weissrussinnen, Russinnen – vermutlich hier die schönsten Tage ihres Lebens verbrachten?kehrten sie wirklich freiwillig in die stalinistisch geführte Sowjetunion zurück? Was hat sie dort erwartet und wussten das die Schweizer?

„Lesen Sie in dieser Nummer: *Wie leben die Russinnen in der Schweiz?* (Seite 6/7)“



„Sie und Er“, Nr. 26 XXI. JAHRGANG  
ZOFINGEN, 29. JUNI 1943  
ERSCHEINT FREITAGS, 50 Rp.



„Nadia aus Nevel ist schon zweieinhalb Jahre in der Schweiz. Zuerst arbeitete sie hier bei einem Bauern, dann wollte sie die Lagerchule besuchen. Jetzt hat sie sich wieder für die Garnerarbeit gemeldet. In Russland war Nadja Kinderchwester. In Deutschland musste sie in einer Flugzeugfabrik arbeiten. Man hat sie viel geschlagen und hungern lassen.“

„Maria kam in Kiew in deutsche Gefangenschaft. Die ganze weibliche Jugend der Stadt wurde auf Viehwagen verladen. Wer zu fliehen versuchte, wurde erschossen. Ihr Bruder ist gefallen. Sie ist mit 5 Kameradinnen bei Waldshut in die Schweiz gekommen. Nachdem ihnen gelungen war, den Stacheldraht zu durchschneiden. Telefonisch verlangte Deutschland sie zurück, aber sie erklärte, man soll sie dann eher gleich erschiessen. Ihre Arbeitszeit dauerte von morgens 6 Uhr bis Mitternacht. Sie ist glücklich, dass die Russen gesiegt haben.“



Seit anfangs März 1945 wurden alle in die Schweiz geflohenen, entwichenen Zwangsarbeiterinnen, welche die Deutschen während ihrer Russlandinvasion ins Reich verschleppt hatten, auf dem Sonnenberg ‚concentriert‘. Da man in einem gespannten Verhältnis zur Sowjetunion stand (seit 1918 keine diplomatischen Beziehungen) und weil Moskau schwere Vorwürfe an die Schweiz gerichtet hatte, waren diese auf dem Sonnenberg internierten ‚Russinnen‘



„Man hatte für die Frauen und Mädchen leer stehende Hotels gemietet, prachtvolle Bauten. Der Aussenstehende, der an einem solchen Gebäude vorbeiflaniert, beneidet sicherlich die Insassinnen.“ Max Brusto



„Dass diese Hotels goldige Käfige waren, dass drinnen ein strenges Regiment geführt wurde, davon ahnte der Vorübergehende nichts.“ Max Brusto

Fotos: Stadelmann/Lottenbach: Sonnenberg, 2002, S. 62-69

### **Flüchtlingsheim Tivoli (arbeitsuntaugliche Frauen und Kinder, Schweizer Rückwanderer**

Im Hotel Carlton Tivoli an der Haldenstrasse in Luzern hatte sich die ZL vom Sommer 1943 bis anfangs Herbst 1948 neben dem Sonnenberg in ein zweites leer stehendes Hotel ein-

zusammen mit über 9'500 Landsleuten zum ‚Verhandlungsgut‘ eines ‚Kuhhandels‘ zwischen der neuen Supermacht und dem Kleinstaat geworden. Mit Ausnahme von 344 Militärinternierten und 133 Zivilflüchtlingen, welche die Heimkehr verweigerten, reisten im September 1945 rund 9'500 Sowjets zurück. 1995 konnte eine Filmdokumentation zeigen, dass der in St. Margrethen abfahrende Zug die jungen Frauen wohl in den sibirischen Gulag transportiert hat.



„Sie können sich einfach nicht vorstellen, wie die täglichen zwei Appelle auf die Leute wirken. Wahre Lustlosigkeit gibt es hier keine, man ist von einer frostigen, unfreundlichen Atmosphäre umgeben.“ Charlotte Weber



„Für Familien, die getrennt waren, für die war es schwer. Ich habe immer nur ein schlechtes Gewissen gehabt. Denn wir hatten genug zu essen, wir waren in einer sehr schönen Gegend interniert – von meinen Bekannten wusste ich nichts, waren sie in Auschwitz, sind sie tot?“ Gerda Neuwirth

gemietet. Rückblickend kann diese über fünfjährige Nutzung als Herberge für Verfolgte und Vertriebene in zwei Zeitabschnitte unterteilt werden: Vom Juli 1943 bis ins Frühjahr 1945 waren vor allem ältere und ganz junge jüdische Flüchtlinge hier untergebracht, seit anfangs 1945 bis Mitte September 1948 suchten von

hier aus Schweizer Rückwanderer sich wieder eine eigene Existenz aufzubauen.

Im Tivoli hatten die Insassinnen die Wäsche aus 7 Männerlagern der ZL zu waschen und zu flicken. Daneben wurde ein Gemüsegarten unterhalten und zur Eigenversorgung genutzt. Alle im Heim anfallenden Arbeiten waren selber zu erledigen. Auch wurden fürs Rote Kreuz aus Pelzabfällen Utensilien wie Finken, Brustwärmer und Gürtel hergestellt.

Vermutlich im Juni 1944 erschien von einem Autor P. ein Artikel mit Bildern von Lisa Meyerlist, in der er der Frage nachging: „Wie leben unserer Flüchtlinge? Blick in das Flüchtlingsheim Tivoli in Luzern.“ In einem weiteren Artikel, übertitelt mit „Die Frau und ihre Welt“ war vom selben Autor eine „Richtigstellung über das Flüchtlingsheim Tivoli in Luzern“ zu lesen. Ganz offensichtlich gab es unterschiedliche Meinungen zum jüdischen Heim mitten in der Stadt.



*„Das Rüsten der Gemüse und Kartoffeln ist im Hof des Hotels Tivoli an der Sonne beinahe ein Vergnügen. Wir sehen hier viele Nationen vertreten, und die Sprachen, die verstehen wir nicht immer, aber was tut das, die Hauptsache ist das gute Einverständnis unter diesen Frauen.“*

Fotosammlung, Privatarchiv Stadelmann

*„Wir Laien haben nie richtig gewusst, wie die Flüchtlinge bei uns leben. Gerüchteweise vernahmen wir, dass Männer bei Strassenbauten mitwirkten und Frauen ihre Lager selber in Ordnung bringen mussten. Vielfach begegneten wir auch Flüchtlingen in der Stadt, auf Spaziergängen – manchmal erstaunten wir ob den roten Lippen, den henngefärbten Haaren und einer Haltung, die so gar nicht mit dem in unserer Phantasie herrschenden Flüchtlingsbild zusammenhängt.“*

*„Einmal muss es gesagt werden, dass die Hauptschwierigkeit nicht in den verschiedenen nationalen Zugehörigkeiten dieser Flüchtlinge besteht, sondern im Familienlos. Es geschieht oft, dass die ganze Familie in der Schweiz lebt, aber getrennt in verschiedenen Lagern untergebracht worden ist. Wohl können sich die Familienmitglieder dann und wann sehen, aber auf Dauer wirkt diese nahe Trennung schmerzlicher als eine durch Schwierigkeiten hervorgerufene.“*

Nicht nur in der Stadt Luzern zeigte sich, wie 1944 die „Flüchtlingsfrage“ im fünften Kriegsjahr und nach elf Jahren Hitterei polarisierte. Im Herbst 1944 kam es zum Ausbruch des Unwillens. Für jene, denen es zu viel war, die den Herr-im-Haus-Standpunkt vertraten, schwang sich der Aargauer BGB-Nationalrat Eugen Bircher zum Volkstribun auf, der in der Zentralschweiz vor allem in ländlichen Gegenden grossen Support fand. Die Stimme jener, die von der Härte genug hatten und sich eine grossherzigere Asylgewährung wünschten, diente Nationalrat Albert Maag-Socin von der Demokratischen Partei als Sprecher. Die von beiden Seiten emotional vorgetragenen Standpunkte waren symptomatisch für das Missbehagen gegenüber der Flüchtlingspolitik, das sich im Volk aufgestaut hatte. Die parlamentarische Konfrontation scheint dann allerdings spannungsentladend gewirkt zu haben. – Hier kann zweifelsfrei als Faktum festgehalten werden, dass schon in der Zeit nie eine einheitliche Volksmeinung bestanden hatte, welche Flüchtlingspolitik die richtige sei: Immer gab es ein Lavieren zwischen Offenheit und Abwehr. Unter der Nazi-Bedrohung der Jahre 1940–43 zeigte sich die Schweiz gegenüber den Terrorflüchtlingen durchwegs abwehrend und abschreckend. Angesichts des differenzierten Informationsstandes der Behörden erscheint dies heute als ein Versagen. Dennoch gelangten immer wieder Terrorflüchtlinge ins Land, jedoch gegen den Willen der Verantwortlichen. Gegenüber den Kriegsflüchtlingen, zeigte sich die Schweiz dagegen asylfreudiger, aber weniger aus Offenheit, sondern vielmehr, weil sie sich auch im eigenen kleinstaatlichen Interesse um Rechtstaatlich- und Rechtmässigkeit bemühte. Gerade dieser Aspekt ragt jedoch in den Jahren der Rechtsbarbarei in Europa als besondere Leistung hervor. – Versucht man den Umgang mit Flüchtlingen im Landesinnern, jenen in den vielen verschiedenen Flüchtlingslagern und Heimen zu überblicken, dann ist einzugestehen, dass im Grossen eine beeindruckende Unterstützungsleistung sichtbar wird. Mit ganz wenigen Ausnahmen, wollten alle Lager- und Heimleitungen den Insassen die Existenz sichern und ihnen ein Dach über dem Kopf bieten. Obwohl Schändliches und Beschämendes nicht verschwiegen werden soll, ist es angebracht, als Nachgeborene vor dieser Gesamtleistung respektvoll den Hut zu ziehen.

*Eine Fassung dieses Beitrags mit Anmerkungen kann heruntergeladen werden unter: [www.geschichte-luzern.ch](http://www.geschichte-luzern.ch)*



**Literatur**

Brusto Max: Im Schweizer Rettungsboot. München 1967

E. H., „Wie leben Russinnen in der Schweiz?“, in: Sie und Er, Nr. 26, 29. Juni 1945, S. 6–9 (Fotos von Hans-Peter Klausner)

Eiholzer Matthias: Interniertenstraflager Wauwilermoos: ein Konzentrationslager? Maturaarbeit in Sursee 2004, 25 S.

Gernet Hilmar: Verbrechen und Leiden im Internierten-Straflager Wauwilermoos (1941–1945), in: Heimatkunde des Wiggertals 1995, S. 61-78.

Grivat Olivier: Interné en Suisse 1939–45, Chapelle-sur-Moudon 1995

Kamber Peter: Schüsse auf die Befreier. Zürich 1993

Knauer Mathias und Frischknecht Jürg: Die unterbrochene Spur. Zürich 1983

Regli Beat und Stadelmann Jürg: „Concentrationslager“ Büren a.d.Aare 1940–46, Schweizer Fernsehen, Spuren der Zeit, 1990 (33 Minuten)

Stadelmann Jürg: Umgang mit Fremden in bedrängter Zeit. Zürich 1998

Stadelmann Jürg und Krause Selina: Zur Zwangsarbeit verklavt oder angemessen behandelt? Schweiz im 2. Weltkrieg. Das Schicksal von Flüchtlingen in schweizeri-

schen Internierungslagern, in: Aargauer Zeitung, 27.1.1998

Stadelmann Jürg und Krause Selina: „Concentrationslager“ Büren a.d.Aare 1940–46. Das grösste Flüchtlingslager der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Baden 1999

Stadelmann Jürg und Lottenbach Samantha: Gestrandet auf dem Sonnenberg. Flüchtlings- und Rückwandererheim ‚Hotel Sonnenberg‘, in: Hilar Stadler (Hrsg.): Sonnenberg – Hotel, Bahn, Flüchtlingsheim ..., Bellpark Kriens 2002, S. 62-77

Stadelmann Jürg: Luzerner Hotels als Flüchtlingsheime während des 2. Weltkrieges. Vortrag 15.1.2004 im Museum Burg Zug

Stehli-Pfister Helen: In die Heimat in den Tod? Spuren der Zeit, Schweizer Fernsehen 1995 (Anregung: Jürg Stadelmann)

Weber Charlotte: Als Betreuerin in Schweizer Flüchtlingsheimen 1942–1945. Zürich 1994

Wenly Fergui Ursula: Liebe als Gefahr, Lizentiatsarbeit Universität, Bern 2003; [www.hist.unibe.ch/unibe/philhist/hist/content/e285/e287/e3602/datei/datei/behmi\\_2003\\_g er.pdf](http://www.hist.unibe.ch/unibe/philhist/hist/content/e285/e287/e3602/datei/datei/behmi_2003_g er.pdf)

Wie leben unsere Flüchtlinge? Blick in das Flüchtlingsheim Tivoli in Luzern, Sommer 1944? (Privatsammlung Jürg Stadelmann)

Peter G. Kirchschräger, Thomas Kirchschräger, Co-Leiter Zentrum für Menschenrechtsbildung (ZMRB), Pädagogische Hochschule Zentralschweiz Luzern

## 2.4 Die Konzentrationslager – eine Menschenrechtsverletzung nach der anderen

### I. Der Totalangriff auf die Menschenwürde

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.“ Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 legt gemeinsam mit Artikel 2 (Verbot der Diskriminierung) fest, worum es sich bei den Menschenrechten handelt, nämlich dass sich Menschen gegenseitig als Menschen behandeln. Die restlichen Artikel führen aus, wie dies geschehen soll.

Ein zentraler Aspekt der beiden grundlegenden Artikel 1 und 2 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 ist die Feststellung, dass alle Menschen Träger von Würde und Rechten sind. Allen Menschen werden in der Allgemeinen Erklärung von 1948 von der internationalen Staatengemeinschaft Garantien zugesprochen, die ihnen „um ihrer Würde willen zukommen“. Diese Betonung der *Menschenwürde* findet sich u. a. auch in den Präambeln des UNO-Paktes I und des UNO-Paktes II von 1966. *Menschenwürde* wird folgendermassen verstanden: „Menschenwürde bedeutet jenen normativen Kern, den jede Person an Respekt und Schutz im Verfassungsstaat voraussetzungslos, im Namen ihrer Existenz von der Rechtsgemeinschaft fordern kann. Es geht um das elementarste menschenrechtliche Gegengewicht gegen jede Arroganz der Macht. In diesem Sinn ist die Anerkennung gleicher Würde jedes menschlichen Wesens konstituierendes Element des Rechtsbegriffs einer demokratischen Gemeinschaft. Dass diese gleiche Würde äusserst verletzlich ist und auch faktisch ständig beeinträchtigt wird, mindert nicht ihre rechtliche Verbindlichkeit.“

Bei der Verwirklichung der Menschenwürde kommt den Staaten entgegen den Vorstellungen totalitärer Staaten und der Idee des „Nachtwächterstaates“ nur eine Teilaufgabe zu. „Sie haben die Bedingungen zu schaffen, unter denen sich das menschenwürdige Leben entfalten kann, und diese Entfaltung nach Möglichkeit zu fördern: Sie haben die Gleichberechtigung der Mitbürger zu gewährleisten, die Freiheit ihrer persönlichen Verwirklichung zu schützen und zu fördern und sie haben zu versuchen, die Bürger zur Mündigkeit, zum reifen Urteilsvermögen und zur vernünftigen Einsicht zu erziehen und im Gleichschritt dazu die herr-

schen Zwänge der Gesellschaft abzuschaffen.“

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 und die anschliessende Weiterentwicklung des Menschenrechtsschutzes basiert auf einer Ideengeschichte, die viel weiter zurückreicht als in die Aufklärung. Die Epoche der Aufklärung trug aber sicherlich entscheidend zur Grundlage der heutigen Menschenrechte bei. Philosophen wie *Thomas Hobbes*, *John Locke*, *Jean-Jacques Rousseau*, *Immanuel Kant* haben die Idee der Menschenrechte entwickelt und bis heute geprägt.

**Thomas Hobbes (1588-1679)** formuliert gegenüber dem Recht auf Selbsterhaltung eines jeden einzelnen ein positives Recht. Dem Naturrecht, nämlich der „Freiheit, die jeder Mensch besitzt, seine eigene Macht nach Belieben zur Erhaltung seiner eigenen Natur, das heisst seines eigenen Lebens, zu gebrauchen und folglich alles zu tun, was er nach seiner eigenen Urteilskraft und Vernunft als das hierfür geeignetste Mittel ansieht“, setzt er einen Staatsvertrag entgegen, der gemäss dem Naturgesetz, „eine von der Vernunft entdeckte Vorschrift“ abgeschlossen wird. Diesen Verzicht auf das Naturrecht versteht Hobbes so als vernunftgeboten. Die mit dem Staatsvertrag verbundene Auflösung des Naturzustandes führt zu einer Unterwerfung unter gemeinsamen Willen (staatlicher Souverän), die die Ziele Sicherheit und Wohlergehen der Bürger verfolgt. Dafür wird alle Gewalt delegiert. Nach Abschluss des Staatsvertrages besteht auch kein Widerstandsrecht mehr. Als wegweisender Beitrag von Hobbes zur Menschenrechtstradition ist der Aspekt zu verstehen, dass er das positive Recht auf das Naturgesetz, d. h. auf die Vernunft abstützt.

**John Locke (1632-1704)** entschärft die Absolutheit des Vertrages. Sein Verständnis des Naturzustandes sieht natürliche Gleichheit und Unabhängigkeit der Menschen vor, die aber dennoch die Gefährdung der individuellen Freiheit und des Privateigentums nicht abwehren kann. So schliessen sich die Menschen zu einem Staat zusammen und verzichten auf ihre unbegrenzten natürlichen Rechte zum Schutze ihrer individuellen Freiheit und ihres Privateigentums. Locke sieht aber die Einschränkung vor, dass der Staat seine Legitimation verliert,

wenn er die obersten Ziele, nämlich den Schutz der individuellen Freiheit und des Privateigentums seiner Bürgerinnen und Bürger nicht mehr respektiert. Um Machtmissbrauch vorzubeugen, entwickelt Locke die Aufteilung der Macht des Staates (Legislative, Judikative, Exekutive) und schreibt Legislaturperioden vor. Der Staatsvertrag wird ungültig, wenn die Grundrechte des Menschen (Leben, Freiheit, Privateigentum) nicht gewährleistet sind. Zu Lockes Beitrag zur Menschenrechtstradition gehören sicherlich das Widerstandsrecht und die implizite Idee von unveräusserlichen Menschenrechten, die der Staat zu respektieren und zu gewährleisten hat.

**Jean-Jacques Rousseau (1712-1778)** spricht erstmals explizit von „Menschenrechten“. Rousseau denkt den Gesellschaftsvertrag aber den „Menschenrechten“ übergeordnet, da dieser erst die Willensfreiheit der Menschen als notwendige Bedingung des Menschseins garantiert. Der Gesellschaftsvertrag führt bei Einbusse der natürlichen und unbegrenzten Freiheit (Recht auf alles) zu bürgerlicher Freiheit (Rechtssicherheit) und Garantie des Eigentums. Die sittliche Freiheit (einem sich selbst gegebenen Gesetz zu folgen) stellt ein Menschenrecht dar, das durch den Gesellschaftsvertrag ermöglicht wird. Da der Staat auf dem Menschenrecht auf Freiheit aufbaut und somit das Menschenrecht auf Freiheit repräsentiert, sieht Rousseau kein Widerstandsrecht vor. Schliesslich verneint Rousseau die Legitimation der Sklaverei und der Todesstrafe. Bei Rousseau findet sich die erste explizite Rede von „Menschenrechten“. Menschenrechte werden als konstituierend für den Staat verstanden.

**Immanuel Kant (1724-1804)** kennt ein Menschenrecht: „Freiheit (Unabhängigkeit von einem Anderen nōthigender Willkür), sofern sie mit jedes Anderen Freiheit nach einem allgemeinen Gesetz zusammen bestehen kann, ist dieses einzige, ursprüngliche, jedem Mensch kraft seiner Menschheit zustehende Recht.“ Freiheit als Menschenrechtsprinzip bildet das Fundament für Gleichheit und Selbstständigkeit (aktive Beteiligung des Staatsbürgers bei der Gesetzgebung). Kant versteht Naturrecht als Vernunftrecht. Dieses ist normativ (nicht deskriptiv) und a priori (losgelöst von empirischen Erfahrung). Bei der Freiheit als Menschenrecht handelt es sich um Naturrecht a priori. Die Legitimation des Staates ist abhängig von Prinzipien Freiheit, Gleichheit, Selbstständigkeit. Kant folgt Hobbes' Idee vom grundlegenden Staatsvertrag, verändert diese insofern, dass dieser kein historisches Faktum, sondern eine regulative Idee darstellt. Das höchste Staatsziel bei Kant ist die Freiheit,

nicht das Privateigentum. Wenn die Freiheit gewährleistet ist, haben die Bürgerinnen und Bürger kein Widerstandsrecht, aber ein Oppositionsrecht. Kant trägt zudem zur Menschenrechtstradition die Idee einer Horizonterweiterung bei, indem er mit der Idee der Weltbürgergesellschaft den Denkraum öffnet.

Bei dieser ideengeschichtlichen Verortung geht es nicht darum, der temporalen und lokalen Herkunft der Menschenrechte grosse Bedeutung beizumessen, denn weder die zeitliche noch die örtliche Einbettung der ideengeschichtlichen Entstehung der Menschenrechte ist entscheidend für die heutige weltweite Relevanz der Menschenrechte, sondern rationale Gründe, die für die Menschenrechte sprechen. Diese ideengeschichtliche Verortung – auch wenn sie von einer historisch kontingenten Entstehung der Menschenrechte ausgeht – will ebenfalls nicht als Argument für die Infragestellung der Universalität der Menschenrechte aufgrund ihrer historisch kontingenten Entstehung dienen, denn auch in diesem Fall ist auf rationale Gründe und auf die daraus folgende Irrelevanz der historisch kontingenten Entstehung der Menschenrechte für ihren Universalitätsanspruch zu verweisen. Der Überblick über das ideengeschichtliche Fundament der Menschenrechte will nur aufzeigen, von welchem Ausmass der Bruch war, den die Konzentrationslager des 20. Jahrhunderts in ihrer Grausamkeit vollzogen. „Dann schlafe ich wieder ein wenig ein und sehe die jüdischen Mädchen, die Blumen Zions, wie sie am Draht standen, als ich nach Birkenau kam; mit hängenden Armen und gespreizten Beinen, um nicht umzufallen, vorgebeugt – wie Tiere starren sie mich an! Diese Augen – ich kann es nicht vergessen!“ Adolf Frankl, Sohn einer angesehenen und begüterten jüdischen Kaufmannsfamilie aus Bratislava, wurde 1944 nach Sered, dann ins Konzentrationslager Birkenau und schliesslich nach Auschwitz gebracht. Frankl verlor den Grossteil seiner Familie, er überlebte das „Inferno“. „Und immer wieder Ratten, dicke, fette Ratten! Sie fressen alle Menschenreste – die einzigen, die wirklich etwas zu fressen haben!“ R. Zimmermann bezeichnete die Gräueltat des Nationalsozialismus als einen moralisch-politischen „Gattungsbruch“. Zimmermann erfasst damit das „moralische Transformationsprojekt“ des Nationalsozialismus, der versuchte, die moralisch-politische Kategorie der „Menschheit“ aufzulösen und eine neue moralisch-politische Perspektive zu schaffen, in der die Tatsache, dass alle Menschen *Menschen* waren, keine Bedeutung mehr hatte. Mit Hilfe des Begriffes der „Rasse“, der die Existenz einer alle Menschen umfassenden Gattung untergräbt, versuchten die Nationalsozialisten, die „gemeinsame Menschlichkeit der

Menschheit“ zu bekämpfen und sie durch eine Ganzheit zu ersetzen, von der gewisse Menschen ausgeschlossen waren.

Stalin attackierte mit seinem „Klassen-Genozid“ ebenfalls die moralisch-politische Grösse „Menschheit“. Dabei bezweifelte er nicht das Menschsein der Kulaken, entzog ihm aber jegliche Relevanz. „Von einem politisch-moralischen ‚Gattungsbruch‘ muss man vielmehr überall dort sprechen, wo die Tatsache des Menschseins des anderen so weit hinter die trennenden Unterschiede zurücktritt, dass seine Gleichberechtigung bestritten wird.“

Die Idee der Menschenrechte wurde durch Konzentrationslager auf radikale Weise verbannt. Diese Lager für Massen von Zivilpersonen, die der Gewalt von totalitären Staaten ausgeliefert waren, meist nicht als Kriminelle oder Kriegsgefangene, sondern nur, weil sie zu einer diskriminierten Gruppe angehörten, griffen die Idee der Menschenrechte in totalem Ausmass an. „Die Kolonne kam an offenen Feuern vorbei, wo wir gesehen haben, dass man die Kinder hineinwirft. Wir haben das gesehen! Und wir haben geglaubt, dass man auch uns in das Feuer hineinwerfen wird.“

## **II. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 – Versuch, solche Gräueltaten in Zukunft zu verhindern**

„Die Erfahrung des totalitären Gattungsbruchs macht verständlich, weshalb es nach 1945 die dringlichste Aufgabe war, angesichts der Akte totalitärer Barbarei den Sinn für die Einheit der menschlichen Rasse oder Gattung wiederherzustellen.“

Am 10. Dezember 1948 verabschiedete die UNO-Generalversammlung die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Sie wurde von der Menschenrechtskommission, einem Organ der UNO in jener Zeit, ausgearbeitet. Es war das erste Mal, dass sich die Staaten der Welt in einem internationalen Dokument darauf einigten, welches die zentralen Garantien sind, die allen Menschen ein würdevolles Leben garantieren sollten. Auf rechtlicher Ebene hat sich der moderne Menschenrechtsschutz ausgehend von der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 als Programm dieses Prozesses weiterentwickelt und rechtlich verbindlichen Charakter angenommen. Der „internationale Siegeszug der Menschenrechte“ schränkt seit der Mitte des 20. Jahrhunderts die Souveränität der Staaten zum Schutz des Individuums nicht mehr nur moralisch, sondern auch rechtlich ein. Dabei geht es u. a. auch darum, Leiden und Schrecken von Konzentrationslagern nicht noch einmal Wirklichkeit werden zu lassen.

Die Menschenrechte lassen sich inhaltlich in drei Gruppen einteilen: *individuelle Freiheitsrechte* (u. a. Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Artikel 1 und 2: Gleiche Rechte und Freiheiten, 3: Recht auf Leben, 4: Sklavereiverbot, 5: Folterverbot, 12: Schutz des Privatlebens, 13: Freier Wohnsitz und Ausreisefreiheit, 14: Asylrecht, 16: Freie Eheschliessung, 17: Recht auf Eigentum, 18, 19 und 20: Religions-, Meinungs- und Versammlungsfreiheit), *politische Teilnahmerechte* (u. a. Artikel 6, 7, 8, 9, 10, 11: Gleicher Rechtsschutz, 15: Recht auf Staatsangehörigkeit, 18, 19, 20: Religions-, Meinungs- und Versammlungsfreiheit, 21: Politische Mitwirkung und Wahlrecht, 28: Recht auf eine den Menschenrechten entsprechende internationale Ordnung) und *soziale Teilhaberechte* (u. a. Artikel 22: Recht auf soziale Sicherheit, 23: Recht auf Arbeit, 24: Recht auf Erholung, Freizeit und bezahlten Urlaub, 25: Recht auf Lebenshaltung, Wohnung, Krankenversorgung etc., 26: Recht auf Bildung, 27: Recht auf Teilhabe am kulturellen Leben).

Konzentrationslager stellen eine intensive und vielfältige Verletzung der Menschenrechte dar, indem sie die Menschenwürde verachten, in Form von Völkermord, von Verbrechen gegen die Menschlichkeit, von Kriegsverbrechen und von Verbrechen der Aggression, von Rassismus, von Diskriminierung, von Verletzung der Freiheit, von Verstössen gegen das Folterverbot, ... alle Menschenrechte verletzen.

Am Beispiel des „Rechts auf Leben“ wird deutlich, wie Konzentrationslager die Menschenrechte verletzen. Das „Recht auf Leben“ zählt zu den individuellen Freiheitsrechten und ist als primäres und als wichtigstes Menschenrecht zu verstehen, da erst eine physische Existenz das Tragen von anderen Menschenrechten ermöglicht. Sein Schutz bezieht sich auf alle körperlichen und geistigen Funktionen von überlebens- und lebensnotwendiger Relevanz für den Menschen.

In der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 lautet Artikel 3 „Recht auf Leben“: „Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person.“ In Artikel 3 wird demzufolge nicht einfach nur das Leben des Menschen unter den Schutz der Menschenrechte gestellt, sondern es wird auch eine grundsätzliche Aussage darüber gemacht, was für dieses Leben besonders geschützt werden soll, nämlich die Freiheit und die Sicherheit der Person. Jedem Menschen wird ein Recht auf ein freies und sicheres Leben zugesprochen. Eine genauere Bestimmung erfährt dieses „Leben“ schliesslich durch die anderen Menschenrechte, die auf ihm aufbauen. Aufgrund ihres programmatischen, aber rechtlich nicht verbindlichen Charakters ist Artikel 3 der Allge-

meinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 auf der juristischen und politischen Ebene zu verorten. Erst die schrittweise Umsetzung in völkerrechtlichen Verträgen im Anschluss an die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 im UNO-Pakt II von 1966, Art. 6 und in der UNO-Kinderrechtskonvention von 1989, Art. 6 führt zur Ansiedlung des „Rechts auf Leben“ auf der rechtlichen Ebene und zu seiner juristischen Verbindlichkeit und Einklagbarkeit.

Das Recht auf Leben sticht durch seinen primären Charakter und seine grundlegende Bedeutung hervor. Dieses Recht ist die *conditio sine qua non* für die Möglichkeit der Realisierung aller Menschenrechte, der individuellen Freiheitsrechten, zu denen es gehört, der politischen Teilnahmerechte und der sozialen Teilhaberechte. Das Recht auf Leben konstituiert das Gesamt der Menschenrechte, d. h. die Grundlage dessen, das schliesslich auch die Befriedigung des Bedürfnisses nach Leben schützt.

In den mit ihnen genannten Begriffen „Freiheit“ und „Sicherheit“ werden Aussagen über die Qualität dieses Lebens gemacht, die auf andere Menschenrechte verweisen, z. B. auf das Recht auf Menschenwürde, Freiheit, Gleichheit und Solidarität (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948, Artikel 1), auf das Verbot der Folter (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948, Artikel 5), ... Dementsprechend bedingen auch andere Menschenrechte das Recht auf Leben, d. h. auch das Recht auf Leben ist Teil der gegenseitigen Komplementarität der einzelnen Menschenrechte, indem sie teilweise bzw. umfassend auf die Durchsetzung anderer Menschenrechte bzw. auf die Durchsetzung der Menschenrechte per se angewiesen sind.

Sowohl auf der moralischen (Selbstverteidigungsrecht) als auch auf der rechtlichen Ebene – weitgehender als auf der moralischen Ebene – erweist sich das Recht auf Leben als nicht absolut geschützt: „Nicht alle Tötungen sind verboten. Soldaten dürfen im Krieg gegenwärtige Kämpfer töten, und die Polizei darf Waffengewalt einsetzen und – sofern unvermeidbar – Personen erschiessen, um das Leben einer Geisel zu retten oder einen unmittelbar drohenden Mord zu verhindern. Staaten, die die Todesstrafe nicht abgeschafft haben, sind berechtigt, Todesurteile zu vollstrecken, sofern gewisse Bedingungen erfüllt sind. Das Völkerrecht sieht somit verschiedene Ausnahmen vom Tötungsverbot vor. Die Konventionen verbieten deshalb nur ‚willkürliche‘ Tötungen, also jene, die nicht in eine dieser Kategorien fallen. Dennoch gibt es auch Fälle, in welchen das Recht auf Leben absolut geschützt ist und

Tötungen immer verboten sind, selbst im Krieg und in extremen Notsituationen. So können Genozid, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit niemals gerechtfertigt werden“. Während die anderen Aspekte, die den absoluten Schutz des Rechts auf Leben aufbrechen, und diejenigen Aspekte, im Falle derer ein absoluter Schutz des Rechts auf Leben gilt, unumstritten sind, scheint im Falle der Todesstrafe die Entwicklung auf eine vollkommene Abschaffung hinauszulaufen.

Auf der politischen Ebene wird gegen die Todesstrafe und für das Recht auf Leben gekämpft. Dabei wird eine rechtliche Regelung der Abschaffung der Todesstrafe angestrebt, indem mit anderen spezifischen Menschenrechten gegen die Todesstrafe argumentiert wird, wie z. B. mit dem Recht auf Menschenwürde, Freiheit und Gleichheit (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948, Artikel 1), Verbot der Folter (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948, Artikel 5).

Konzentrationslager stellen schärfste Verletzungen des „Rechts auf Leben“, indem sie ein Leben in Freiheit (Konzentrationslager schränken die Freiheit der Gefangenen extrem ein) und Sicherheit (Gefangene von Konzentrationslager sind der Willkürherrschaft der Lagerleitung und deren Terror ausgesetzt) verunmöglichen, bis sie schliesslich die Gefangenen der Konzentrationslager in den Tod führen und ihnen so das „Recht auf Leben“ aberkennen. Die unzähligen Opfer von Konzentrationslager sind Zeugen für all die Verletzungen des „Rechts auf Leben“, das ihnen genommen wurde. Stimmen und Zeugnisse von ihnen und von Mitinsassen lassen uns nur erahnen, wie grausam das „Recht auf Leben“ verletzt wurde, bis es schliesslich ganz ausgelöscht worden ist. H. Arendt hält fest: „Das radikal Böse ist das, was nicht hätte passieren dürfen, d. h. das, womit man sich nicht versöhnen kann, was man als Schickung unter keinen Umständen akzeptieren kann, und das, woran man auch nicht schweigend vorübergehen darf. Es ist das, wofür man die Verantwortung nicht übernehmen kann, weil seine Folgerungen unabsehbar sind, und weil es unter diesen Folgerungen keine Strafe gibt, die adäquat wäre. Das heisst nicht, dass jedes Böse bestraft werden muss; aber es muss, soll man sich versöhnen oder von ihm abwenden können, bestrafbar sein.“

Konzentrationslager als Instrument von Genoziden wurden im Rahmen der siebten von acht Phasen des Genozids von G. H. Stanton mit dem Ziel eingesetzt, bestimmte Menschen auszurotten. Nach einer *ersten Phase der Klassifizierung* („wir“ und „sie“) werden in einer *zweiten Phase der Symbolisierung* Symbole des Hasses entwickelt. Die *dritte Phase* dient der

*Entmenschlichung* („sie“ sind keine menschlichen Wesen mehr), die zu einer *vierten Phase der Organisation* führt (Staat, Milizen und/oder private Banden). In einer *fünften Phase der Polarisierung* wird die Bevölkerung durch Propaganda und Gesetze gespalten, um schliesslich in einer *sechsten Phase der Vorbereitung* die Ausrottung aufzugleisen (Todeslisten, ...). Nach der Phase der Ausrottung folgt die *achte Phase der Verleugnung*, dass der Genozid nie passiert sei. Dem Ziel der letzten Phase dient auch die siebte Phase der Ausrottung insofern, als dort auf grausame Weise versucht wird, niemanden der Betroffenen überleben zu lassen, der vom wahren Verlauf der Geschichte berichten könnte ...

### **III. Menschenrechtsbildung: Erinnern und gedenken**

Die zeitliche Distanz zu den Konzentrationslagern des 20. Jahrhunderts wird von Generation zu Generation grösser und dementsprechend der persönliche Bezug zu diesem unmenschlichen Kapitel der Geschichte der Menschheit kleiner. Daher könnten diese traurigen Realitäten in Vergessenheit geraten, was die Gefahr ihrer Wiederholung erhöht. Denn nur wenn wir wissen, was damals geschehen ist, wenn wir uns der Signale und Vorzeichen derartiger Fehlentwicklung der menschlichen Gesellschaft bewusst sind und uns ihre schwerwiegenden Folgen abschrecken, können wir das Risiko minimieren, dass wir Menschen uns von uns selbst entfremden, indem wir andere Menschen von ihrem Menschsein entfremden.

Menschenrechtsbildung im formalen und non-formalen Bereich spielt eine Schlüsselrolle dabei, die Erinnerung an das Geschehene wach zu halten und im Gedenken für diese traurige Realitäten zu sensibilisieren. Da es sich bei den Konzentrationslagern wie oben erläutert um massive Verletzungen der Menschenrechte handelt, versucht die Menschenrechtsbildung, ihren Beitrag zur Aufklärung, Vermittlung und Prävention zu leisten. Zum einen entspricht es den Kerninhalten der Menschenrechtsbildung, ein Verständnis jedes einzelnen Menschen als Träger von Menschenrechten zu vermitteln, der ein Subjekt und Objekt von würdevollem Umgang zwischen den Menschen bildet. Dabei gilt es in erster Linie auch darum, den Menschen in seiner Selbstachtung und in seinem Selbstbewusstsein zu stärken, dass er selbstbestimmt und nicht fremdbestimmt ist. Die ihm zustehenden Menschenrechte sind Rechte, keine „Gnadenakte“ seines Gegenübers oder seines Umfeldes, die er in Anspruch nehmen kann, und die seine Würde und sein Leben in Freiheit und Sicherheit schützen. Menschenrechtsbildung versucht zu vermitteln, dass je-

der Mensch um seine eigenen Rechte weiss, für seine eigenen Rechte und – in Solidarität – für die Rechte anderer Menschen einsteht bzw. entstehen kann und seiner zu seinen Rechten korrespondierenden Verantwortung nachkommt bzw. nachkommen kann.

Zum anderen bezieht die Menschenrechtsbildung die Erinnerungs- und Gedenkstättenpädagogik mit ein, wenn es darum geht, die Erinnerung an die Opfer von Menschenrechtsverletzungen in Form der Konzentrationslager hoch zu halten und dem Verdrängen und der Verleugnung der grausamen historischen Tatsache der Konzentrationslager entgegenzuwirken. Dieser Blick zurück ist aber auch mit einer Schärfung des Blicks aufs Jetzt und in die Zukunft verbunden, indem aktuelle Menschenrechtsverletzungen in Verbindung zu vergangenen Menschenrechtsverletzungen gestellt werden unter dem Gesichtspunkt, wieso wir heute Stigmatisierungen, Diskriminierungen und Ausgrenzungen von Menschen zulassen, warum wir heute dazu schweigen und uns nicht vehementer dagegen wehren. Diese vernetzte Beschäftigung mit dem Gestern, Heute und Morgen kann dazu führen, dass die Adressatinnen und Adressaten der Menschenrechtsbildung dem Vorbild von Gegnerinnen und Gegnern von Konzentrationslagern folgen, die sich in ihrem Engagement für die Menschenrechte und gegen Menschenrechtsverletzungen durch Zivilcourage und Empathie ausgezeichnet haben.

### **IV. Hinschauen – nicht wegsehen**

„Das grösste Übel heute ist die Gleichgültigkeit. Zu wissen und nicht zu handeln ist eine Form der Zustimmung zu diesen Ungerechtigkeiten. Der Planet ist sehr klein geworden. Was in anderen Ländern passiert, betrifft uns ebenfalls.“ Diese Feststellung von Elie Wiesel rüttelt auf. Menschenrechtsbildung versucht, das Lernen *über*, *durch* und *für* die Menschenrechte zu fördern. Menschenrechtsbildung vermittelt erstens (Lernen *über*) Wissen über die Menschenrechte, über ihre (ideen-) geschichtliche Herkunft, über ihre Begründung, über zentrale Begriffe (z. B. Freiheit, Gerechtigkeit, Menschenwürde) und Konzepte (z. B. Selbstbestimmung, Diskursivität), über die Menschenrechtsdokumente und über die Mechanismen ihrer Durchsetzung.

Zweitens (Lernen *durch*) lässt Menschenrechtsbildung Werte, Haltungen und Verhalten aufgrund der Menschenrechte hinterfragen bzw. entwickeln und/oder verstärken, die die Menschenrechte achten und fördern.

Drittens (Lernen *für*) fördert Menschenrechtsbildung die Wahrnehmung von eigenen Hand-

lungs- und Kommunikationsmöglichkeiten und die Bereitschaft, sich für die Menschenrechte konkret und aktiv einzusetzen. Dabei geht es z. B. zum einen auch um Methoden und Instrumente der Menschenrechtsbildung, zum anderen um die Fähigkeiten zur kritischen Reflexion und Meinungsbildung und Methoden von gewaltfreier Kommunikation und konstruktiver Konfliktbewältigung.

In diesem Sinne stellt es eine Aufgabe der Menschenrechtsbildung dar, das Auge für Menschenrechtsverletzungen zu schulen, eine Haltung zu vermitteln, die hinschaut, und eine Handlungsorientierung erkennen zu lassen, die zum Hinsehen und Handeln bewegt. Basierend auf der Menschenrechtsbildung gelingt es den Adressatinnen und Adressaten, Konzentrationslager als gravierende Menschenrechtsverletzungen zu identifizieren und ihre Bedrohung für das Leben in Freiheit und Sicherheit und für die Würde des Menschen zu erkennen. Des Weiteren reflektieren sie anhand der Beispiele von Gegnern der Konzentrationslager die eige-

ne Verantwortung, sich gegen Menschenrechtsverletzungen und für die Menschenrechte zu einzusetzen. Schliesslich entdecken sie Handlungsoption für ein eigenes konkretes Engagement – sei es im Dienste der Erinnerung an und des Gedenkens von Opfern von vergangenen Menschenrechtsverletzungen wie den Konzentrationslagern, sei es zur Förderung der Menschenrechte in der Gegenwart und in der Zukunft.

Wie dies konkret geschehen kann und wie das Thema der Konzentrationslager in der Schule aus der Perspektive der Menschenrechtsbildung behandelt werden kann, versuchen wir im Kapitel 3 „Profile. Produkte, Praxis“ anhand von einigen Beispielen aufzuzeigen.

*Eine Fassung dieses Beitrags mit Anmerkungen kann bei den beiden Autoren angefordert werden:*

*peter.kirchschlaeger@phz.ch;  
thomas.kirchschlaeger@phz.ch;*

## **Literatur**

Arendt H., Denktagebuch, Heft 1, Juni 1950, zit. nach „du“ 710 (Oktober 2000) 52

Bellamy C./Zermatten J./Kirchschläger P. G./Kirchschläger T. (Hg.), Realizing the Rights of the Child, Swiss Human Rights Book II, Zürich 2007

COMPASITO – Manual of human rights education for children, hg. v. Europarat, Budapest 2008

Davidovic E., Als Rabbiner in Auschwitz, in: Ginzler G. B. (Hg.), Auschwitz als Herausforderung für Juden und Christen, Heidelberg 1980, 431-438

Frankl A., Wie ich meine Visionen auf die Leinwand bringe, in: Visionen aus dem Inferno, hg. v. Frankl T., Berlin 1995

Frowein J. A., Human Dignity in International Law, in: Kretzmer D./Klein E. (Hg.), The Concept of Human Dignity in Human Rights Discourse, The Hague 2002, 121-132

Göller T., Die Philosophie der Menschenrechte in der europäischen Aufklärung – Locke, Rousseau, Kant, in: Göller T. (Hg.), Philosophie der Menschenrechte, Göttingen 1999, 150-167

Hobbes T., Leviathan, Neuwied 1966

Ippoliti E., United Nations Efforts to Support Human Rights Education at the National Level, in: Kirchschläger P. G./Kirchschläger T. et al. (Hg.), Menschenrechte und Bildung, Internationales Menschenrechtsforum Luzern (IHRF), Bd. III, Bern 2006, 327-337

Kälin W., Was sind Menschenrechte?, in: ders./Müller L./Wytenbach J. (Hg.), Das Bild der Menschenrechte, Baden 2004, 14-37

Kälin W./Müller L./Wytenbach J. (Hg.), Das Bild der Menschenrechte, Baden 2004

Kant I., Metaphysik der Sitten. Rechtslehre, Werkausgabe Weischedel VIII, Frankfurt a. M. 1977

Kant I., Metaphysik der Sitten. Tugendlehre, Werkausgabe Weischedel VIII, Frankfurt a. M. 1977

Kirchschläger P. G./Kirchschläger T. et al. (Hg.), Menschenrechte und Bildung, Internationales Menschenrechtsforum Luzern (IHRF), Bd. III, Bern 2006

Kirchschläger P. G./Kirchschläger T. et al. (Hg.), Menschenrechte und Kinder, Internationales Menschenrechtsforum Luzern (IHRF), Bd. IV, Bern 2007

Kirchschläger P. G./Kirchschläger T. et al. (Hg.), Menschenrechte und Terrorismus, Internationales Menschenrechtsforum Luzern (IHRF), Bd. I, Bern 2004

Kirchschläger P. G./Kirchschläger T. (Hg.), Menschenrechte und Umwelt, Internationales Menschenrechtsforum Luzern (IHRF), Bd. V, Bern 2008

Kirchschläger P. G./Kirchschläger T. et al. (Hg.), Menschenrechte und Wirtschaft im Spannungsfeld zwischen State und Nonstate Actors, Internationales Menschenrechtsforum Luzern (IHRF), Bd. II, Bern 2005

KOMPASS – Handbuch zur Menschenrechtsbildung für die schulische und ausserschulische Bildungsarbeit, hg. v. Europarat, Deutsche Ausgabe: Deutsches Institut für

Menschenrechte und Bundeszentrale für politische Bildung, Berlin 2005

Kucuradi I., Human Rights Education of Public Officers, in: Kirchschräger P. G./Kirchschräger T. et al. (Hg.), Menschenrechte und Bildung, Internationales Menschenrechtsforum Luzern (IHRF), Bd. III, Bern 2006, 215-221

Locke J., Über die Regierung, hg. v. Mayer-Tasch P. C., Stuttgart 1983

Lohrenscheit C., Das Recht auf Menschenrechtsbildung. Grundlagen und Ansätze einer Pädagogik der Menschenrechte, Frankfurt a. M. 2004

Lohrenscheit C./Trisch O., Diskriminierung kenne ich (nicht)!, in: Unterrichtsmaterialien zur Menschenrechtsbildung 2 (August 2006) 7-8

Lohrenscheit C./Trisch O., Aktiv gegen Diskriminierung, in: Unterrichtsmaterialien zur Menschenrechtsbildung 2 (August 2006) 8

Mastronardi P. A., Der Verfassungsgrundsatz der Menschenwürde. Ein Beitrag zur Theorie und Praxis der Grundrechte, Berlin 1978

Menke C./Pollmann A., Philosophie der Menschenrechte zur Einführung, Hamburg 2007

Müller J. P., Grundrechte in der Schweiz im Rahmen der Bundesverfassung von 1999, der UNO-Pakte und der EMRK, Bern 1999

Ramcharan B. G. (Hg.), The Right to Life in International Law, Dordrecht 1985

Rousseau J.-J., Vom Gesellschaftsvertrag, hg. v. Pietzker E./Brockard H., Stuttgart 1997

Schweizer R. J./Sprecher F., Menschenwürde im Völkerrecht, in: Seelmann K. (Hg.), Menschenwürde als Rechtsbegriff, Stuttgart 2004, 127-161

Stanton G. H., The Eight Stages of Genocide, Yale University Center of International and Area Studies 1998

Walter C., Menschenwürde im nationalen Recht, Europarecht und Völkerrecht, in: Bahr P./Heinig H. M. (Hg.), Menschenwürde in der säkularen Verfassungsordnung,

Rechtswissenschaftliche und theologische Perspektiven, Tübingen 2006, 127-148

Weiss N., Die Entwicklung der Menschenrechtsidee, heutige Ausformung der Menschenrechte und Fragen ihrer universellen Geltung, in: Hasse J./Müller E./Schneider P. (Hg.), Menschenrechte. Bilanz und Perspektiven, DSF 137, Baden-Baden 2002, 39-69

Wiesel E., zit. nach KOMPASS – Handbuch zur Menschenrechtsbildung für die schulische und ausserschulische Bildungsarbeit, hg. v. Europarat, Deutsche Ausgabe: Deutsches Institut für Menschenrechte und Bundeszentrale für politische Bildung, Berlin 2005, 28

Zimmermann R., Philosophie nach Auschwitz. Eine Neubestimmung von Moral in Politik und Gesellschaft, Reinbek bei Hamburg 2005

### **Resolution**

Resolution adopted by the General Assembly of the United Nations on the 10 December 1948, Third Session, Universal Declaration of Human Rights (zit: Res. GA. 217 A (III))

### **Rechtsquellen**

#### **UNO-Pakt I**

Internationaler Pakt vom 16. Dezember 1966 über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte, Beitritt der Schweiz am 18. Juni 1992, SR. 0.103.1 (Stand 20. Februar 2007) (zit: SR 0.103.1)

#### **UNO-Pakt II**

Internationaler Pakt vom 16. Dezember 1966 über bürgerliche und politische Rechte, Beitritt der Schweiz am 18. Juni 1992, SR 0.103.2 (Stand 20. Februar 2007) (SR 0.103.2) (zit: SR 0.103.2)

#### **KRK**

Übereinkommen über die Rechte des Kindes vom 20. November 1989, von der Schweiz am 24. Februar 1997 ratifiziert, SR 0.107 (Stand 20. Februar 2007) (zit: SR 0.107)



Karl Schlögel, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt an der Oder

## 2.5 Das Tor von Birkenau



Das Tor von Birkenau (Auschwitz II) von aussen, Yad Vashem-Museum, Jerusalem

Wir alle kennen das Tor von Birkenau mit den Gleisen, die hier zusammenlaufen. Hier, in Auschwitz-Birkenau ist es geschehen. Er ist so genau beschrieben wie kaum ein anderer Ort. In Erinnerungen der Überlebenden, in den spärlichen Zeugnissen von Angehörigen der Reichsbahn oder des Wachpersonals oder in den Unterlagen der Baukommissionen, die mit der Errichtung des Vernichtungslagers beauftragt waren. Es existieren Luftaufnahmen der US-Air Force, die den Grundriss des Lagers exakt abbilden. Wir können das Tor, das zur Rampe und zu den Gaskammern führte, durchschreiten. Aber die Kluft, die die Nachgeborenen vom Völkermord an den Juden, vom hunderttausendfachen Massenmord an den sowjetischen Kriegsgefangenen und an den Sinti und Roma trennt, ist auch an diesem Ort unüberschreitbar. Das war der Grund, warum die Autoren des preisgekrönten Entwurfs für ein Mahnmal in einem Wettbewerb des Jahres 1959, die polnischen Architekten Oskar und Zofia Hansen, vorgeschlagen hatten, das Tor, durch das die Züge mit den Opfern zu den Selektionsrampen gerollt waren, zu schliessen. „Ihr Entwurf liess keinen Raum für die Vereinnahmung der Lagerruinen durch andere. Er unterstellte nicht, dass die Lebenden den Schritten der Opfer nachgehen, ihre Erfahrungen verstehen oder ihr Gedächtnis teilen können ... Niemand sollte jemals wieder jenes Tor passieren ... Ihr Ziel war es, die Le-

benden mit dem Vergessen zu konfrontieren, sie vor die wesentliche Wahrheit des Ortes zu stellen: die Tatsache, dass letztlich kein Gedenken an Birkenaus Vergangenheit anknüpfen kann. Ihr Plan zwang den Besucher zu der traurigen Erkenntnis, dass er an dem Ereignis, das er zu begreifen hoffte, nur vorbeigeht. Die Künstler schlugen vor, nördlich des Haupteingangs zu dem Lager den Stacheldraht auf einigen Metern zu entfernen und damit die Illusion zu erzeugen, Besucher müssten sich durch eine zufällige Lücke einschleichen. Den Erdboden aber sollten sie nicht betreten. Ein besonderer Steig aus Granit sollte, 60 Meter breit und 1000 Meter lang, das Raster des Lagers zu den Ruinen der Krematorien hin diagonal durchschneiden ... Der Vorschlag war kompromisslos. Er verweigerte sich der Illusion von Erinnerung. Es gab keine Steine, die man hätte berühren können, keinen Mittelpunkt, der den Zerstörungen der Zeit widerstanden hätte, keine Majestät oder Würde, keinen unheimlichen, aber schönen Nimbus. Keine Inschrift sollte an die sechs Millionen erinnern. Nur Stille und der bizarre Granitsteig sollten künftige Generationen fragen: Was geschah hier?“

Oskar und Zofia Hansen hatten mit ihrer Weigerung, sich auf die Illusion der Verstehbarkeit einzulassen, so recht wie jene, die an der Aufklärung der Geschehnisse gearbeitet haben. Und dazu gehört die Beschreibung der

Vorgänge, der Abläufe, der Mechanismen, der Routinen, des Personals, der Technik und Logistik. Im Tor von Auschwitz-Birkenau sind die Befehls- und Entscheidungswege, die Netzwerke des Wegschaffens und Beseitigens, der „volkstümlich-politischen Flurbereinigung“ zusammengelaufen. Die Geschichte der Ermordung der europäischen Juden ist als eine Geschichte der Deportationen auch eine Geschichte des Transports, des Verkehrs und der Logistik. In ihm spielen Bahnhöfe, Rangiergleise, Knotenpunkte, Verkehrsumlaufpläne, Fahrplanordnungen, Wagenzettel, Frachttarife, Transportkapazitäten eine herausragende Rolle. Bilder vom Gare d'Austerlitz, von Hanau, Warschau-Stawki-Strasse, der Bahnsteige von Zyrardow und Pabianice mit Bündeln von Koffern, Bergen von Bündeln gehören zu dieser Geschichte ebenso wie die Ankunft an der Rampe von Birkenau. Die Sprache des Völkermords gibt sich euphemistisch als die Sprache von Transportspezialisten: „Ungarn-Transporte“, „rumänische Transporte“, „Griechen-Transporte“. Raul Hilberg hat sich mit diesen elementar-technisch-organisatorischen Fragen beschäftigt und in der Recherche wie in der Darstellung ein Mass an Konkretheit zurückgewonnen, wie sie erst später in der Forderung nach „Spacing the Holocaust“, also nach einer räumlich-konkreten Darstellung des Judenmordes erhoben wurde. „Für die Durchführung eines Transports benötigte man zuallererst einmal eine Lokomotive und Wagen. Auf welche Weise erfolgte nun die Zuteilung? Man weiss, dass nach 1941 die Personenwagen ausschliesslich dem Bewachungspersonal vorbehalten waren; Güterwagen mit Türen waren für die Deportierten gut genug. Mitte 1942 besass die Reichsbahn etwa 850'000 Güterwagen aller Gattungen, und täglich standen durchschnittlich 130'000 Leerwagen zur Verfügung. „Angesichts eines Gesamtverkehrs von mehr als 20'000 Zügen pro Tag waren 10 Prozent Ausfälle nicht so bemerkenswert. „Die Reichsbahn beförderte Truppen und Industriegüter, Soldaten auf Heimaturlaub und Ferienreisende, Fremdarbeiter und Juden. Bisweilen wurde der bestehende Transportraum von der Wehrmacht oder einem anderen Auftragnehmer vorweg in Anspruch genommen, aber die Judentransporte fanden statt, wo und wann auch immer sich die Möglichkeit zur Zusammenstellung eines Zuges ergab. Auch sie waren dringlich. „Zur Abstimmung des Einsatzes der Sonderzüge wurden Konferenzen zur Ausarbeitung von „Umlaufplänen“ abgehalten, in denen alle Züge nach Gattung, Zug-Nummer, Ausgangs- und Bestimmungsbahnhof aufgeführt wurden. Die Eisenbahner waren informiert, wann, von wo und wohin „Sonderzüge“ unterwegs waren. Es kam zu

Engpässen, vor allem als das „rollende Material“ für den Aufmarsch gegen die UdSSR benötigt wurde. Der Personalmangel machte sich bemerkbar. Zur Einsparung von Lokomotiven und Verringerung der Gesamttransportzahl verlängerte man die Züge und schöpfte das Fassungsvermögen der Wagen voll aus. Für die jüdischen Sonderzüge bedeutete diese Sparmassnahme, dass die Norm von 1000 Deportierten pro Zug auf 2000 und bei kürzeren Strecken (innerhalb Polens) auf 5000 hinaufgeschraubt werden konnte. Vermutlich entfiel auf eine Person ungefähr ein Viertel Quadratmeter Raum. Durch das hohe Gewicht verlangsamte sich die Geschwindigkeit der Züge. Die Höchstgeschwindigkeit der Güterzüge lag jetzt bei etwa 65 km/h, die der Judenzüge bei etwa 50 km/h. Zudem gab es Umleitungsstrecken, um Verstopfungen zu vermeiden. Es war natürlich nicht notwendig, die Juden im Eiltempo zu ihrem Zielort zu befördern, denn sie sollten ja nicht eingesetzt, sondern getötet werden. Der Fahrplan Bialystok-Auschwitz gibt uns den Zeitaufwand zur Bewältigung dieser Strecke an: 23 Stunden! „Ein Zug von Düsseldorf nach Riga brauchte bis zu drei Tagen. Truppenzüge hatten Vorfahrt, was die Transportzeit für die Juden noch mehr hinauszögerte. Der Wasservorrat in den verplombten Wagen war häufig nicht ausreichend für diese langen Strecken, und kein Bild hat sich so unauslöschlich im Gedächtnis der deutschen Zeugen eingegraben wie das der Mütter, die bei Zughalten ihre vom Durst gezeichneten Kinder in die Höhe reckten. Im Sommer waren die Juden erstickendem Gestank und im Winter eiskalten Temperaturen ausgesetzt.“ Staus auf den Haupttrouten, Blockierungen der Strecken waren ein Dauerproblem. „Sonderzüge“ gehörten zum Alltag der Reichsbahn. Judentransporte unterlagen keiner besonderen Geheimhaltung, sondern liefen unter dem Vermerk „Nur für den Dienstgebrauch“. Die Vernichtungslager selbst lagen zwar „im Osten“, aber doch nicht so ganz im Abseits, wie oft suggeriert wird. Täglich durchfuhren 40 bis 48 Züge die Strecke Warschau-Malkinia / Treblinka. Soldaten, deren Züge anhielten – z.B. in Siedlce – , konnten Photos von den Judentransporten machen. Das gilt auch für Auschwitz. „Auschwitz lag an einer Hauptverkehrssader. Die Gleisanlagen des Auschwitzer Bahnhofs umfassten 44 Gleise, sie waren etwa 3,2 Kilometer lang. Jeder, der hier durchfahren musste – einschliesslich der Deportierten – , konnte das übliche grosse Bahnhofschild lesen: Auschwitz. Etwa zweieinhalb Kilometer weiter lag die Einfahrt von Birkenau, der Vernichtungsstation des Lagers. Ein Eisenbahner (Hille), der zu diesem Bahnhof versetzt worden war, erkannte, dass sein Posten

„mittendrin“, also im Zentrum des Lagers gelegen war. Zu beiden Seiten der Gleise waren Zäune und Wachtürme errichtet. Vom fahrenden Zug aus konnte man die Schornsteine sehen, nachts waren sie aus einer Entfernung von knapp zwanzig Kilometer erkennbar. Barthelmäss, ein anderer Eisenbahner, sagte aus, dass dies ein Anzeichen für die ‚öffentliche‘ Verbrennung der Leichen gewesen sei. Er wohnte in diesem Gebiet und stellte fest, dass seine Fenster mit einem bläulichen Film bedeckt waren und dass ein süsslicher Geruch seine Wohnung erfüllte. Nach Entladen der Deportierten wurden die Züge zur Entseuchung in den Bahnhof zurückgebracht.“

Die Endstation aller Züge aus Europa mit dem Bestimmungsort Auschwitz ist auf den Luftbildern, die alliierte Flugzeuge gemacht hatten, genau festgehalten. „Am 4. April 1940 wurde Auschwitz zum ersten Mal von einem alliierten Flugzeug aus fotografiert. Weitere Aufnahmen folgen im Juni, Juli, August und September. Das Luftbild, aufgenommen am 25. August 1944 aus 9100 m Höhe (60. Luftaufklärungsstaffel, Flug gegen den Feind Nr. 694, Bild 3185; National Archives, Washington, Record Group 373), zeigt oben rechts das Lager in Birkenau. In der äussersten oberen Ecke sind zwei einander gegenüberstehende Gasgebäude zu sehen. Zwischen den Gaskammern endet ein Gleis, und direkt darunter, in der Mitte des Lagers, steht senkrecht ein angekommener Sonderzug ...“ In einem dieser Sonderzüge war Primo Levi, der am 13. Dezember 1943 von der faschistischen Miliz festgenommen worden war, in Auschwitz-Birkenau angekommen. Er beschreibt die Reise durch Mitteleuropa, die im italienischen Capri begann und am Tor von Birkenau endet: „Zwölf Waggons waren es, und wir waren sechshundertundfünfzig; mein Waggon fasste nur fünfundvierzig, aber er war klein. Jetzt hatten wir also vor unseren Augen und unter unsern Füßen einen jener berüchtigten deutschen Transportzüge, die nicht wiederkehrten und von denen wir, erschauernd und immer etwas ungläubig, schon so oft gehört hatten. Es stimmte bis in alle Einzelheiten: von aussen verriegelte Güterwagen und drinnen Männer, Frauen und Kinder, erbarmungslos zusammengedrängt wie Dutzendware, auf der Fahrt ins Nichts, auf der Niederfahrt in die Tiefe. Drinnen sind dieses Mal wir ... Der Zug fuhr langsam, und es gab lange, zermürende Aufenthalte. Durch die Luke sahen wir die hohen, blassen Felshänge des Etschtals und die letzten Namen italienischer Städte vorbeiziehen. Um zwölf Uhr des zweiten Tages kamen wir über den Brenner, und alle erhoben sich, aber keiner sagte etwas ... Durch die Luke bekannte und unbekannte Namen österreichi-

scher Städte, Salzburg und Wien, dann tschechische, schliesslich polnische Namen. Am Abend des vierten Tages wurde es empfindlich kalt. Der Zug fuhr durch endlos schwarze Fichtenwälder, es ging merklich aufwärts. Der Schnee lag hoch. Es musste eine Nebenstrecke sein, denn die Bahnhöfe waren klein und lagen beinahe verlassen da. Während der Aufenthalte unternahm keiner mehr den Versuch, mit der Aussenwelt in Verbindung zu treten: Wir fühlten uns nun auf der anderen Seite. Es gab einen langen Halt auf freier Strecke, dann ging es mit äusserster Langsamkeit wieder weiter, und schliesslich blieb der Transport in tiefer Nacht endgültig stehen, inmitten einer dunklen und schweigenden Ebene. Zu beiden Seiten des Geleises sah man auf Sichtweite Reihen weisser und roter Lichter; doch man vernahm nichts von jenem unentwirrbaren Dauergeräusch, das bewohnte Städte von weitem ankündigt. Nun, da der Rhythmus der Räder und jeglicher menschliche Laut verstummt waren, warteten wir beim kümmerlichen Schein der letzten Kerze darauf, dass etwas geschehen würde. Neben mir, und wie ich selbst zwischen Leib und Leib gedrängt, war während der ganzen Fahrt eine Frau gewesen. Wir kannten uns seit vielen Jahren, und das Unglück hatte uns gemeinsam betroffen, aber wir wussten nur wenig voneinander. Damals, in der Stunde der Entscheidung, sagten wir uns Dinge, die man unter Lebenden nicht sagt. Wir verabschiedeten uns, es war kurz; jeder verabschiedete sich im andern vom Leben. Wir hatten keine Furcht mehr.

Mit einmal löste sich dann alles. Die Tür wurde krachend aufgerissen, das Dunkel hallte wider von fremden Befehlen, jenem barbarischen Gebell kommandierender Deutscher, die sich eines jahrhundertealten Ingrimms zu entledigen schienen. Vor uns erkannten wir einen ausgedehnten, von Scheinwerfern angestrahlten Bahnsteig. In geringer Entfernung eine Reihe von Lastautos. Dann war wieder Schweigen: Man hatte mit dem Gepäck auszustiegen und dieses längs des Zuges abzustellen. In einem Augenblick war der Bahnhof voller verwimmelnder Schatten. Doch wir hatten Angst, jenes Schweigen zu brechen: alle machten sich mit dem Gepäck zu schaffen, suchten sich, riefen einander, jedoch nur schüchtern und halblaut ... In weniger als zehn Minuten wurden wir arbeitsfähigen Männer alle zu einer Gruppe zusammengestellt. Was mit den andern geschah, den Frauen, den Kindern, den Alten, das konnten wir weder damals noch später in Erfahrung bringen. Die Nacht verschluckte sie ganz einfach. Heute aber wissen wir, dass bei jener raschen und summarischen Auswahl ein jeder von uns

danach beurteilt worden war, ob er oder ob er nicht imstande sein würde, zum Nutzen des Reiches zu arbeiten; wir wissen, dass in die jeweiligen Lager Monowitz-Buna und Birkenau nur sechshundneunzig Männer und neunundzwanzig Frauen unseres Transports eingeliefert wurden und dass von allen anderen, die über fünfhundert zählten, zwei Tage danach keiner mehr am Leben war. Wir wissen auch, dass dieses wenn auch oberflächliche Aussondungsverfahren in Taugliche und Untaugliche nicht immer befolgt wurde und dass später oft das einfachere System angewandt wurde, nämlich ohne Ankündigungen oder Anweisungen an die Neuankömmlinge beide Waggontüren zu öffnen. Ins Lager kamen diejenigen, die der Zufall auf der einen Seite des Transportzuges aussteigen liess; ins Gas kamen die andern.“ Vierzig Jahre danach befragte Claude Lanzmann, der visuelle



Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München Wien 2003 (S. 447-452, Das Tor von Birkenau).

Topograph der „Shoah“, einen anderen Überlebenden von Auschwitz, der an der Rampe gearbeitet hatte: „Die Rampe war die Endstation der Züge, die in Auschwitz ankamen. Sie kamen Tag und Nacht, manchmal einer am Tag, manchmal fünf aus allen Himmelsrichtungen. Ich habe dort vom 18. August 1942 bis zum 7. Juli 1943 gearbeitet. Die Züge folgten aufeinander ohne Ende. Ich habe von meinem Posten auf der Rampe bestimmt zweihundert gesehen. Das ist schliesslich Routine geworden. Unaufhörlich kamen die Leute von überall her am selben Ort an und alle, ohne das Schicksal der vorangegangenen Transporte zu kennen ...“ Orte haben ein Vetorecht. Es kann nicht alles gesagt oder auch verschwiegen werden. Auschwitz ist keine Metapher und nicht nur Symbol für etwas. Das Tor von Birkenau ist der Ort, an dem das Unfassbare geschah, mitten in Europa.

#### **Die Augenarbeit eines Flaneurs**

*Wie verändert sich das historische Bild, wenn wir Orte und Räume ernst nehmen? Wenn wir uns auf sie einlassen mit allen Sinnen? Müsste dann, so fragt Karl Schlögel weiter, nicht eine ganz neue, zumindest eine andere, eine „sinnlichere“, eine direktere historische Erzählform resultieren?*

Emanuel La Roche, in: Tages-Anzeiger. 20.01.2004

#### **Europa wird neu vermessen**

*Karl Schlögel bringt Räume zum Sprechen – vom Interieur bis zum sich verändernden Raumgefühl in Europa. Er wendet sich gegen das modische Gerede vom „Verschwinden des Raumes durch die Revolution der Informationstechnologien.“*

Jürg Müller, in: Der Bund, 22.05.2004

### 3. Im Zeichen der Geschichtsvermittlung: Profile, Produkte, Praxis



Gefangene im Konzentrationslager Dachau. Yad Vashem Museum, Jerusalem

#### ■ Impulse und Sicherung

a) Schreiben Sie, noch bevor Sie sich mit dem Thema Lager auseinandergesetzt haben, einen Text zu diesem Bild. Notieren Sie einfach, was Ihnen durch den Kopf geht. – Ergänzen oder überarbeiten Sie Ihren Text nach einem gewissen zeitlichen Unterbruch. Vielleicht kommt Ihnen dann noch mehr oder anderes in den Sinn. Am Schluss können Sie Ihren Text der Klasse

*vorlesen, wenn Sie möchten, vielleicht im abgedunkelten Schulzimmer, das Pult erhellt mit einer Leselampe.*

b) Betrachten Sie dieses Bild nochmals, nachdem Sie sich mit dem Thema Lager auseinandergesetzt haben. Vergleichen Sie den neuen Text mit dem alten. Schreiben Sie auch zu diesem Vergleich einen kurzen Kommentar. Lesen Sie Ihre Gedanken wieder einer Gruppe oder Ihrer Klasse vor?

Paul Bernet, Geschichtslehrer Kantonsschule Seetal Baldegg LU, und Kurt Messmer, Fachleiter Geschichte PHZ Luzern

### 3.1 Geschichtsdidaktische Profile und Grundkenntnisse

#### Kooperation von Schulen aller Stufen

Kaum etwas anderes ist einem Gedenktag so angepasst wie Zusammenarbeit. Das Miteinander, die gemeinsame Arbeit verbindet, führt zum Dialog zusammen, verlangt einvernehmliches Handeln. Das kommt in dieser Dokumentation zum Ausdruck: mit dem einführenden Text von Hans Moos (BKD), dem Beitrag zur Ausstellung über das Lager Gurs von Walter Schmid (Rektor Hochschule Luzern – Soziale Arbeit), den Angeboten und Beiträgen der Gymnasien (Jürg Stadelmann, Team Alpenquai, Paul Bernet), der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz Luzern (Peter und Thomas Kirchschräger, Kurt Messmer) sowie der Universität Luzern (Aram Mattioli, Raphael Fischer).

#### Mitarbeit von Schülerinnen und Studierenden

Holocaust-Gedenktag und Dokumentation 2009 bekommen ihr Profil nicht zuletzt durch die Beiträge von Schülerinnen und Studierenden. Das Logo für den Gedenktag 2009 mit seinem umgedrehten letzten Buchstaben, der die Aufforderung „hinschauen – nicht wegsehen“ grafisch umsetzt, wurde von Studierenden der Hochschule Luzern – Design & Kunst entworfen.

**HOLOCAUST  
GEDENKTAG**

Nathalie Gelbart hat mit ihrer Maturaarbeit, die zufällig ins Vorfeld des Holocaust-Gedenktages fiel, einen Beitrag geliefert, wie man ihn sich eindrücklicher und würdiger nicht vorstellen könnte. Auch Matthias Eiholzers Maturaarbeit „Interniertenstraflager Wauwilermoos: ein Konzentrationslager?“ (Kantonsschule Sursee 2004) wird im Rahmen eines Weiterbildungsnachmittags für Lehrpersonen als Grundlage beigezogen. Das Ausstellungskonzept der Ausstellung „GURS – ein Internierungslager, Südfrankreich 1939-1943“ im Historischen Museum Luzern (Leitung Heinz Horat) entwarfen Julia Carabain, Nora Hug und Patricia Iten, Studentinnen der Hochschule Luzern – Design & Kunst. Ein schönes Zeichen, wenn gerade in einem generationenübergreifenden Projekt verschiedene Generationen zu einer Lern- und Arbeitsgemeinschaft zusammenfinden.

#### Fachwissenschaftliches Fundament und klare Begriffe

Keine Geschichtsvermittlung ohne Geschichtswissenschaft – und im Gegenzug keine Geschichtswissenschaft ohne Geschichtsvermittlung. Aram Mattioli spannt in seinem Beitrag einen erhellenden grossen Bogen über das Thema Lager. Dabei richtet er in einem inhaltlichen Schwerpunkt den Blick nicht allein auf die diversen Lager und Tötungsfabriken der Nationalsozialisten, sondern auch auf das Lagersystem der Sowjetunion (1917–1991). Das monströse Netz von Zwangsarbeitslagern des „Archipel Gulag“ hatte manches gemeinsam mit den NS-Lagern, unterschied sich aber auch in wesentlichen Punkten. Man muss sich beim umfassenden Thema Lager im Klaren sein, wovon man spricht. Dieser Forderung wird die nützliche Typologie von Raphael Fischer gerecht.

#### Au-Schwiiz? Geschichte transnational

Die Frage ist provokativ. Auschwitz liegt nicht in der Schweiz. Vernichtungslager gab es bei uns nicht. Lager ist nicht gleich Lager. Das wird in dieser Dokumentation gleich mehrfach betont. Allerdings ist die brisante Frage mit diesem Hinweis nicht vom Tisch. Laut der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg lassen sich für die Zeit von Januar 1940 bis Mai 1945 rund 24'500 Wegweisungen an der Grenze nachweisen. Nicht in allen Fällen hatte das direkt mit „Auschwitz“ zu tun, aber in zu vielen. So ist etwa in der vorliegenden Dokumentation nachzulesen, dass 1943 eine aus deutscher Gefangenschaft in die Schweiz geflohene Zwangsarbeiterin aus Kiew erklärte, wenn man sie zurückschicke, solle man sie besser gleich umbringen. Die junge Russin war untergebracht auf dem Sonnenberg bei Kriens / Luzern. Das ist eine Ehrenmeldung für die Schweiz. Daneben gab es dunkle Punkte, im Berner „Concentrationslager“ Büren an der Aare, im Luzerner Internierten-Straflager Wauwil. Davon ist Zeugnis abzulegen. Weder Antisemitismus noch gewisse Lagerpraktiken jener Zeit lassen sich einfach „den andern“ anlasten. Wir sind aufgerufen, unsere eigene Geschichte aufzuarbeiten. Unabhängig davon, ob unser Land dabei besser oder weniger gut abscheidet: Die Aufarbeitung selber ist nie ein Zeichen der Schwäche, sondern stets ein Zeichen der Stärke. Wenn sich Gesellschaften ihrer eigenen kollekt-

tiven Geschichte vergewissern, kann das nie negativ sein, auch wenn sie sich dabei eingestehen müssen, dass sie keinen Grund haben, sich über andere zu erheben. Historische Recherche und Reflexion werden zum selbstbewussten Leistungsbeweis. Im Zuge der heute allseits angemahnten transnationalen Geschichtsschreibung wird der Blick über Grenzen ohnehin zum unbestrittenen Ansatz.

### **„Verhütung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit“**

„Holocaust-Gedenktag“ ist eine letztlich nicht statthafte Verkürzung der Bezeichnung für den vom Europarat angeregten Gedenkanlass. Es geht dabei über den Holocaust hinaus um die „Verhütung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit“. In ihrem Beitrag stellen Peter und Thomas Kirchschräger dieses Anliegen in den Kontext der historischen Entwicklung der Menschenrechte und beziehen diese fundamentalen Rechte ausdrücklich auf die entsetzliche Gegenwart der Konzentrationslager.

### **Historische Orte „zum Sprechen bringen“**

Der in Fankfurt an der Oder lehrende Karl Schlögel nimmt historische Örtlichkeiten ernst – und bringt sie so zum Sprechen. Wie kaum ein anderer versteht es Schlögel, sich auf Räume, Orte, Interieurs mit allen Sinnen einzulassen. Damit wendet er sich indirekt gegen die problematische Dominanz der Informationstechnologien und setzt diesen die sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung entgegen. Auch im Falle des Tors von Birkenau führt das zu einem eindrücklichen Ergebnis.

Auch Jürg Stadelmann und sein Team werden Orte zum Sprechen bringen – im Kanton Luzern, und zwar im Rahmen des Initiativkurses der WB/ZA zum Thema „Au-Schwiiz?“ Schweizer Lager während des 2. Weltkriegs. Der eine historische Lernort befindet sich in der Stadt, im Hotel Schweizerhof, der andere – zu den Lagern in Wauwil und Triengen – in der Luzerner Landschaft, in Sursee.

### **Dokumentieren und aktivieren**

Die vorliegende Arbeit versteht sich nicht zuletzt als Dokumentation, in zweifacher Hinsicht. Zum einen sollen die vielfältigen Aktivitäten zum Holocaust-Gedenktag 2009 in Luzern ausgewiesen werden. Diesem Zweck dient namentlich das erste Kapitel „Im Zeichen der Zusammenarbeit“, aber auch das Konzept des Gymnasiums Alpenquai Luzern zum Holocaust-Gedenktag, eine Anregung, die über 2009 hinaus ihren Wert behält. Zum andern soll das Thema „Lager – Kolonien des Terrors“ mit fachlichen Grundlagen sowie mit umfangrei-

chem Quellenmaterial recht eigentlich dokumentiert werden. Beim „Dokumentieren“ allein darf es aber nicht bleiben. Ziel ist viel mehr eine aktive Auseinandersetzung mit den Dokumenten. Diesem Zweck dienen Arbeitsvorschläge verschiedenster Art, die den Teilthemen jeweils in der Rubrik „Impulse und Sicherung“ systematisch beigelegt sind.

### **Zwei Niveaus: Sekundarstufe I und II**

Die Forderung nach leistungsdifferenzierten Angeboten ist unbestritten, zumal das Leistungsvermögen selbst in eigens dafür gebildeten Niveaus oder Gruppen erheblich schwanken kann. Die Forderung konsequent einzulösen, ist mit grossem Aufwand verbunden. Die vorliegende Dokumentation zeigt an drei ausgewählten Beispielen im Detail, wie es gemeint ist. Im Teilthema 3.4 „Exemplarischer Umgang mit Bildern am Beispiel Holocaust“ sowie im Teilthema 3.8 „Die schweizerischen Arbeitslager für Flüchtlinge“ finden sich vorerst Arbeitsvorschläge für die Sekundarstufe II, dann für die Sekundarstufe I. Für Schülerinnen und Schüler der Primar- und Sekundarstufe I sind zudem die „Anregungen für die Praxis“ im Schlussabschnitt „Menschenrechte gegen Lagerterror“ bestimmt. Allein der Umfang der Impulse für S I zeigt ein zentrales Grundrezept der Aktivierung von jüngeren bzw. (noch) weniger leistungsfähigen Schülerinnen und Schülern: Die Aufgabenstellung muss konkreter, vor allem kleinschrittiger und damit ausführlicher erfolgen. Erfahrene Kolleginnen und Kollegen der S I werden kaum Mühe haben, aus den übrigen Angeboten für S II massgeschneiderte Aufgaben für die eigenen Klassen und Niveaus zu erarbeiten.

### **Geschichtsdidaktische Analyse**

Die insgesamt zehn Teilthemen im Kapitel 3 „Im Zeichen der Geschichtsvermittlung“ ergeben ein etwas buntes Feld. An didaktischen Begründungen dafür fehlt es allerdings nicht. Vorerst geht es ganz einfach um elementare Kenntnisse, orientiert an den altbewährten Fragen *Wo? Was? Wann?* Die Quellen zum Internierungslager Gurs schaffen den Bezug zur gleichnamigen Ausstellung im Historischen Museum Luzern. Dass das Thema „NS-Lagerterror“ breiten Raum einnimmt, hat zwei Gründe: Die Jugend-KZ standen relativ lange eher im Schatten der Geschichte. Zudem geht es hier um die tragische Geschichte jener Altersgruppe, für die der Holocaust-Gedenktag mit all seinen Aktivitäten bestimmt ist: die Jugendlichen.

Millionen von Toten in NS-Lagern, Millionen von Toten in den Lagern des Gulag und an anderen Orten der Welt: Diese erschrecken-

den Zahlen könnten die Tatsache in den Hintergrund treten lassen, dass Massenverbrechen immer an einzelnen Menschen vollzogen werden. Stellvertretend für die vielen soll in dieser Dokumentation deshalb einigen Individuen ein Denkmal gewidmet werden. Einer davon ist Naftalie Fürst. „Tell a human story!“ gilt auch für das anschliessende Teilthema „Die Nummer am Arm“.

Ebenfalls um einzelne Menschen geht es beim Teilthema „Reise in den Tod – Logistik auf Schienen“. Hier wird allerdings nicht der Opfer gedacht, sondern reflektiert über eine perfekt organisierte Tötungsmaschinerie, die viele Beamte, Lokomotivführer, Weichensteller usw. benötigte. Im Blickpunkt sind Täter – nicht Mörder, aber Mittäter und Mitschuldige. Die Überlegung ist fürchterlich einfach; etwas zugespitzt lautet sie: Ohne Bahnverantwortliche und Bähnler kein Holocaust.

### **Aufbauen auf der Dokumentation 2005**

Die Dokumentation zum erstmaligen Holocaust-Gedenktag 2005 war thematisch breit angelegt, allgemein auf die Entrechtung, Verfolgung und schliessliche Vernichtung der Juden ausgerich-

tet. Der Dokumentation 2009 liegt ein inhaltlicher Fokus zugrunde: Lager – Kolonien des Terrors. Die vorliegende Dokumentation (2009) baut aber bewusst auf der Dokumentation 2005 auf und führt diese fort. Die damaligen Beiträge werden noch immer empfohlen. Das gilt sowohl für den fachlichen und didaktischen Hintergrund als auch für die Materialien, Impulse, Konzepte, Reflexionen. Die weitaus meisten der dort aufgeführten und kommentierten Quellen, Bücher, Jugendbücher, Filme, CD Rom, Internet-Adressen, Unterrichtssequenzen sowie Vorschläge für Aktionen im halböffentlichen Raum der eigenen Schule sind nach wie vor nützlich und sinnvoll. Ausdrücklich sei jedoch auf die aktuellen Bibliografien hingewiesen, die im Anschluss an die Beiträge von Aram Mattioli, Jürg Stadelmann sowie Peter und Thomas Kirchschräger aufgeführt sind. Zusätzlich finden sich unter „Weitere Quellen, Materialien, Impulse“ einige ausgewählte Hinweise.

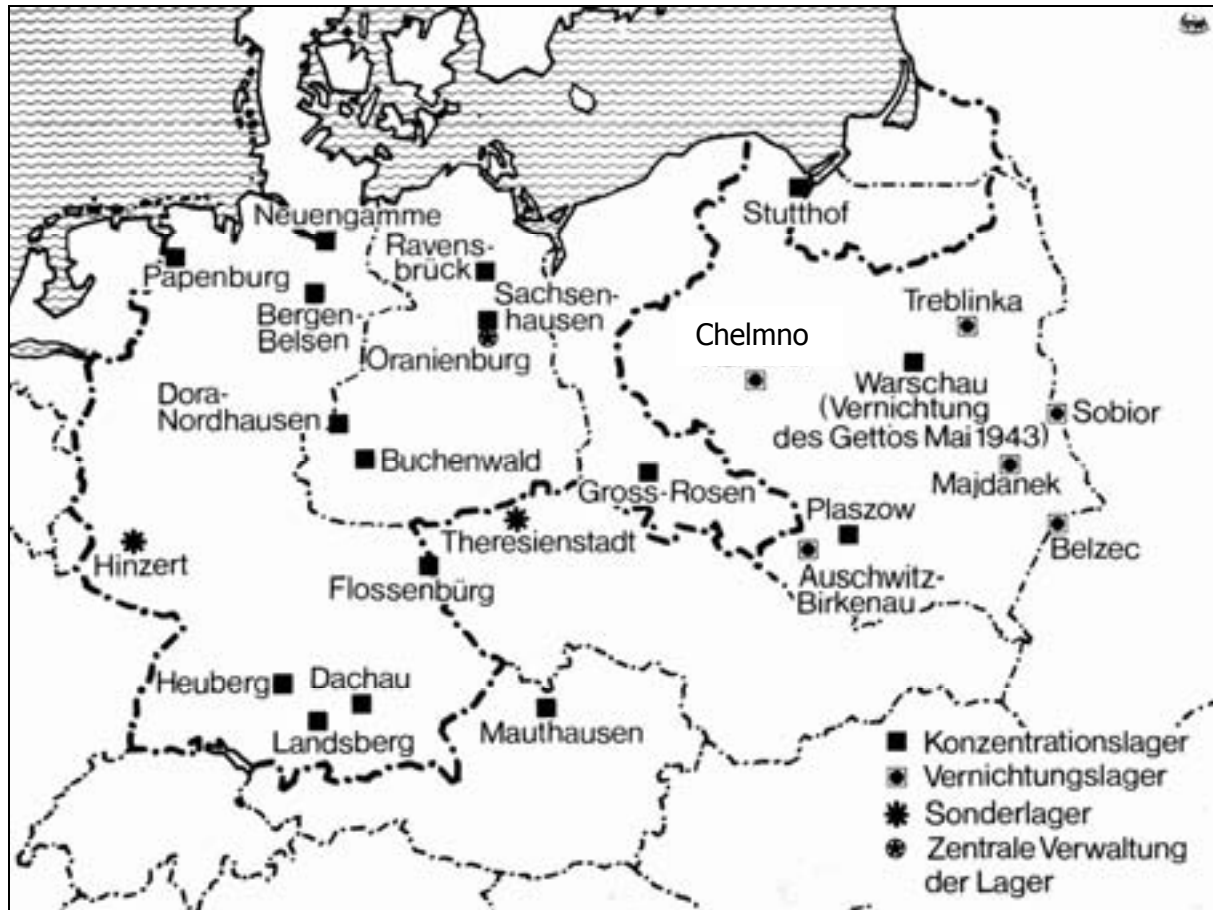
Beide Dokumentationen, 2005 und 2009, sind abrufbar unter: <a href="http://www.holocaust.edulu.ch">www.holocaust.edulu.ch</a> .
---



Grundkenntnisse

## WO? – Lagerstandorte des Holocaust

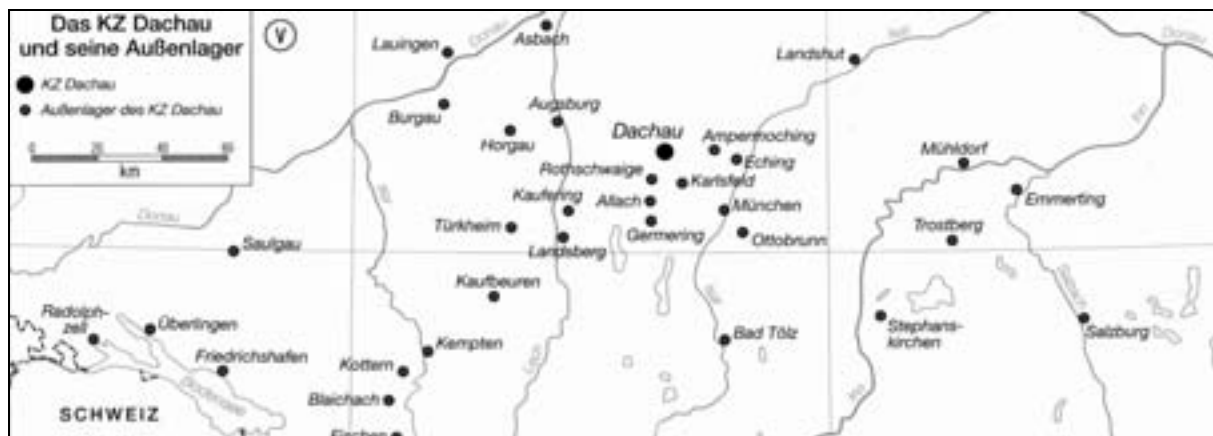
Übersichts- und Detailkarte



Die wichtigsten Konzentrations- und Vernichtungslager im Dritten Reich

Achtung: mit unterlegten Staatsgrenzen nach dem 2. Weltkrieg, heute teilweise überholt

Karte: Holocaust. Dokumentation über die Verfolgung der Juden im Dritten Reich von Otto H. Allemann, Sonderdruck der Tele tv radio zeitung 1979, S. 8



Zum Beispiel KZ Dachau: ein einziges KZ – mit mehr als 30 Aussenlagern!

Karte: Putzger. Historischer Weltatlas. Schweizer Ausgabe. 13. Auflage. Berlin 2004, S. 169

Grundkenntnisse

## Was? – Lager ist nicht gleich Lager

### Grundlage

Die folgenden Impulse und Lösungsvorschläge beziehen sich auf zwei Beiträge der vorliegenden Dokumentation:

- Aram Mattioli: Die Konzentrationslager – die dunkle Seite der Moderne
- Raphael Fischer: Das Lager – Versuch einer Typologie

### A Allgemeine Definition

*Aufgabe:*

Wie lässt sich „Konzentrationslager“ definieren? Was ist allen Lagern gemeinsam? Nennen Sie die zentralen Definitionsmerkmale!

*Lösungen:*

Oberbegriff für die inhumanste Form staatlich erzwungener Internierung, Massenlager für Staatsfeinde, für stigmatisierte Aussenseiter, für rassistisch Andersartige

- Nicht gewöhnlich Kriminelle oder Kriegsgefangene wurden in aller Regel inhaftiert, sondern Nicht-Kriminelle, zivile Gefangene
- Stigmatisierte; wegen Ethnie, Religion, Behinderung, Abart, Ideologie etc. Ausgestossene
- unbestimmte Inhaftierung, ohne Rechtsgrundlage, ohne Rechtsvertretung, rechtsfreier Raum
- Zwangseinrichtung
- Beraubung der Freiheit und der Menschenrechte, Willkürherrschaft, „Mangelgesellschaft“, Repressionen
- Bildung interner Hierarchien, „Wolfsgesellschaft“
- multifunktionale Einrichtungen
- Ort höchster Entmenschlichung, Konzentration auf die „nackte Existenz“

### B Unterscheidung nach Inhaftierungsgründen

*Lösungsansatz:*

„Volksfremde“, „Volksschädlinge“, „Klassenfeinde“, „Asoziale“, „Untermenschen“

### C Unterscheidung nach Lebensbedingungen

*Lösungsansatz*

Beispiele sammeln

### D Unterscheidung nach Funktionen

*Aufgabe:*

Suchen Sie zu jeder Funktion ein konkretes Beispiel und notieren Sie darunter die wichtigsten Merkmale des entsprechenden Lagertypus!

### Lager – unterschieden nach ihrer Funktion

<b>Kriegsgefangenlager</b>	<b>Flüchtlingslager</b>
<b>Arbeitslager</b>	<b>Ausschaffungslager</b>
<b>Umerziehungslager</b>	<b>Wüstenlager</b>
<b>Konzentrationslager</b>	<b>Ghettos</b>
<b>Durchgangslager / Sammellager</b>	<b>Vernichtungslager</b>

Grundkenntnisse

## Wann? – Chronologie des Grauens

### Vorformen im 19. Jahrhundert

**1838** – The Trail of Tears: Konzentration der Cherokee in Palisadenforts und Deportation in das „Indian Territory“

**1864** – Kriegsgefangenenlager Andersonville im amerikanischen Sezessionskrieg (Bild)



### Erprobung in den Kolonialgebieten (Imperialismus, vor 1914)

**1898** – Konzentrationslager als Erfindung des späten 19. Jahrhunderts: erstmalige Verwendung des Begriffs im spanisch-amerikanischen Krieg von 1898

**1899** – Burenkrieg in Südafrika: britische Konzentrationslager mit burischen Zivilisten (Frauenlager)

**1904** – Herero-Aufstand: Unterbringung der aufständischen Herero in deutschen Konzentrationslagern (Bild)



**1902** – Insel Luzon auf den Philippinen: amerikanische Konzentrationszonen für die zivile Bevölkerung der aufständischen Philippinos

**1930** – Wüstenlager in Lybien: errichtet auf Befehl von Mussolini im Überseegebiet

### Erste Anwendung in Europa (Erster Weltkrieg)

Während des 1. Weltkriegs Internierungs-, Abschiebe- und Zivilgefangenenlager, z.B. Engländerlager in Ruhleben / Berlin, z.B. Ostjudenlager in Stargard, Cottbus und Ingolstadt

### Ausbreitung in der NS-Diktatur (1933-1945)

Zweck, Ziel der Konzentrationslager:

- Ausschaltung von Regimegegnern
- Ausgrenzung von Randständigen
- Terrorisierung der Bevölkerung
- rassische Generalprävention („Herrenmenschen“-Ideologie)



KZ Dachau, hier in einer Luftaufnahme von 1956, war das erste Konzentrationslager in Deutschland in der NS-Zeit, eröffnet bereits am 22. März 1933, sieben Wochen nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten

Dachau, 1956, DHM, Berlin F 63/867

### Internierungs- und Zwangsarbeiterlager

z.B. Sachsenhausen, Buchenwald, Flossenbürg, Neuengamme, Ravensbrück, Mauthausen, Gurs u.a.

menschenunwürdige Haftbedingungen: Schikanen, Folter, Bestrafungen, willkürliche Hinrichtungen, Krankheiten, Kälte, Unterernährung, Ausbeutung der Arbeitskraft

### **Gurs – Beispiel für ein Lager mit wechselnden Funktionen**



Archiv für Zeitgeschichte ETH Zürich / Elsbeth Kasser Stiftung

- Internierungslager des Vichy-Regime für republikanische Verlierer im Spanischen Bürgerkrieg
- nach der Niederlage Frankreichs 1940 Sammelager des Vichy Regimes
- danach Deportationslager für deutsche Juden aus Baden und der Pfalz
- schliesslich Zwischenlager für Auschwitz

### Vernichtungslager



Verbrennungsöfen des Konzentrationslagers Majdanek, Aufnahme vom Juli 1944

Bild: Zeitreise 3, Geschichtliches Unterrichtswerk für die Sekundarstufe I. Leipzig 1999 (Klett), S. 115

Errichtung der sechs Vernichtungslager im Zuge der „Endlösung“: Chelmino, Belzec, Sobibor, Treblinka, Majdanek, Auschwitz-Birkenau

Tötungsmethoden (Zyklon B): durchorganisierte Handlungsabläufe und Verkettung der Funktionen, Töten als Arbeitsschritt

### Ausbreitung in der Sowjetunion (Archipel Gulag, 1917-1991)

- Allgemein: das Gulag-System als Bestandteil des sowjetischen Gesellschaftssystems
- Formen: Arbeitslager, Straflager, Frauenlager, Kinderlager, Transitlager,...
- danach Deportationslager für deutsche Juden aus Baden und der Pfalz
- weniger politische Gefangene und Strafgefangene, dafür vermehrt Opfer repressiver Gesetze (allgemeine Sanktionierungen in der Arbeitswelt und in der Gesellschaft), Verstösse gegen „sowjetisches Verhalten“



Sowjetisches Lager im Archipel Gulag: im Unterschied zu NS-Lagern weniger geschlossenes Feindbild, keine unentrinnbare Todeskategorie, keine rassistische Ausschaffung, Fazit: keine „Todesfabriken“, jedoch zu blosser Ware degradierte Arbeitskräfte

- Zwangsarbeit als Bestandteil der Wirtschaft, als Bestandteil der Fünfjahrespläne, als ökonomische Aufgabe
- Förderung der infrastrukturellen Entwicklung: im Städtebau, beim Bau von Bahnlinien und Kanälen
- Arbeit mit einfachsten Materialien, primitiven Werkzeugen und unmöglicher Handarbeit
- miserable Lebensbedingungen, unmögliche Zeitvorgaben mit „Stossschichten“

„Si Auschwitz était l'enfer, Gurs valait bien le purgatoire.“ (G. Arnoldson)

## 3.2 Das Internierungslager Gurs

Bereits im Jahre 1939 baute Frankreich im Süden mehrere Auffanglager, um den grossen Zustrom spanischer Sozialisten und Angehöriger der internationalen Brigaden, die damals im Spanischen Bürgerkrieg vor der siegreichen Armee General Francos fliehen mussten, aufzunehmen. Das Lager von Gurs – einsam gelegen nahe Olorons, aber an zentralen Verbindungslinien angeschlossen – wurde am 2. April 1939 eröffnet, bestand aus 428 Baracken auf einem Gebiet von 79 Hektaren und war in 13 von Stacheldraht eingezäunten Blocks (îlots) unterteilt. Jede Baracke, schlecht isoliert und auf schlammigem Boden erstellt, war 24 mal 6 Meter gross und für ca. 60 Internierte vorgesehen. Die Aufnahmekapazität betrug 15'000 bis 18'000 Personen. Eine gerade, zwei km lange Strasse teilte die Barackenansammlung in zwei Hälften und war die einzige geteerte Fläche.

In ganz Frankreich waren in jenen Jahren etwa 40 Schweizer Helferinnen in Interniertenlagern tätig, unter ihnen auch die Krankenschwester Elsbeth Kasser. Anfänglich hatten sie untereinander Kontakt, dann wurde auch diese Kommunikation erschwert. Ihre Erfahrungen und ihr Wissen interessierten damals die offizielle Schweiz nicht.

<http://www.exilordinaire.org/rubriques/?keyRubrique=DaslagervonGurs>  
<http://www.judeninmutterstadt.org/site4/text44c.htm>

Regula Heusser: Zeugnisse aus dem Alltag in französischen Internierungslagern, in: NZZ 18. Oktober 1997, S. 15



Luftaufnahme des Lagers Gurs, NZZ, 18. Oktober 1997



Gurs mit der ehemaligen Lagerstrasse, Journal für Geschichte, Nr. 5, 1986, S. 50

### Chronologie des Lagers Gurs

April 1939 bis Mai 1940

#### 1. Etappe: Die internierte Armee

24'530 spanische republikanische Soldaten;  
 7'000 Freiwillige der Internationalen Brigaden;  
 120 Patrioten der französischen Résistance

Die spanischen Kämpfer galten als „zu unterbringende“ Flüchtlinge. Ende August wurden viele ins Heimatland zurückgeführt, andere kämpften in der französischen Armee und ca. ein Viertel wurde als billige Arbeitskraft in der französischen Volkswirtschaft eingesetzt.

Ende Mai 1940 bis September 1940

#### 2. Etappe: Die „Unerwünschten“

12'860 jüdische Emigranten, Zivilpersonen aus Deutschland oder Österreich, d.h. aus Ländern, die mit Frankreich im Krieg standen

In der letzten Maiwoche 1940 erhöhte sich die Zahl der Insassen auf gegen 12'000 Personen: darunter waren deutsche und österreichische Jüdinnen, die von Belgien abgeschoben oder in Frankreich festgenommen worden waren.

Am 22. Juni 1940, als die Regierung von Vichy an die Macht kam, wechselte die Lagerverwaltung von Gurs von der Armee auf Zivilisten. Das Lager war in einem solch schlechten Zustand, dass man mit einer Schliessung rechnete.

1940–1942

#### 3. Etappe: Die Internierungswellen

Die Regierung von Vichy entschied jedoch anders. Infolge der Verhärtung der antisemitischen Politik wurde Gurs ein Durchgangslager im grossen Stil. Hier wurden französische und ausländische Juden, aber auch andere Flüchtlinge, die glaubten, in Frankreich sicher zu sein, in eiskalten und düsteren Baracken zusammengepfercht. Auch Mitglieder der Jeunesse communiste, viele noch minderjährig, wurden damals interniert.

Die erste grosse Welle fand am 22. Oktober 1940 statt: 6'538 Juden, die aus Baden, aus dem Saarland und aus der Pfalz stammten, wurden nach Gurs transportiert. Am 31. Oktober 1940 wurden weitere 7'000 Insassen aus den umliegenden südfranzösischen Lagern nach Gurs transferiert. Eine neue ebenso grosse Welle erfolgte im Sommer 1942. Die Internierten galten alle als „für die Volkswirtschaft überzählige Ausländer“. Ab August 1942 begannen auch die Deportationen Richtung Osten, meist via Pariser Lager Drancy in die NS-Vernichtungslager im Osten (Auschwitz-Birkenau).

1943

#### 4. Etappe: langsame Auflösung

Ende Sommer 1943 waren nur noch wenige Internierte im Lager; der Zustand des Lagers hatte sich verschlechtert. Trotz Beschluss der Auflösung vom 1. November 1943 wurde das Lager dennoch nicht geschlossen, sondern diente mit reduziertem Bestand für weitere Internierungen. So wurden im April 1944 Roma und Sinti in Gurs platziert. Ende 1945 wechselten die Verhältnisse: Jetzt führen Widerstandskämpfer das Lager und quartieren kurzfristig deutsche Kriegsgefangene ein. Am 31. Dezember 1945 wird Gurs endgültig geschlossen.

①

„Die Baracken waren kalt, feucht, zugig und schmutzig, die Strohsäcke lagerten auf den schiefen Bretterböden, schlecht gefüllt mit muffigem Stroh. Es gab Wanzen und Läuse, Ratten und Flöhe; aber kein Essgeschirr und kein Trinkgefäss. Alles Gepäck, die 20 kg, die pro Person erlaubt waren, war von den Gepäckcamions auf die Lagerstrasse geworfen worden und lag in wüstem Durcheinander in Dreck und Regen. Nur kleine Dinge hatte jeder bei sich, vielleicht einen Becher, ein Messer, mit denen sich mehrere behelfen mussten. Wir waren vollkommen benommen vom Schock der plötzlichen Deportation aus der Heimat, die trotz der Erbarmungslosigkeit des Hitlertums eben doch die Heimat war, in der wir aufgewachsen waren und viele Generationen vor uns ihr Leben verbracht hatten. Viele begriffen immer noch nicht, was mit ihnen geschehen war. Man sass auf den Strohsäcken herum, hinaus konnte man nicht. Es regnete und regnete. Der Boden war verschlammt, man rutschte aus und sank ein. Die Gräben waren verstopft und das Wasser lief über.“

Bericht des Arztes Ludwig Mann, in: Elsbeth Kasser: „Ein Leben im Lager Gurs“, Ausstellungskatalog 1989/1990

②

„Jedes îlot, jeder Block war durch Stacheldraht abgeschlossen, und der am Eingang stehende Posten liess nur gegen Ausweis hinaus. Für die Insassen eines îlots standen ungefähr 15 bis 25 solche Ausweise zur Verfügung. Jetzt muss man sich vorstellen: pro îlot 25 Baracken, belegt mit 40 bis 50 Leuten und insgesamt nur 15 bis 25 solche Ausweise! Die wenigen Ausweise verteilten sich also auf viele hunderte von Menschen! Man kann sich ausrechnen, wie selten die Gelegenheit war, das îlot zu verlassen, um zum Beispiel Angehörige zu treffen.“

Zeugenbericht aus: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): „... es geschah am helllichten Tag!“, Die Deportation der badischen, pfälzischen und saarländischen Juden in das Lager Gurs, Stuttgart 2005<sup>4</sup>, Online Fassung in:

<http://www.lpb.bwue.de/publikat.baustein.htm>, S. 25

③

„Was nun die Ernährung anbelangt, so war sie in der Tat das Schlimmste, was man sich vorstellen kann. Bis das alles überhaupt einmal organisiert war! Denn die Franzosen standen da vollkommen kopflos der Sache gegenüber. – Morgens gab es nur etwas Kaffeersatz, mittags einen halben Liter dünne Suppe mit Gemüse, weissen Bohnen, harten Erbsen, Kraut, einem kleinen Stückchen Fleisch, meistens ohne jeglichen Nährwert; am Abend die gleiche Suppe wie mittags. Die regelmässige Brotration war 250 bis 300 Gramm! Man hat ein Brot aufgeteilt in acht Portionen, später sind die Portionen noch kleiner geworden, also maximal ca. 250 Gramm.“

id., S. 26

④

„Was an dem Lagerleben für mich unerträglich war, war weder der Strohsack, noch die unzureichende Ernährung, noch der Schlamm an Regentagen, noch auch das tatsächlich penible Zusammenleben mit sechzig Frauen, auch nicht der überall sichtbare Stacheldraht – es war die völlige Aussichtslosigkeit. Jede Nacht, wenn das Licht gelöscht war und ich die anderen ruhig atmen hörte, fragte ich mich: wie viele Tage, Wochen und Monate werde ich noch hier sein? Und jede Nacht vertrieb mir diese Frage auf Stunden den Schlaf. Das Erwachen am Morgen brachte keine Antwort.“

id., S. 53; Susi Eisenberg-Bach: Im Schatten von Notre Dame. London, Worms 1986, S. 82

**5**

„Was zuerst als vages Gerücht herumging, nämlich dass sich Ruhr und Typhus ins Lager eingeschlichen hatten, erwies sich rasch als traurige Wirklichkeit. Der Hunger, die Entbehrungen, die schlimmen sanitären Verhältnisse – und sicher nicht zuletzt die klägliche seelische Verfassung der Menschen in Gurs bildeten wohl den Nährboden für diese Seuchen. Tagtäglich sehen wir die Lastwagen mit den Särgen aus rohem Tannenholz über die Lagerstrasse rollen. Den internierten Erwachsenen war es erlaubt, sofern sie geltend machen konnten, den Verstorbenen gut gekannt zu haben oder verwandt zu sein, an der Beerdigung teilzunehmen. So war die Bestattung eines Mit-internierten oft eine Gelegenheit für Ehepartner, sich für kurze Augenblicke zu treffen und ein paar Worte miteinander zu reden. Wir Kinder fungierten dabei als Kurier, d.h. wir brachten kleine Zettel vom Frauen-îlot zum Männer-îlot hinüber, worauf die Verabredung flüchtig notiert war. Wir Kinder hatten uns hierfür einen eigenen ‚Ausgang‘ geschaffen, durch den dreifachen Stacheldraht hindurch. Dies war zwar nicht ungefährlich, wir betrachteten dies aber als unsere Aufgabe. Wir konnten dadurch manchem Erwachsenen einen kleinen Lichtblick in den traurigen, öden Lageralltag bringen.“

Hannelore Wicke-Schwarzschild: „Auch mir steigen Erinnerungen auf ...“, in: Erhard R. Wiehn (Hrsg.): Oktoberdeportation 1940, Internierungslager Gurs. Konstanz 1990, S. 555

**6**

„Ich nahm mich besonders der Kinder an, der Schwangeren, der Mütter mit Säuglingen, der Kranken und später der vielen, immer hungrigen Jugendlichen. Es galt, eine Baracke, Tische und Bänke aufzutreiben, wo Kinder täglich und regelmässig zu einer gemeinsamen Mahlzeit und auch in den Genuss von Schulunterricht kamen. Sie sollten beschäftigt werden und so wurden Werkstätten und Gartenarbeit organisiert. ... Als verdächtige Aussen-seiterin hatte ich begonnen, doch nach und nach wurde ich zu einem akzeptierten Mitglied der französischen Lagergemeinschaft. Allerdings war es oft schwer, sich mit der Rolle einer neutralen, stillschweigenden Beobachte-

rin zu begnügen. Meine Möglichkeiten zu helfen waren mehr als beschränkt und dies wurde mir immer wieder schmerzlich bewusst. Während der Deportationen, als grosse Menschengruppen ohne Vorwarnung an „unbekanntes Ziel“ verschleppt wurden, war das Gefühl der Hilflosigkeit unerträglich. Unter den Deportierten befanden sich auch manche meiner Mitarbeiter und Freunde, und ich wurde Vermittler letzter Grüsse, musste Eheringe, Uhren, Schmuckstücke der Deportierten in Verwahrung nehmen.“

Elsbeth Kasser: „Mein Leben im Lager Gurs“, April 1989, Ausstellungskatalog

Claude Laharie: „Ein paar Anhaltspunkte: Zur Geschichte des Camp de Gurs (1939–1945)“, in: Ausstellungskatalog 1990; [www.exilordinaire.org](http://www.exilordinaire.org), Das Lager von Gurs (5.12.2008)

**■ Impulse und Sicherung***Das Internierungslager Gurs*

- a) Lesen Sie die Chronologie von Gurs (Einführung) und gestalten Sie einen Zeitstrahl, in dem Sie die wichtigsten Ereignisse des Zweiten Weltkrieges mit jenen des Lagers von Gurs verbinden.
- b) Welche Bedeutung und Funktion besass die Lagerstrasse von Gurs? (Einführung). Vergleichen Sie früher und heute.
- c) Lesen Sie die Testimonials (Quellen 1-5), sammeln und ordnen Sie die wesentlichen Unannehmlichkeiten des Lagerlebens. – Ist es sinnvoll, die Leiden der damaligen Internierten in die Kategorien „Hölle“ und „Fegfeuer“ (siehe Leadtext) aufzuteilen?
- d) Angenommen, Sie wären selbst Insasse des Lagers Gurs: Schreiben Sie einen Postkartengruss aus dem Lager Gurs an ihre Eltern. Entwerfen Sie nach Möglichkeit mindestens drei stark unterschiedliche Varianten.
- e) Worin bestanden die Hilfeleistungen der Elsbeth Kasser im Lager Gurs? Und welchen Schwierigkeiten sah sie sich dort ausgesetzt? (Quelle 6).

„ ... und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben!“ (Adolf Hitler)

### 3.3 NS-Lagerterror für Jugendliche

*Der NS-Staat erfasste auch die Jugend und benutzte sie bewusst für seine totalitäre Ideologie. Er traf Massnahmen, die die Jugend gleichschalteten, militarisierten und für seine Zwecke instrumentalisierten. Schon 1926 wurde die Hitler-Jugend (HJ), 1933 der Bund deutscher Mädel (BDM) gegründet. Ab 1933 wurden alle andern Jugendverbände verboten. Nicht alle Jugendlichen aber machten mit; mehrere Jugendgruppen wehrten sich gegen die Vereinnahmung durch Partei und Staat und leisteten Widerstand (Edelweisspiraten, Swing-Jugend).*

①

#### **Gesetz über die Hitlerjugend vom 1. Dezember 1936**

„Von der Jugend hängt die Zukunft des deutschen Volkes ab. Die gesamte deutsche Jugend muss deshalb auf ihre künftigen Pflichten vorbereitet werden. Die Reichsregierung hat daher folgendes Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird:

§ 1 Die gesamte deutsche Jugend innerhalb des Reichsgebietes ist in der Hitlerjugend zusammengefasst.

§ 2 Die gesamte deutsche Jugend ist ausser in Elternhaus und Schule in der Hitlerjugend körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen.“

Horizonte II, Westermann, S. 314

②

#### **Rede Hitlers vom 2. Dezember 1938**

*Diese Jugend, die lernt ja nichts anderes als deutsch denken, deutsch handeln! Und wenn dieser Knabe, dieses Mädchen mit ihren zehn Jahren in unsere Organisationen hineinkommen und dort nun so oft zum ersten Mal überhaupt eine frische Luft bekommen und fühlen, dann kommen sie vier Jahre später vom Jungvolk in die Hitlerjugend. Und dort behalten wir sie wieder vier Jahre. Und dann geben wir sie erst recht nicht zurück in die Hände unserer alten Klassen- und Standeserzeuger (Lachen), sondern dann nehmen wir sie sofort in die Partei, in die Arbeitsfront, in die SA oder in die SS und so weiter. Und wenn sie dort zwei Jahre oder anderthalb Jahre sind und noch nicht ganze Nationalsozialisten geworden sein sollten (Lachen), dann kommen sie in den Arbeitsdienst und werden dort wieder sechs oder sieben Monate geschliffen, alles mit einem Symbol, dem deutschen Spaten (Beifall)! Und was dann nach sechs und sieben Monaten noch an Klassenbewusstsein oder Standesdünkel da oder da noch vorhanden sein sollte, das übernimmt dann die Wehrmacht zur weiteren Behandlung auf zwei Jahre (Beifall). Und wenn sie nach zwei, drei Jahren zurückkehren, dann nehmen wir sie, damit sie auf keinen Fall rückfällig werden, sofort wieder in die SA, SS ... ,*

*und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben! Und sie sind glücklich dabei.“*

Hans Ebeling / Wolfgang Birkenfeld: Die Reise in die Vergangenheit. Ein geschichtliches Arbeitsbuch, Band 4. Braunschweig 1975 (Westermann), S. 134

③



ALLE ZEHNJÄHRIGEN IN DIE HJ.

Bild: [www.nazis.de/hitlerjugend.htm](http://www.nazis.de/hitlerjugend.htm)

④ **Hitler, 1940**

*„Meine Pädagogik ist hart. Das Schwache muss weggehämmert werden. In meinen Ordensburgen wird eine Jugend heranwachsen, vor der die Welt erschrecken wird. Eine gewalttätige, herrische, unerschrockene, grausame Jugend will ich. Jugend muss das alles sein. Schmerzen muss sie ertragen. Es darf nichts Schwaches und Zärtliches an ihr sein. Das freie, herrliche Raubtier muss erst wieder aus ihren Augen blitzen.“*

Hermann Rauschnig: Gespräche mit Hitler (1940), in: Walther Hofer: Der Nationalsozialismus, Dokumente 1933–1945. Frankfurt 1962, S. 88



**5****Vereidigung der Hitlerjugend und des Bundes Deutscher Mädel**

*Mit dem Blick auf den Führer, dem Ihr Euch in dieser Stunde verpflichtet, tretet Ihr Euren Weg ins Leben an. Zum Zeichen dieser Verpflichtung gelobt nun und sprecht mir nach: (Kommando: Hitlerjugend, stillgestanden!)*

*„Ich verspreche, in der Hitlerjugend allzeit meine Pflicht zu tun in Liebe und Treue zum Führer und zu unserer Fahne. So wahr mir Gott helfe!“*

*„Ich gelobe, dem Führer Adolf Hitler treu und selbstlos in der Hitlerjugend zu dienen. Ich gelobe Gehorsam dem Reichsjugendführer und allen Führerinnen des BDM. So wahr mir Gott helfe!“*

Anno, Band 4, Braunschweig 1997 (Westermann), S. 78f.

**6****Mitgliederzahl der HJ im Vergleich zur Gesamtzahl der Jugendlichen zwischen 10 und 18 Jahren:**

Jahr	Gesamtzahl der 10–18 Jährigen	Zahl der HJ-Mitglieder
1932		107'956
1933	7'529'000	2'300'000
1934	7'682'000	3'577'000
1935	8'172'000	3'900'000
1936	8'656'000	4'400'000
1937	9'060'000	5'800'000
1938	9'109'000	7'000'000
1939	8'870'000	8'100'000

**7****Bericht über einen Heimabend im Soester BDM aus dem Heimatkalender 1936**

*„Unsere Heimabende sind dazu bestimmt, unseren Mädeln die einheitliche weltanschauliche Ausrichtung zu geben. Mädel sollen sie sein, die sich bewusst und freudig hinter den Führer stellen. ... Rassisches Denken, wie es seinen Ausdruck findet in den Nürnberger Gesetzen, ist für uns bereits Selbstverständlichkeit. Das Reich des Führers ist auf dem Grundsatz von Blut und Boden aufgebaut. Ein Volk ist der Träger. Dieses Reich erfüllt endlich die Sehnsucht der Deutschen durch die Jahrhunderte. ... Wir erkennen die Fehler und Schwächen der Deutschen, die zur Novemberrevolution 1918 führten, die 1806/7 Napoleon zum Siege halfen, die einen 30-jährigen Krieg ermöglichten. Die Jugend des Dritten Reiches weiss, dass nur ein einziges Volk unter einem Führer Träger eines starken Reiches sein kann. Wir wollen in Treue, Gehorsam, Pflichterfüllung und Kameradschaft hinter dem Führer stehen ...“*

Wir machen Geschichte, Band 4. Diesterweg, S. 114

**8****Wie haben wir das nur vier Jahre ertragen?**

*„Zwölfjährige Hordenführer brüllten zehnjährige Pimpfe zusammen und jagten sie kreuz und quer über Schulhöfe, Wiesen und Sturzäcker. Die kleinsten Aufsässigkeiten, die harmlosesten Mängel an der Uniform, die geringste Verspätung wurden sogleich mit Strafexerzieren geahndet – ohnmächtige Unterführer liessen ihre Wut an uns aus. Aber die Schikane hatte Methode: Uns wurde von Kindesbeinen an Härte und blinder Gehorsam eingedrillt. .... Wie haben wir das nur vier Jahre ertragen? Warum haben wir unsere Tränen verschluckt, unsere Schmerzen verbissen? Warum nie den Eltern und Lehrern geklagt, was uns da Schlimmes widerfuhr? Ich kann es mir nur so erklären: Wir alle waren vom Ehrgeiz gepackt, wollten durch vorbildliche Disziplin, durch Härte im Nehmen, durch zackiges Auftreten den Unterführern imponieren. Denn wer tüchtig war, wurde befördert, durfte sich mit Schnüren und Litzen schmücken, durfte selber kommandieren, und sei es auch nur für die fünf Minuten, in denen ‚der Führer‘ hinter den Büschen verschwunden war.“*

Arno Klönne: Jugend im Dritten Reich, Lizenzausgabe, München 1995, S. 138f

**■ Impulse und Sicherung***NS-Lagerterror für Jugendliche*

- Erarbeiten Sie aus den Quellen 1-8 einen imaginären Beitrag für das Glossar eines Schulgeschichtsbuches zum Stichwort „NS-Jugendpolitik“. Setzen Sie zu diesem Zweck auch O-Ton ein (Original-Zitate direkt aus den Quellen).*
- Bringen Sie die Quellen 1, 3 und 7 miteinander in eine inhaltliche Beziehung.*
- Inwiefern erweist sich die Jugendpolitik der Nationalsozialisten als exemplarischer Ausdruck eines totalitären Regimes?*
- In Quelle 8 findet sich eine Antwort auf die Frage „Wie haben wir das nur vier Jahre ertragen?“ Wie stehen Sie zu dieser Erklärung? Vermag sie zu überzeugen? – Haben Sie als zusätzliche Erklärungen eigene Hypothesen?*
- Bei welchen Quellen können Sie erkennen, dass Hitlers Konzept für die Jugendlichen von damals auch attraktiv bzw. verführerisch war? Wie wird heute die Jugend vom Staat und von der Gesellschaft umworben?*

„Spezielle KZs nur für Jugendliche? Das habe ich noch nie gehört!“ (Aussage eines Jugendlichen)

## Die Jugend-KZ: Moringen und Ravensbrück / Uckermark

Das Dritte Reich nahm sich wie keine Regierung zuvor der Jugend an, auch der nicht konformen. Die Jugendstrafvollzugsordnung vom 22. Januar 1937 sah vor, dass jugendliche Straftäter nach „kriminalbiologischen“ Kriterien zu untersuchen seien. In diesem Zusammenhang errichteten Polizei und SS drei so genannte „Jugendschutzlager“, zwei in Deutschland und eines im polnischen Lodz. Das Jugendschutzlager Moringen (bei Göttingen) wurde im August 1940 eröffnet und war für männliche Jugendliche reserviert. Das Jugendschutzlager Uckermark (in der Nähe von Fürstenberg beim Frauenkonzentrationslager Ravensbrück) wurde im Juni 1942 errichtet und bestrafte weibliche Jugendliche. In beiden Lagern wurden Jugendliche zwischen 16 und 21 Jahren eingewiesen, die als „asozial“ und „kriminell“ eingestuft worden waren. Später wurden auch oppositionelle Jugendliche inhaftiert. Prozentmässig nur wenige Insassen hatten die Chance, später zum Reichsarbeitsdienst und zur Wehrmacht entlassen zu werden. Die andern wurden bei Erreichen der Volljährigkeit in Konzentrationslager deportiert oder im Zuge der Euthanasie-Aktion ermordet. Die Bedingungen in den Jugendlagern waren hart. Die Verpflegung war mangelhaft, zudem waren die Insassen den unterschiedlichen Witterungsverhältnissen ausgeliefert. Die Arbeitskraft der Jugendlichen wurde schamlos für die Kriegsindustrie ausgebeutet. Die jugendlichen Häftlinge mussten auch peinigende Strafen und sadistische Quälereien über sich ergehen lassen. Die Organisationsstruktur ähnelte derjenigen der Konzentrationslager für Erwachsene.

[www.gedenkstaettenpaedagogik-bayern.de/jugendliche\\_kz.htm](http://www.gedenkstaettenpaedagogik-bayern.de/jugendliche_kz.htm), 7. Juli 2008)

①



KZ Moringen, Innenhof und Aussenansicht

Bilder: [www.martinguse.de/jugend-kz/moeinfuehrung.htm](http://www.martinguse.de/jugend-kz/moeinfuehrung.htm)

②



③

### Gründe für eine Einweisung in die Jugend-KZ:

- die Verweigerung des Dienstes bei HJ oder dem BDM bzw. der Ausschluss aus einer der Organisationen
- so genannte Arbeitsverweigerung, „Arbeitsbummelei“ oder Sabotage
- so genannte Unerziehbarkeit, Renitenz oder Kriminalität
- „Sippenhaft“, zum Beispiel bei politischen Vergehen der Eltern
- die Zugehörigkeit zur Swing-Jugend
- Homosexualität und „sittliche oder sexuelle Verwahrlosung“
- eugenische Gründe (Behinderte, psychisch Kranke)
- religiöse Gründe (Zeugen Jehovas)
- rassistische Gründe (Sinti, Roma, Juden)
- „Rassenschande“
- oppositionelles Verhalten und Widerstand

[www.gedenkstaette-moringen.de/geschichte/jugend-kz-pdf](http://www.gedenkstaette-moringen.de/geschichte/jugend-kz-pdf)

4

43

**Reichssicherheitshauptamt**

V-Nr. A 3 Nr. 35/43

Berlin SW 11, am 7. Januar 1943  
Prins-Albrecht-Straße 6  
Fernsprecher: 12 60 40

Bitte in der Antwort vorstehendes Geschäftszeichen und Datum anzugeben.

217

*Handwritten:* 9.12.42  
An den Herrn Reichsminister der Justiz

*Handwritten:* a 16. JAN 1943  
16. JAN 1943  
Rbt. W + Est. R

*Handwritten:* Berlin W. 8  
Wilhelmstr. 65

*Handwritten:* Mit Vorlage  
23/1/43

**Betrifft:** Verbüßung von Jugendarrest im  
Jugendschutzlager. Hier: Jungbergmann  
geb. am 10.4. 1924 Recklinghausen.

**Bezug:** 2. Dortiges Schreiben vom 25.9. 1942,  
4110 III A a 3 616.42.

**Anlage:** -

Der Jungbergmann  
geb. am 10.4. 1924 in Recklinghausen, befindet sich  
seit dem 16.4. 1942 wegen fortgesetzter Arbeitsver-  
säumnis im Jugendschutzlager Moringen.

Das Amtsgericht Recklinghausen hat nun mit  
Schreiben vom 10.11. 1942 - Akts. 8 DS 38/42 - mitgeteilt,  
dass gegen den Minderjährigen am 9.3. 1942 vom dortigen  
Jugendgericht Jugendarrest von 1 Monat wegen Arbeitsver-  
tragsbruchs verhängt worden sei. Das Amtsgericht fragt  
an, ob die noch ausstehende Vollstreckung des Jugend-  
arrests im Jugendschutzlager erfolgen könne.

Da der Jugendarrest wegen des gleichen Vergehens  
verhängt worden ist, das zur Einweisung in das Jugendschutz-  
lager geführt hat, würde ich es in diesem Falle für ange-  
bracht halten, von einer Vollstreckung des Jugendarrestes  
ganz abzusehen.

Ich bitte hierzu um Ihre Stellungnahme.

In Vertretung:

*Handwritten:* Von dem dort befindl. Vorgang  
managemint.  
Aichas 194  
4.21.07/8 - 11.11.43 23.43

Ein „Jungbergmann“ aus dem Ruhrgebiet, 19-jährig, im „Jugendschutzlager“ Moringen wegen „fortgesetzter Arbeitsversäum- nis“, Januar 1943

**5****„Kriminalbiologische Wissenschaft“ – Gutachten über Leben und Tod**

Der Arzt und Psychiater Dr. Robert Ritter und seine Assistentin Eva Justin begannen im Jahr 1941 mit der „kriminalbiologischen Begutachtung“ der jugendlichen Häftlinge in Moringen und Uckermark. Befragungen über Elternhaus, Grosseltern, Pubertätsverlauf, Schulbildung, Beruf, Freizeitgestaltung und Krankheiten wurden verwendet, um hieraus verschiedene Charaktereinstufungen vorzunehmen. Das Blocksystem in Moringen und die Bezeichnung der Häftlinge folgte den Vorstellungen Ritters:

**Beobachtungsblock (B-Block):**

Diesem Block wurde zunächst jeder Neueingewiesene zugeteilt. Nach sechs Monaten erfolgte die Überstellung in einen anderen Block.

**Block der Untauglichen (U-Block):**

Ritter bezeichnete diese Häftlinge als „Geisteschwache“, „geistig Geschädigte“ und „Minderwertige“.

**Block der „Störer“ (S-Block):**

„charakterlich hochgradig Abartige“, „Erregbare“, „anlagemässig Unzufriedene“, „rücksichtslose Gauner“

**Block der Dauerversager (D-Block):**

Ritter nannte diese Jungen „Charakter schwächlinge“, „antriebsarme“, „Unstete“ und „Haltlose“.

**Block der Gelegenheitsversager (G-Block):**

„Haltlose, unselbstständige, leichtsinnige Menschen“

**Block der fraglich Erziehungsfähigen (F-Block):**

„Ungeratene, schwer Verwahrloste, möglicherweise auch Spätreifende“

**Block der Erziehungsfähigen (E-Block):**

„Schwer Erziehungsgeschädigte“, „Pubertätsversager“

**Stapo-Block (ST-Block):**

Spezieller Block für die politisch-oppositionellen Häftlinge. Hier traktierte die SS z.B. die „Swings“ oder jugendliche Partisanen aus dem österreichisch-jugoslawischen Grenzgebiet.

Forum Geschichte, Band 4. Berlin 2003 (Cornelsen), S. 108

**6****Gedächtnisbericht von Erwin Rehn über das SS-Sonderlager Moringen**

„Bewegung war nur im Laufschrift möglich. Es verging kein arbeitsfreier Tag, an dem sich die Häftlinge nicht ‚sportlich‘ betätigten, ohne Rücksicht auf die Witterung. Abends, nach Einschluss, blieb der Blockführer E. noch im Block, und dann ging es weiter bis teilweise zwei Uhr in der Nacht. Bestrafungen wurden schon für geringfügige Sachen, für die es sonst nur ein paar Faustschläge gab, ausgesprochen.“

Appelle wurden durchgeführt, darunter der menschlich so entwürdigende ‚Gesundheitsappell‘, bei dem der Blockführer die Geschlechtsteile der Häftlinge inspizierte. Es gab keinen Sonntag und keinen Feiertag.“

www.gedenkstaette-moringen.de/geschichte/jugend-kz-pdf  
in: Mitteilungen der Dokumentationsstelle zur NS-Sozialpolitik 9/10, 1985, S. 91f.

**7****Gedächtnisbericht von Friedrich Axt über Kommandos und Zwangsarbeit**

„Über der Weberei befand sich die Sackkleberei. In ihr wurden Tüten für das in der Nähe befindliche Zementwerk hergestellt. ... Die Tütenkleberei war ein reines Strafkommando und so waren auch die meisten Jungen vom Block S dort beschäftigt. .... Ich musste die Böden der Zementtüten falzen; verlangt wurden 100 Stück in der Stunde, 1000 am Tag, das normale Pensum. In einem grossen Kessel in Nebenraum wurde Kleister gekocht. Der bestand aus Mehl, mit chemischen Zusätzen. Manche Jungen haben das Zeug vor Hunger gegessen. ... 30 Jungen falzten, 15 klebten die Böden zu. ... Nach der hundertsten Tüte fingen die Fingerspitzen an zu bluten. Man behalf sich mit Klebeband, denn die Tüten durften ja nicht blutig werden. Nach einem Vierteljahr hatte ich keine Papillarien mehr an meinen Fingerspitzen; die Haut dort war ohne jede Rille. ...“

Andere Straf-Arbeiten:

- Schotter für Bahndamm herankarren, Schwellen und Schienen legen und den Schotter mit einer Art Pickel unter den Schwellen „kuffern“
- Betonpfeiler giessen mit gemahlenem Glasabfall für Autobahnabschnitt Kassel – Göttingen
- Schrauben und Muttern herstellen für Munitionsfabrik im Salzbergwerk Wittekind, ebenfalls Kartuschen mit Röhrenpulver („Makkeronis“) füllen und Zünder auf die Granaten drehen

www.gedenkstaette-moringen.de/geschichte/jugend-kz-pdf  
aus: Lagerzögling Nr. 316, Gedächtnisbericht Friedrich Axt

**■ Impulse und Sicherung****Die Jugend-KZ**

Stellen Sie zu den Quellen 1-7, am besten in Kleingruppen, selber Aufgaben für eine Partner-Kleingruppe zusammen. Tauschen Sie die fertigen Aufgaben aus, bearbeiten Sie diese und diskutieren Sie gemeinsam die Lösungen bzw. Ergebnisse. (Optimalerweise halten Sie für Ihre eigenen Aufgaben Musterlösungen bereit.)

„Macht endlich Schluss mit der braunen Horde!“ (Flugblatt)

## Edelweisspiraten

*Edelweisspiraten waren Schüler und Lehrlinge, die sich vornehmlich in den grösseren Städten im Ruhrgebiet und im Rheinland zu kleineren und grösseren Widerstandsgruppen gegen die nationalsozialistische Erziehung und Beeinflussung in der Hitlerjugend zusammengeschlossen hatten. Das Erkennungszeichen war ein Edelweiss unter dem Rockaufschlag oder eine edelweissfarbene Stecknadel. Die Bezeichnung „Edelweisspiraten“ erhielten die Jugendlichen von den Behörden, die sie verfolgten. Meist stammten die Jugendlichen aus der seit 1933 verbotenen Bündischen Jugend, deren Mitglieder sich nicht mit der NS-Jugendpolitik gleichschalten liessen. Die jugendliche Gruppierung besass aber kein politisches Konzept und keine gemeinsame Organisation. Die Widerstandshaltung der Jugendgruppen äusserte sich unterschiedlich und reichte von Schlägereien mit HJ-Führern bis zu Überfällen auf Dienststellen der NSDAP. Die teilweise strafrechtlich umstrittenen Rebellionsaktivitäten der Edelweisspiraten führten in der Nachkriegszeit zu historischen Kontroversen, ob es sich bei dieser Widerstandsgruppe wirklich um Widerstandskämpfer oder bloss um Kriminelle handle.*

Hilde Kammer / Elisabeth Bartsch: Jugendlexikon Nationalsozialismus, rororo-TB, Reinbek 2006  
Fritz Theilen: Edelweisspiraten. Köln 2003

①

„Im März / April 1944 haben wir jede Nacht den englischen Sender abgehört und kriegten so immer die neuesten Informationen. Und dann machten wir Flugblätter aus Schuhkartons ... Die Texte waren ganz unterschiedlich: Die Amerikaner stehen an den Reichsgrenzen. Macht Schluss mit dem Scheiss-Krieg oder wir haben andere Flugblätter gemacht. Ich entsinne mich an eines, da war Stalingrad gefallen, da steht Hitler zwischen Leichen und ist am Lachen, darunter stand: Ich fühle mich so frisch, es naht der Frühling.“

Berichte von Edelweisspiraten,  
[www.shoahproject.org/widerstand/kids/shkids4.htm](http://www.shoahproject.org/widerstand/kids/shkids4.htm)

②



Kleidung, Utensilien: typische Edelweisspiraten

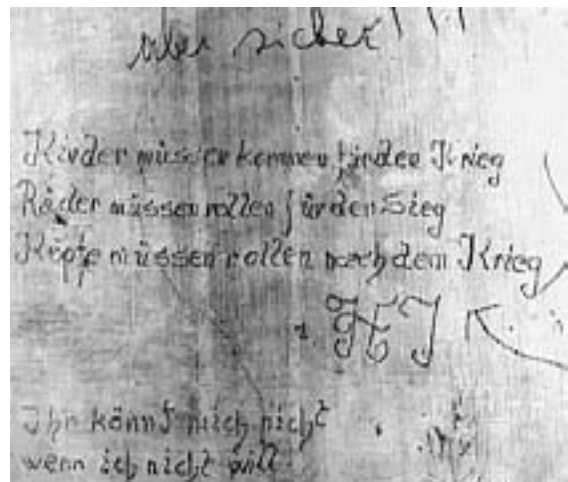
③

„Ich habe die Jungen aufgefordert, gemeinsame Aktionen mit den Ehrenfeldern durchzuführen:

*ren: wir brauchten Waffen, Munition, Lebensmittel, unter Umständen auch Geld. Die Nazi-Organisationen in Köln müsse völlig durcheinander gebracht werden. Als Zielvorstellung schwebte uns vor, vor Ankunft der Amerikaner die Flucht der Parteigenossen und Gestapo-Beamten zu verhindern und die verantwortlichen Nazis den Amerikanern zu übergeben“*

Berichte von Edelweisspiraten,  
[www.shoahproject.org/widerstand/kids/shkids4.htm](http://www.shoahproject.org/widerstand/kids/shkids4.htm)

④



aber sicher!!!

Kinder müssen kommen für den Krieg  
Räder müssen rollen für den Sieg  
Köpfe müssen rollen nach dem Krieg  
H J

Ihr könnt mich nicht  
Wenn ich nicht will

Inschrift in einer Zelle im EL-DE-Haus, aus: Gertrud Koch: Edelweiss. Meine Jugend als Widerstandskämpferin. Reinbek 2006, S. 129

**5****Lied der Edelweisspiraten**

„Ganz einsam und verlassen  
an einer Felsenwand,  
wohl unter blauem Himmel,  
der Felsensee genannt.  
Dort treffen sich Piraten  
vom Stamme Edelweiss  
mit ihren blonden Mädels  
von Köln am Rhein allein.  
Und wenn sie uns mal schnappen,  
dann geht es nach Neuwied,  
und dort in stiller Einsamkeit,  
da singen wir ein Lied.  
Wir sind Piraten  
vom Trampen und von Fahrten  
und das kleine Edelweiss  
soll unser Zeichen sein.“

*Basierend auf der Melodie des nationalsozialistischen Liedes „Es war ein Edelweiss“*

Martin Rütter: „Wo keine Gitarre klingt, da ist die Luft nicht rein!“ Anmerkungen zum Singen in der NS-Zeit. NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln / [www.museenkoeln.de/ausstellungen](http://www.museenkoeln.de/ausstellungen)

**6**

In solche Zellen wurden die Edelweisspiraten gesperrt; hier möglicherweise das Gefängnis in Neuwied, von dem im nebenstehenden Lied berichtet wird.

Gertrud Koch: Edelweiss. Meine Jugend als Widerstandskämpferin. Reinbek 2006, S. 129

**■ Impulse und Sicherung***Edelweisspiraten*

- a) Welche Ziele verfolgten die Edelweisspiraten und welcher Widerstandsformen bedienten sie sich? Vergleichen Sie auch mit der Swing-Jugend
- b) Jede Jugendkultur hat ihre eigene Sozialstruktur und ihre eigenen Ausdrucksformen. Aus welchen Schichten stammten die Edelweisspiraten und welches war ihr Erscheinungsbild (Quelle 2)?
- c) Was löst bei Ihnen die Zelleninschrift (Quelle 4) aus? Inwiefern ist der Dreizeiler vieldeutig?
- d) Welche Rolle spielte die Musik bei den Widerstandsgruppen? Inwiefern widerspiegelt das Lied (Quelle 5) das Lebensgefühl der Piraten? Nennen Sie selbst die Musik, die Ihr Lebensgefühl am besten ausdrückt und diskutieren Sie dies in der Gruppe.
- e) Repetieren Sie die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges und gestalten Sie – wie in Quelle 1 angedeutet – selbst „Flugblätter in Schuhkartons“.
- f) Oft ist es schwierig, die Grenze zwischen Widerstandskämpfer und Kriminellem zu bestimmen. Wo ziehen Sie die Grenze?

„Unsre Hymne ist der Tiger Rag“ (Bekennnis der Swing-Jugendlichen)

## „Swing-Heil!“ – Die Swing-Jugend

Mit „Swing-Heil!“ begrüßten sich in der Nazi-Zeit Swing-Jugendliche. Bei der Swing-Jugend handelte es sich um eine jugendliche Subkultur, die nicht nur auf Deutschland begrenzt war. Sie existierte am Ende der dreissiger Jahre in den meisten westeuropäischen Ländern und in den USA. Die Swing-Jugend orientierte sich am amerikanisch-englischen Lebensstil und interessierte sich für die Jazz-Musik. Man veranstaltete Parties und kleidete sich in auffälliger Weise. Für die Nationalsozialisten passte diese Jugendkultur nicht in ihre Ideologie. Die Mädchen, die kurz geschnittene Kleider trugen, die Fingernägel lackierten und Lippenstift benutzten, verstießen gegen das von den Nazis propagierte Frauenideal. Und die Musik galt als entartet und „verniggert“. Ihr Lebensstil entsprach nicht den offiziellen Vorgaben seitens der Reichsjugendführung. Das NS-Regime reagierte schnell, verbot die neue Bewegung und schickte die Aufmüpfigen in Erziehungslager. Die Verhaftungswelle hatte zur Folge, dass einige Swing-Jugendliche begannen, den Nationalsozialismus auch politisch abzulehnen und mit Widerstandsgruppen zusammenzuarbeiten.

<http://www.shoahproject.org/widerstand/kids/shkids3.htm> (7. Juli 2008)

1



Plakat zur Ausstellung „Entartete Musik“, 1938 in Düsseldorf

Zeit für Geschichte, Band 4, Hannover 2003 (Schroedel), S. 107

2

„Die auffälligste Erscheinung unter diesen gefährdeten Gruppen ist die sog. Swing-Jugend, über die aus verschiedenen Teilen des Reiches berichtet wird. ... Diese Cliquen gehen vom Drang zum Amüsieren aus und nehmen fortlaufend einen ans Kriminell-Asoziale grenzenden Charakter an. Bereits vor dem Krieg

schlossen sich in Hamburg Jungen und Mädchen zusammen, die mehr aus sozial besser gestellten Schichten stammten, auffällige lässige Kleidung trugen und für englische Musik und englischen Tanz schwärmten. Von der Flottbecker Clique wurden um die Jahreswende 1939–1940 geschlossene Tanzfeste veranstaltet, die von 5-600 Jugendlichen besucht wurden und sich durch einen hemmungslosen Swing-Betrieb hervorhoben. Nach dem Tanzverbot wurden Hausfeste veranstaltet, in denen vor allem sexuelle Ausschweifungen vorkamen. Die gesamte Lebensführung dieser Mitglieder kostete erhebliches Geld, welches sie sich durch strafbare Handlungen, insbesondere durch Diebstähle zu verschaffen suchten. Die Sucht nach englischer Tanzmusik und nach eigenen Tanzkapellen führte namentlich zu Einbrüchen in Musikaliengeschäften. Die Gier nach dem von ihnen vornehm erscheinenden Leben in Klubs, Barbetrieben, Kaffeehäusern und Hausbällen verdrängte jeden Willen zu einer positiven Einstellung gegenüber den Zeiterfordernissen. Die Leistungen unserer Wehrmacht liessen sie unberührt, die Gefallenen wurden zum Teil verächtlich gemacht. Eine wehrfeindliche Einstellung ist hiernach deutlich erkennbar. Nach aussen hin treten die Mitglieder in an die englische Mode angelehnten Kleidern in Erscheinung. So tragen sie vielfach geschlitzte Jacken in schottischen Mustern und führen den Regenschirm mit sich. Als Abzeichen haben sie einen farbigen Frackhemdknopf im Rockaufschlag. Der Engländer wird von ihnen als höchste Entwicklungsstufe betrachtet. Der falsch verstandene Begriff der Freiheit führt sie in Opposition zur HJ.“

Bericht des Reichsjustizministeriums über „Jugendliche Cliquen und Banden“ von Anfang 1944

[www.return2style.de/swheinis.htm](http://www.return2style.de/swheinis.htm)

3



Die Mode der Swing-Jugendlichen

<http://www.return2style.de/swheinis.htm>

4

„Meines Erachtens muss jetzt das ganze Übel radikal ausgerottet werden. Ich bin dagegen, dass wir hier nur halbe Massnahmen treffen. Alle Rädelsführer .... sind in ein Konzentrationslager einzuweisen. ... Der Aufenthalt im Konzentrationslager für diese Jugend muss ein längerer, 2-3 Jahre sein. .... Nur wenn wir brutal durchgreifen, werden wir ein gefährliches Umsichgreifen dieser anglophilen Tendenz in einer Zeit, in der Deutschland um seine Existenz kämpft, vermeiden können.“

Heinrich Himmler, Bericht vom 26. Januar 1942

[www.shoahproject.org/widerstand/kids/shkids3.htm](http://www.shoahproject.org/widerstand/kids/shkids3.htm)

5

„Der kleine Josef (= Goebbels) hat gesagt, ich darf nicht singen, denn meine Band, die spielt ihm viel zu hot. Ich darf jetzt nur noch Bauernwalzer bringen, nach dem bekannten Wiener Walzertrott.“

„Kurze Haare, grosse Ohren,  
So war die HJ geboren!  
Lange Haare, Tangoschritt –  
Da kommt die HJ nicht mit! Oho, oho!  
Und man hört's an jeder Eck' –  
Die HJ muss wieder weg!“

„Wir sind nicht Juden, sind nicht Plutokraten,  
doch die Nazis müssen trotzdem weg.  
Aus uns da macht man keine Soldaten,  
denn unsere Hymne ist der Tiger Rag.“

Spottverse (nach Melodien bekannter Swing-Stücke gedichtet)

<http://www.return2style.de>

## ■ Impulse und Sicherung

„Swing-Heil!“

- Weisen Sie nach, dass das Plakat „Entartete Musik“ (Quelle 1) rassistisch und antisemitisch war.
- Versuchen Sie herauszufinden, was mit „entartet“ gemeint war. Benutzen Sie als Hilfsmittel vorerst Ihr eigenes Geschichtsbuch, allenfalls auch das Internet.
- Was verstanden die Nazis unter arischer Kunst, dem Gegenteil von „entartet“? Versuchen Sie Beispiele beizubringen und stellen Sie diese Ihrer Klasse vor – unbedingt auch mithilfe konkreter Beispiele (Bilder).
- „Für ein verbrecherisches Staatsregime war die Swing-Jugend doch ein harmloser Gegner, letztlich zu vernachlässigen!“ – Nehmen Sie Stellung zu dieser Behauptung. Verwenden Sie dafür auch O-Ton (Original-Zitate) aus den Quellen 2 und 4.
- Wie kommt der Spottvers der Swing-Jugend (Quelle 5) bei Ihnen an? Was gefällt (oder missfällt) Ihnen daran besonders? – Gibt es heute noch Spottverse, die sich von ihrer Bedeutung her mit den Spottversen der Swing-Jugend vergleichen lassen?



### 3.4 Exemplarischer Umgang mit Bildern am Beispiel Holocaust

Die Bilder des Holocaust bergen in sich viele Informationen, aber auch viele Gefahren. Eine rein illustrative Auseinandersetzung ist einseitig, denn die banale Tatsache, dass die Fotos nicht die unmittelbare Wirklichkeit, sondern nur eine bestimmte Sichtweise auf die Wirklichkeit zeigen, gilt kaum in einem anderen Fall so sehr wie bei den Holocaust-Fotos.

Vorerst unterliegen die Holocaust-Fotos – wie jede Abbildung der Wirklichkeit – der üblichen Quellenkritik: Identifizierung und Positionierung des Fotografen, Beschreibung der Foto, ästhetische Gestaltung, Umstände der Aufnahme, Zweck, Zeitpunkt, Überlieferungsgeschichte, Präsentationszusammenhang (z. B. im Kontext von Bildlegenden) – alles Aspekte, die berücksichtigt werden müssen.

Wichtig ist, dass die Holocaust-Fotos nicht gedankenlos als Illustrationen eingesetzt werden, die bloss der emotionalen Anteilnahme dienen sollen. Schockwirkungen lassen sich schlecht emotional einschätzen. Die Gefahr, dass bei solchem Vorgehen die Fotos instrumentalisiert und zu vorschneller moralischer Verurteilung führen, ist gross.

Die folgende Lernsequenz übernimmt eine traditionelle Klassifizierung:

#### **Täterbilder**

Von den Tätern angefertigte Fotos, z. B. für die dienstliche Dokumentation, für organisatorische Aspekte, für die propagandistische Illustration, zur „nutzbringenden Verwendung“, auch für private Zwecke

#### **Befreierbilder**

Von den Befreiern 1945 dokumentierte Fotos, in grosser Anzahl vorhanden; z. B. für die Bekanntmachung eben entdeckter Gräueltaten, teilweise bewusst inszenierte Aufnahmen mit Zeugnischarakter

#### **Opferbilder**

Von den Opfern, den Häftlingen aufgenommene Fotos, vorwiegend Ausnahmefotos, unter Gefahren geschossene Schnappschüsse, entstanden oft im Kreis des Widerstands

#### **Erinnerungsbilder**

Von den Opfern und Überlebenden angefertigte Zeichnungen, Bilder zur Erinnerung und zur Verarbeitung des Erlebten, einige unmittelbar nach der Befreiung entstanden, viele erst in späteren Jahren

#### **Täterbilder**



Reichsführerbesuch und Besuch von Heinrich Himmler im KZ Ravensbrück, Januar 1941, evtl. Fotos von Friedrich Franz Bauer



„Nutzbringend verwandt“, Propagandafotografie für die Zeitschrift „Das Schwarze Korps“, 26. Juni 1941

**Befreierbilder**

Margaret Bourke-White: Überlebende des KZ Buchenwald hinter Stacheldraht, April 1945



Sergeant Norman Midgley: Überlebende schälen Kartoffeln und bereiten ihre Mahlzeit vor, in der Nähe der Leichenhaufen im KZ Bergen-Belsen, 17. oder 18. April 1945

**Opferbilder**

Geheimfoto von Rudolf Cisar: Krankenzimmer Dachau, Frühling 1943



Frauen beim Entkleiden vor dem Gang in die Gaskammer, Sommer 1944 Auschwitz-Birkenau

**Erinnerungsbilder**

Henri Pieck: „Das Innere einer Baracke im Grossen Lager“, KZ Buchenwald, Kohlezeichnung 1943/1945



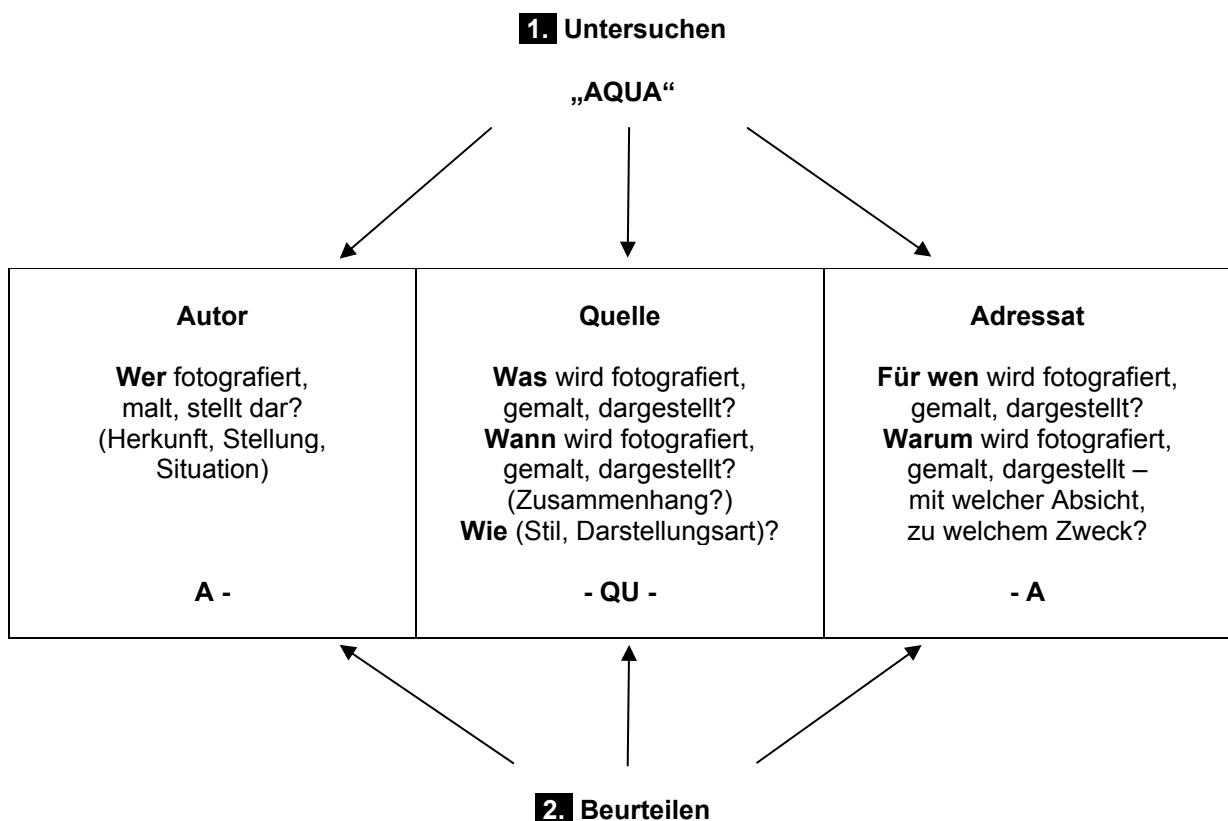
Karol Konieczny: In der Desinfektion KZ Buchenwald, Aquarell 1945

Bilder: Clément Chéroux (Hrsg.): *Mémoire des camps, photographies des camps de concentration et d'extermination nazis (1933–1999)*, Marval 2001, S. 45 und 37 (Täterbilder), 136, 163 (Befreierbilder), 85 und 88 (Opferbilder); Harry Stein (Hrsg.): *Konzentrationslager Buchenwald 1937–1945, Begleitband zur ständigen Ausstellung*. Göttingen 2004, 3. Auflage, S. 87 und 142.

## Zur Arbeit mit Bildquellen

Wenn sich Lehrende und Lernende mit Quellen befassen, empfiehlt sich ein systematisches Vorgehen, zum Beispiel mit dem Raster „AQUA“, wie er im Folgenden vorgestellt wird. Er wurde ursprünglich zur Bearbeitung von Textquellen entworfen, eignet sich aber – mit wenigen Anpassungen – auch für den Umgang mit Bildquellen. Dabei geht es weniger um ein mechanisches Abarbeiten dieser Teilaufträge in genau dieser Reihenfolge. Entscheidend sind zwei Punkte: Bei aller Quellenarbeit ist ein prinzipieller Zweischnitt unverzichtbar. Zuerst muss eine Bestandesaufnahme erfolgen („1. Untersuchen“), um festzustellen, worum es in der Quelle überhaupt geht: Wer hat was für wen geschrieben, dargestellt? Darauf folgt die Deutung („2. Beurteilen“). Wer wollte mit welcher Absicht und mit welchen Mitteln welche Wirkung erzielen? Wichtig sind also eine sorgfältige Spurensicherung und ein kritischer Ansatz. Meist hat man diese Fragen beim Bearbeiten von Quellen zwar im Kopf. Aber es ist doch ratsam, sie von Zeit zu Zeit systematisch anzuwenden.

### Wie bearbeitet man Bildquellen?



#### ■ Impulse und Sicherung → **S II**

*Die Konzentrationslager – die dunkle Seite der Moderne*

- a) Bearbeiten Sie die Bilder zum Holocaust sinngemäss nach dem Raster AQUA. Unterscheiden Sie bewusst zwischen Absicht und Wirkung einer Foto bzw. einer Darstellung, ebenso zwischen Produktions- und Wahrnehmungsebene.
- b) Stellen Sie bei den Täterfotos sowohl die Banalisierung der Vorgänge, das Element

*der Verharmlosung als auch die Anonymisierung des Einzelschicksals und die „Ver-massung“ des Schreckens fest.*

- c) Reduziert nicht jedes Bild dieser schrecklichen Realität deren Unvorstellbarkeit auf das, was sich überhaupt noch vorstellen lässt? Verharmlost manches Bild nicht zwangsläufig, weil es das darzustellen vorgibt, was sich dem Bild entzieht?
- d) Sind wir als Betrachter dieser Bilder ein Stück weit Voyeure?

■ **Impulse und Sicherung** → **SI**

*Die Konzentrationslager – die dunkle Seite der Moderne*

- a) *Teilt die insgesamt neun Bilder in der Klasse auf und schreibe selbständig je ein paar Sätze zu eurem Bild auf. – Was geht dir durch den Kopf beim Betrachten deines Bildes?*
- b) *Vergössere dein Bild, klebe es auf ein Plakat und schreibe deine vorher notierten Gedanken dazu, mit deiner Unterschrift. Lest eure Texte der Klasse vor, bevor ihr eure Plakate aufhängt.*
- c) *Präge dir die vier Kategorien ein, mit denen man diese Bilder einteilen kann: Täterbilder, Befreierbilder, Opferbilder, Erinnerungsbilder. – Schneide diese Bilder aus, lass Titel und auch Legenden weg und mische sie durcheinander. Lege die Bilder nun auf deinem Pult aus und schreibe auf einem Zettelchen auch die dazugehörige Kategorie auf. Gehe nun zur Kontrolle an einige andere Pulte und vergleiche, wie dieselbe Aufgabe von den anderen gelöst worden ist.*
- d) *Du kannst beim Bearbeiten der Fotos und Bilder konsequent nach der Formel „AQUA“ vorgehen. (Lass dir dieses Rezept von deiner Lehrperson erklären, wenn du es noch nicht kennst.) Du kannst dich aber auch direkt an die detaillierten Aufgaben e) bis m) machen.*
- e) *Betrachtet nun die beiden Täterbilder in der linken Spalte. Vielleicht sagt jemand in eurer Klasse: „Warum sollte daran etwas Besonderes sein?! Hitler, begleitet von Offizieren, betritt ein Lager. Ein Trupp von Frauen steht geordnet in Reih und Glied. Die Uniformen scheinen neu, der winterlichen Jahreszeit angepasst. Die Frauen tragen weisse Blusen, und unter der Uniformmütze sind ihre Haare sichtbar.“ – Ist bei diesen beiden Bildern vielleicht nicht so wichtig, was drauf ist, sondern eher, was nicht drauf ist? – Überlegt euch, warum das so sein könnte.*
- f) *„Nutzbringend verwandt“ lautet der Originalkommentar bei den Täterbildern in der rechten Spalte. Was ist damit gemeint? – Man nennt einen solchen Kommentar „zynisch“.*
- Das Nomen heisst „Zynismus“. Versuche mit einem Wörterbuch oder im Internet herauszufinden, wie das Fremdwort „zynisch“ übersetzt werden kann.*
- g) *Wende dich dem Befreierbild in der linken Spalte zu. Es ist datiert mit „April 1945“. Versuche herauszufinden (mit Geschichtsbuch oder Internetsuche), wann der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende ging. Wie viele Wochen vor Kriegsende wurde diese Foto also aufgenommen? Was ist in den Monaten davor passiert, in Europa und in der übrigen Welt?*
- h) *Versetze dich in die Lage der Fotografin (> f). Was hat sie wohl gedacht, als sie abdrückte? – Versetze dich nun in die Lage der Opfer: Was dachten wohl die Überlebenden hinter dem Stacheldraht, als die Fotografin abdrückte?*
- i) *Betrachte nun das Befreierbild rechts: Nimm zuerst eine Bestandesaufnahme vor, das heisst: beschreibe, was auf dieser Foto dargestellt ist. – Wie erklärst du dir das Verhalten der Überlebenden? Berücksichtige wiederum das Datum der Aufnahme. – Stelle Vermutungen an, wie die Überlebenden dieses Bildes, unmittelbar nach Kriegsende, zwanzig oder vierzig Jahre später mit diesen Erinnerungen umgegangen sind.*
- k) *Wende dich dem Opferbild links zu. Was tun die beiden Personen? Gehören sie derselben Gruppe von Häftlingen an? Begründe. – Überlege dir, was es brauchte, damit solche Bilder erstens zustande kamen, zweitens erhalten blieben. – Kannst du dir entfernt vorstellen, dass auch du in einer solchen Situation Fotos gemacht hättest?*
- l) *Das Opferbild rechts ist von extrem schlechter Qualität – was leicht verständlich ist. Denke dir eine Geschichte dieser Fotot aus, die im Sommer 1944 (Entstehungszeit) beginnt und heute endet.*
- m) *Wende dich zum Schluss den beiden Erinnerungsbildern zu. (Desinfektion bedeutet, dass man Infektionen verhindert, die Übertragung ansteckender Krankheiten.) Wie wirken diese Gemälde auf dich? – Überzeugen dich Fotos mehr oder Gemälde? Warum? Begründe.*

## Zeugnisse aus dem Sonderkommando

*Bilddokumente aus den Gaskammern von Auschwitz gibt es so gut wie keine. Denn die Täter setzten alles daran, mögliche Zeugen und Dokumente des industriellen Massenmords zu vernichten. So wurden auch all jene, die als Mitglieder der Sonderkommandos die Arbeit in den Gaskammern erledigen mussten, die die vergasteten Opfer des eigenen Volkes „verwerten“, d.h. rasieren, Goldzähne heraus schlagen, die Leichen zu den Krematorien schleifen, verbrennen, die Asche abtransportieren mussten, in regelmässigen Abständen selbst umgebracht. Nur wenige hatten das Glück zu überleben. Zu ihnen gehörte der Künstler David Olère, der unmittelbar nach der Befreiung die schrecklichen Erlebnisse künstlerisch zu verarbeiten begann.*

①



„Vor den Öfen“ (in der Einäscherungskammer), 1945

②



„Abladen nackter Frauen“, 1946

③



„Das Krematorium III in vollem Betrieb“, 1945

④



„Im Entkleidungsraum“, 1946

⑤



„Nach dem Vergasen“, 1946

⑥



„Unsere Haare, unsere Zähne und unsere Asche“, 1946

## ■ Impulse und Sicherung

Zeugnisse aus dem Sonderkommando

- a) Bringen Sie die sieben Bilder in jene Abfolge, die der grauenhaften Realität von damals entspricht.
- b) Wählen Sie drei Bilder aus und schreiben Sie zu jedem einen Kommentar – je auf ein separates Blatt. Setzen Sie den Titel des Bildes dazu und am Schluss Ihren Namen. – Reichen Sie nun die drei Blätter in der Klasse herum. Lesen Sie die Stellungnahmen der anderen, fügen Sie zu neuen Bildern neue Kommentare hinzu oder kommentieren Sie die Texte der anderen.
- c) Sind für Sie Fotos oder – im vorliegenden Fall – Bilder eindrücklicher? Weshalb? Versuchen Sie zu begründen. Was ist bei Bildern speziell? Wie steht es mit der Authentizität? Beziehen Sie auch den Zeitpunkt der Entstehung der Bilder mit ein.

7



„In der Gaskammer“, 1950

„Mein lieber Papa, traurige Nachrichten. Nach meiner Tante bin ich an der Reihe fortzugehen. Ich bin sehr zuversichtlich, so wie alle hier. Mach Dir bitte keine Sorgen, Papa. Erstens fahren wir unter sehr guten Bedingungen los. Ich habe in dieser Woche sehr, sehr gut gegessen. Ich habe nämlich eine Berechtigung für zwei weitere Pakete erhalten. Das erste stammt von einer Freundin, die schon deportiert worden ist, und das zweite von Tante Rachel. Und dann kam ja auch noch eins von Dir, genau im richtigen Moment. ... Wir fahren morgen früh ab. Ich bin mit Freunden zusammen, denn morgen werden sehr viele abgeholt. Ich habe meine Uhr und den Rest meiner Sachen bei zuverlässigen Leuten aus meinem Zimmer hinterlassen. Lieber Papa, ich küsse Dich hunderttausendmal von ganzen Herzen. Courage et à bientôt, Deine Tochter Louise“

Louise fuhr am 13. Februar in Transport Nr. 48 zusammen mit 1000 anderen französischen Juden nach Auschwitz. Eine überlebende Freundin, eine Chemikerin, war während der Selektion mit ihr zusammen. „Sag, du bist Chemikerin“, hatte Irma geflüstert. Als Louise an der Reihe war und sie nach ihrem Beruf gefragt wurde, antwortete sie: „Studentin“; sie wurde nach links, in die Gaskammer, geschickt

„Und doch – von ‚Rettung‘ kann keine Rede sein, wir sind Überlebende, Kohlestücke, die in den Flammen des Schreckens nicht völlig verbrannt sind.“

### 3.5 Das Einzelschicksal Naftalie Fürst – „Tell a human story!“



*Die Lebensgeschichte des Holocaust-Überlebenden Naftali Fürst ist geprägt von den Brüchen jüdischen Lebens im 20. Jahrhundert: die Jahre seiner jüdischen Kindheit in Bratislava, sein Überleben in vier verschiedenen Konzentrationslagern 1939–1945 und auf dem fünftägigen Todesmarsch, schliesslich das Wiedersehen mit seiner Familie und sein neues Leben in Israel.*

*Mit zehn Jahren geht man normalerweise zur Schule. Mit zehn Jahren hat Naftali gehungert, gefroren, Prügel überstanden, war in Viehwaggons gepfercht und hat den Leichengestank gerochen. 6,5 Mio ermordeter Juden – das übersteigt auch die Vorstellungskraft Jugendlicher. Das Schicksal eines einzelnen Menschen können Schülerinnen und Schüler vielleicht besser nachvollziehen. „Tell a human story!“*

Naftali Fürst: *Wie Kohlestücke in den Flammen des Schreckens. Eine Familie überlebt den Holocaust*, Neukirchen AT 2008; auch: [www.erinnern.at](http://www.erinnern.at) sowie [www.furststory.com](http://www.furststory.com)

#### ■ Impulse und Sicherung



Naftalie Fürst: „Der zwölfjährige Junge in der dritten Etage der Holzpritschen – das bin ich.“ Das Bild trägt er fast immer bei sich, denn es ist Teil seiner Erinnerung geworden. „Die Aufnahme in Buchenwald entstand im so genannten Todestrakt. Ich war so krank, fast schon auf der anderen Seite.“

#### a) Beschreiben Sie die Foto im Detail (Bestandesaufnahme).

*Versuchen Sie anschliessend zu erklären, warum sich dieses Foto wohl zu einer Bildikone des Holocaust entwickeln konnte?*

Lösungsansatz: Berühmtes Buchenwaldfoto, KZ-Häftlinge im Todestrakt, gestelltes Foto, drei Tage nach der Befreiung der Häftlinge im KZ Buchenwald durch die Alliierten, von einem amerikanischen Soldaten aufgenommen. – Beschreibung: Baracken, Pritschen, ausgemergelte Gestalten, eingefallene Gesichter, leere, anklagende Blicke, Fokus Kamera.



Foto Miller / Wiesner, in: *Vorarlberger Nachrichten*, 15. Oktober 2007

#### b) Informieren Sie sich in Gruppen über die Leidensetappen der Kindheit von Naftali Fürst und seines Bruders Shmuel im Internet unter der folgenden Adresse:

<http://www.furststory.com>

*... und lesen Sie die entsprechenden ausgewählten Zeugenaussagen. Notieren Sie für sich die wichtigsten Einzelheiten aus den Kapiteln Einleitung, Kindheit, Der Krieg, Der Holocaust, Familienberichte und Nach dem Krieg.*

*Bilden Sie nun Expertengruppen und orientieren Sie sich in der Gruppe gegenseitig über die einzelnen Etappen.*

*Zeichnen Sie jetzt den Leidensweg auf einer geeigneten Karte (schematisch?) ein und versehen Sie die Reiseroute mit einzelnen Schlüsselwörtern.*

**Naftali Fürst – sein Leidensweg**

Kindheit und Vertreibung Bratislava	KZ Sered	KZ Auschwitz	KZ Budy	KZ Buchenwald	Todesmarsch	Emigration nach Israel
...	...	...				
...	...					
...						
...						
...						
...						

Herausgegriffen:  
Der Leidensweg von Naftali Fürst



- c) Versuchen Sie die Geschichte von Naftali Fürst in ganz kurzen, emotionslosen Sätzen aufzuschreiben. – Lesen Sie einander im Anschluss daran die Geschichte vor. Überlegen Sie sich, wie Sie diese Sätze rhythmisch vortragen oder musikalisch unterlegen könnten.
- d) Verfahren Sie ähnlich mit weiteren Einzelschicksalen.

Beispiele:

*Ruben Gelbart*

Nathalie Gelbart: B-8326 Ein Überlebender des Holocaust, Biografie meines Grossvaters. Luzern 2008 (db-Verlag)

*Werner Bab*

DVD, Zeitabschnitte des Werner Bab, Dokumentation über den Holocaustüberlebenden Werder Bab, Film von Christian Ender



„Ich bekam die Nummer B14781. Nach mir gab es nur noch 150 Nummern.“ (Gabor Hirsch)

### 3.6 Die Nummer am Arm

①



Schnell wurden sie von den anderen weggebracht. Dann bekamen sie eine Nummer auf den Arm tätowiert. Mit einer Spritze, welche mit Tusche gefüllt war, wurden alle jene Häftlinge mit einer Nummer versehen, die in eines der Nebenlager von Auschwitz zur Arbeit kamen. Von diesem Zeitpunkt an wurden diese Menschen nur noch als einzelne Nummern angesehen. *Da es sehr schnell ging, konnte ich den Schmerz einigermaßen aushalten (kursiv = Aussagen von Ruben Gebart)* Mein Grossvater bekam die Nummer B-8326. Alle Häftlinge, die von Birkenau aus zur Arbeit geschickt wurden, bekamen vor die Nummer ein B gesetzt. Dies bedeutete, dass sie nach dem Arbeiten für die Vernichtung bestimmt waren. Sein Onkel erhielt die Nummer B-8325 und sein Vater B-8327. *Heute ist 26 meine Glückszahl. Alles, was mit 26 zu tun hat, ist gut für mich!* Mit offenen Lastwagen und bewacht von einem SS-Mann wurden sie anschliessend zur Arbeit nach Gleiwitz gebracht.

Gelbart Nathalie: B-8326 Ein Überlebender des Holocaust, Luzern 2008 (db-Verlag), S. 40

②

„Ich bekam die Nummer B14781. Nach mir gab es nur noch 150 Nummern.“

Gabor Hirsch, in: Neue Luzerner Zeitung, 19.12.2007, S. 36

③

„Am Nachmittag kamen zwei Kapos, um unsere Namen zu registrieren. Sie meinten, dass etwas noch nie Dagewesenes geschehen würde: Allen Kindern, auch den ganz kleinen, wurden ihre Nummern in den Arm tätowiert. Sogar ein Neugeborenes wurde tätowiert. Die Eltern waren mit einem fürchterlichen Dilemma konfrontiert: Entweder sie gaben ihr Baby zur Tätowierung weg, oder man würde sich sofort, um das Baby kümmern'. Sie hatten offensicht-

lich keine Wahl. Wir taten unser Bestes, so dass wir zusammenbleiben und fortlaufende Nummern bekommen konnten. Diese wären für uns Kinder leichter zu merken und – das erschien uns noch viel wichtiger – würden uns möglicherweise helfen, beisammen zu bleiben. Wir bekamen also folgende Nummern: Vaters Nummer war 14024, Shmuels 14025 und meine 14026.“

ה'אספרי  
AUSCHWITZ - BIRKENAU  
11.1944

A-26097	אדא
B-14024	אבא
B-14025	PETER שמואל
B-14026	דורו נפתלי




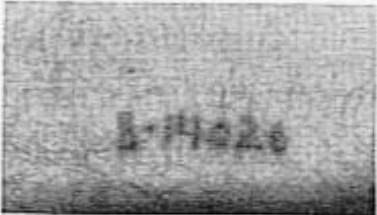
④

„Alles war sehr gut organisiert, wir wurden sozusagen am Fliessband bearbeitet. Jedes Mal, wenn wir weitergingen, rückten andere nach. Immer noch nackt und nass, folgte ich den anderen in den Tätowierungsraum. Dort stand ein langer Tisch, auf dem mehrere Häftlinge saßen, die uns die KZ-Nummer auf den Arm tätowierten. Dafür benutzten sie eine Art Stift mit einer Spitze, die die Haut durchdrang und Tinte unter die Epidermis drückte. Es wurden so

viele kleine Punkte gestochen, bis die Nummer auf der Haut sichtbar war. Diese Prozedur war äusserst schmerzhaft. Als der Mann, der mich tätowiert hatte, mich losliess, rieb ich mir sofort mit der Hand meinen Arm, um den Schmerz abzuschwächen. Als ich sehen wollte, was er bei mir gemacht hatte, konnte ich unter dem mit Tinte vermischten Blut nichts mehr erkennen. Mit ein wenig Spucke reinigte ich meinen Arm und erblickte die Nummer, die gut lesbarlich ‚injiziert‘ worden war: 182727, meine Kennnummer.“

Shlomo Venezia: Meine Arbeit im Sonderkommando Auschwitz. München 2008, S. 71f.

AUSCHWITZ - BIRKENAU		
11.1944		
A-26097	MARGIT	אדא
B-14024	ARTUR	אבא
B-14025	PETER	שדואל
B-14026	DURO	נפתלי

⑤

„Le numéro ne m’a jamais obsédé. Je le regarde sans y penser, sans le voir. D’ailleurs, c’est curieux... Chaque fois que je discute avec des camarades déportés, quand nous nous ré-mémorons des choses que nous avons vécues ensemble, j’ai l’impression que c’était un monde imaginaire, que ce n’est pas possible... Moi-même quand je revois les choses dans ma mémoire... Ce n’est pas possible qu’on ait survécu... Quand j’en parle, c’est comme si c’était un spectacle que j’avais vu, mais que je n’avais pas vécu.“

Jean Lemberger, le 17 janvier 1944, in: Clément Chéroux (Hrsg.): Mémoire des camps, photographies des camps de concentration et d’extermination nazis (1933–1999), Marval 2001, S. 196



⑥

„Je ne fais plus attention à mon numéro. Mais je vais vous dire, si quelqu’un doit être gêné, ce n’est pas moi. C’est le flic qui m’a vendu, c’est le conducteur de la locomotive qui nous a conduits, c’est l’Allemand qui nous a fait travailler. – Mais oui, je ne dis pas, il y a des jours, quand je me rase devant la glace, je le vois. Et cela m’enlève une partie de la joie de vivre. Mais je ne l’enlèverai pas, il est un peu ma légion d’honneur! A – 17594. Cela veut dire que je suis le dix-sept mille cinq cent quatre-vingt quatorzième de la série A. Entre le numéro 1 et moi, cela représente environ deux cent cinquante mille morts. – Je me souviens d’un mariage, au début des années 1950. La première femme que j’ai vue en entrant dans le salon était tatouée. Cela m’a rendu malade, physiquement. J’ai vomi et ... »

Charles Baron, le 23 juillet 1944, in: Clément Chéroux (Hrsg.): Mémoire des camps, photographies des camps de concentration et d’extermination nazis (1933–1999), Marval 2001, S. 196

⑦

„Wir waren sehr glücklich ... , den Krieg hatten wir aus unserem Leben verdrängt. Erst sehr spät sagte mein Mann den Kindern auf die Frage, wo bloss die Grosseltern – also seine Eltern – wären, sehr kurz und beiläufig, was mit ihnen geschehen war. Die Kinder verstanden gar nichts, trauten sich aber auch nicht, nachzuhaken, da sie merkten, dass er böse und abweisend wurde. Mir sagte Gerhard, dass er nicht mit schmutzigen Dingen wie Krieg und Lager in ihre Welt eindringen wolle. Und er bat auch mich, nicht mit ihnen darüber zu reden. Erst später begriff ich, dass Gerhard sein Leben in den Konzentrationslagern als furchtbare Erniedrigung empfunden hatte. Wenn er daran dachte, sah er sich selbst wieder als ‚mit Läusen übersätes Gerippe,“

*menschlichen Abschaum'. Seine Auschwitz-Nummer hatte er sich vom Arm entfernen lassen, für ihn war sie ein verabscheuenswürdiges Brandmal. Darum verdrängte er mit aller Macht seine düsteren Erinnerungen und wollte und konnte nicht seinen Kindern davon erzählen. Später, als die Kinder grösser waren, hatte er die Vergangenheit so sehr verdrängt, dass er seine Erinnerungen nicht mehr wachrufen konnte.“*

Anneke Durlacher, Ehefrau des Auschwitz-Überlebenden Gerhard Durlacher, in: [www. arte.tv/de/Printing/4982,CmC=CmStyle=265362.html](http://www.arte.tv/de/Printing/4982,CmC=CmStyle=265362.html) (1.8.2008)

### ■ Impulse und Sicherung

#### *NS-Lagerterror für Jugendliche*

- a) *Was kann das in einem Menschen bewirken, wenn ihm sein Name aberkannt wird und er stattdessen eine Nummer bekommt? Nomen est omen? – Ist das für uns über-*
- haupt möglich, darüber nachzudenken, ob ein Mensch seine Individualität auch mit einer Nummer behalten kann?*
- b) *Im Volksmund sagt man, etwas gehe „unter die Haut“. Beziehen Sie diese Formulierung auf die Tätowierungen in den KZ.*
- c) *Stellen Sie fest, dass die Menschen mit diesen Tätowierungen ganz anders umgingen und versuchen Sie je zu erklären. – Können Sie sich entfernt vorstellen, zu welcher Gruppe Sie in einer solchen oder ähnlichen Lage gehört hätten?*
- d) *Tätowieren gestern und heute: Gibt es Beispiele von Tätowierungen in der Geschichte? Was für Beweggründe stecken hinter den Tätowieren heute? Warum erlebt das Tätowieren seit einigen Jahren einen enormen Boom? Sammeln Sie Reklamematerial aktueller Tätowierungsstudios; stellen Sie das Material der Klasse vor und kommentieren Sie.*

„Es wird ihnen hiermit eröffnet, dass Sie innerhalb von zwei Stunden ihre Wohnung zu verlassen haben.“

### 3.7 Reise in den Tod – Logistik auf Schienen

*Zum Holocaust gehören nicht nur die Lager, sondern auch die Nazifizierung der Bahn, die Aufbau der gewaltigen Logistik, das Ausstellen der Deportationsbescheide, das Verlassen der Wohnungen und das Vorgehen an den Sammelplätzen. – Vernichtungslager wurden eingerichtet entlang von Eisenbahnlinien, weil die Opfer mit der Bahn angeliefert werden sollten. Europäische Bahngesellschaften halfen willfährig mit. Die Vernichtung der europäischen Juden hätte nicht durchgeführt werden können ohne die Zusammenarbeit und Unterstützung durch das Eisenbahnpersonal auf allen Ebenen. Da halfen Beamte mit, die wussten, was sie taten. Man hat jeweils nicht nur mit den deutschen Besatzern kollaboriert, sondern ging teilweise über die deutschen Forderungen freiwillig hinaus.*

1 a)

„Am 2. November 1944 wurden wir in den Zug verladen. Fast neunzig Personen wurden in unseren Waggon gepfercht. Zum Hinsetzen war viel zu wenig Platz, wir waren alle gezwungen zu stehen. Die Schreie, das Weinen, das Gebrüll, die Wehklagen und der unerträgliche Gestank waren erdrückend. Weil wir alle kaum Luft bekamen und keinen Platz hatten, waren die Bedingungen im Waggon für diejenigen, die noch eine Woche zuvor ein normales Leben in Freiheit geführt hatten und durch die Spezialpapiere geschützt waren noch viel schlimmer.“

Naftali Fürst: *Wie Kohlestücke in den Flammen des Schreckens*. Neukirchen 2008, S. 67 (Deportation nach Birkenau)

1 b)

„In der Nacht dann, es war stockdunkel, wurden wir in Gruppen auf offene Wagons verladen. Sie waren voll mit Schnee, manchmal einen Meter hoch. Achtzig oder neunzig Personen wurden in jeden dieser Waggons gepfercht. Der Schnee und vor allem die Überfüllung machten ein Sitzen unmöglich. Einige Menschen waren schon beim Erklettern der Waggons gestorben. Männer, die bereits zu schwach waren, um selbst hinaufzuklettern, wurden einfach hineingeworfen. Einige dieser Menschen sanken auf den Boden des Waggons und wurden dann von den Stehenden zertrampelt. Nach kurzer Zeit wurden die Tore der Waggons geschlossen, und der Zug rollte an.“

Naftali Fürst: *Wie Kohlestücke in den Flammen des Schreckens*. Neukirchen 2008, S. 86 (Zugfahrt von Breslau nach Buchenwald)

1 c)

„Dann wurden wir in einen endlos langen Zug verladen, der sich nach einer weiteren zermürbenden Wartezeit langsam in Bewegung setzte. Drei Tage und Nächte ging die Reise. Wir rollten grösstenteils nachts, wurden von Güterbahnhof zu Güterbahnhof verschoben, um ja in

der Bevölkerung kein Aufsehen zu erregen. Stundenlang stand der Zug still, bis die Durch- und Weiterfahrt startklar war. ... Ein paar wagemutige Männer, darunter auch unser Vater, schlichen sich während der Fahrt bis zur Lokomotive vor, um zu fragen, wohin denn die Reise ging. Doch keiner wollte es wissen, wusste es vielleicht auch gar nicht, denn die Lokführer wurden immer wieder ausgewechselt. So fuhren wir weiter ins Ungewisse. Fenster durften nicht geöffnet werden. Auf den Stationen ausserhalb der Bahnhöfe standen überall deutsche Soldaten mit geladenem Gewehr. Es wurde bekanntgegeben, dass geschossen würde, wenn jemand die Vorschriften verletzte. Trotzdem soll es einigen Mutigen gelungen sein, sich unbemerkt Bahnböschungen hinunterfallen zu lassen. Was aus ihnen geworden ist, erfuhren wir nie.“

Margot Wicki-Schwarzschild: *Gurs – aus der Kinderperspektive*, in: Erhard R. Wiehn (Hrsg.): *Oktoberdeportation 1940, Internierungslager Gurs*. Konstanz 1990, S. 531 f. (Zugreise nach Gurs)

2



„Ankunft in Buchenwald“, zeitgenössische Zeichnung von Auguste Favier, in: *Praxis Geschichte*, Heft 6/1995, S. 50

③

## Staatspolizeiliche Verfügung zur Deportation

Anlage zum Schnellbrief der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeistelle Frankfurt/M, vom 21. 8. 1942.

Es wird Ihnen hiermit eröffnet, daß Sie innerhalb von zwei Stunden Ihre Wohnung zu verlassen haben. Die beauftragten Beamten sind gehalten, bis Sie Ihre Koffer gepackt und Ihre Wohnung ordnungsmäßig hergerichtet haben, bei Ihnen zu bleiben und Sie alsdann zum Sammelplatz zu bringen. Sie werden ersucht, die Schlüssel an sämtlichen Behältnissen, Schränken usw. stecken zu lassen, ebenso die inneren Wohnungsschlüssel. Soweit Sie die Schlüssel an einem besonderen Schlüsselbund haben, sind sie von diesem abzumachen und an das Behältnis, zu dem sie gehören, zu stecken. Den Haus- und Korridorschlüssel haben Sie mit einem Bändchen und einem daran befestigten Stück Pappe zu versehen und Ihren Namen und Wohnung und Kennnummer darauf zu schreiben. Diese Schlüssel haben Sie dem beauftragten Beamten zu übergeben. Vor Verlassen der Wohnung ist das Ihnen ausgehändigte Vermögensverzeichnis genauestens ausgefüllt und unterschrieben abzugeben. Sie haben mitzunehmen:

1. Zahlungsmittel RM 50.-
2. Rucksack oder Handgepäck mit Wäsche und sonstigem zur einfachen Lebensführung notwendigen Gerät.
3. Vollständige Bekleidung (es können auch zwei Mäntel und doppelte Unterwäsche angezogen werden).
4. Verpflegung für zwei\* Tage, Löffel\*\*, Teller oder Napf, Trinkbecher, Trinkflasche.
5. Reisepaß, Kennkarte, Arbeits- und sonstige Ausweispapiere sowie Lebensmittelmarken, Kartoffel- und Kohlenbezugsscheine. Sie dürfen nicht eingepackt werden, sondern sind von jeder Person bei sich zu führen.

Nicht mitgenommen werden dürfen: Wertpapiere, Devisen, Sparkassenbücher usw. sowie Wertsachen jeder Art (Gold, Silber, Platin), ebenfalls kein lebendes Inventar.

Der Ehering sowie eine einfache Uhr dürfen mitgenommen werden.

Wertsachen und Edelmetalle sind in ein Säckchen oder Umschlag zu legen und dem Beamten zu übergeben. Es ist mit genauer Anschrift und Kennnummer zu versehen. Über den Inhalt des Säckchens ist ein Verzeichnis aufzustellen, das von dem Beamten und Festgenommenen zu unterschreiben ist. Das Säckchen, die Schlüssel, Personalpapiere, Lebensmittelkarten usw. sind zur Sammelstelle mitzubringen und dort zu übergeben.

Das mitzunehmende Gepäck ist mit den Schlüsseln und einem Schild zu versehen, das in deutlicher Schrift Ihren Namen, Geburtstag und -ort und Wohnung und Kennnummer enthält, das hier verbleibende lebende Inventar ist ebenfalls mit einem Schildchen zu versehen, das Ihren Namen und Wohnung in Frankfurt/M angibt. Außerdem haben Sie sich selbst ein Schild um den Hals zu hängen, auf dem Ihr Name und Geburtstag angegeben sind sowie Kennnummer.

Allen Anordnungen derjenigen, die Ihnen diese Verfügung bekanntgeben, haben Sie unbedingt und ohne Widerspruch Folge zu leisten und jede geforderte Auskunft zu erteilen, andernfalls Sie mit schwersten Strafen belegt werden. Diese Verfügung ist für ihren Inhaber zugleich Ausweis.

### Anmerkungen:

- \* Formular: „mehrere“, handschriftlich abgeändert.
- \*\* Formular: „Eßbesteck“, handschriftlich abgeändert.

Aus: Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933–1945, S. 527ff.  
Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 425 Nr. 432.

4



Lagertor und Gleisanlage in Birkenau, Foto von Stanislaw Mucha, im Auftrag der sowjetischen Untersuchungskommission, zur Dokumentation des Lagers kurz nach der Befreiung (März 1945)

5

*Der erste grosse Transport mit Juden erreichte Auschwitz am 15. Februar 1942. Die Irreführung der Menschen war bis ins letzte Detail geplant. Man durfte in das neue Leben mitnehmen: Proviant für zwei Tage, ein Essgeschirr, keine Messer, einen Löffel, zwei Decken, warme Kleidung, ein Paar stabile Schuhe, einen Koffer mit persönlichen Dingen, auf dem der Name stehen musste. Und die meisten Menschen glaubten die Lügen der Nazis; im Museum liegen ihre Töpfe, Eimer, Schüsseln, Schöpfkellen, Werkzeuge und andere nützlichen Dinge, die dazu dienen sollten, im Osten ein geordnetes Leben aufzubauen.*

Geert Mak: In Europa. Eine Reise durch das 20. Jahrhundert. München 2005, S. 431

6

*Die Deutsche Reichsbahn Gesellschaft (DRG) wickelte ihre Geschäfte unabhängig ab. Deswegen mussten die SS Transportgebühren bezahlen. Im Jahre 1942 betrug die Transportgebühr 0,04 Reichsmark für einen Erwachsenen pro km. Kinder zahlten die Hälfte, unter 4-jährige nichts. Ab 1939 begannen die Deportationen nach Osten. Die DRG schuf einen um 50% reduzierten Gruppenfahrpreis für komplette Züge mit mindestens 400 Personen, unabhängig davon, wer sich im Zug befand, und warum. Um Geld zu sparen versuchte die SS, so viele Menschen in den Zügen unterzubringen wie möglich. Deshalb zwängte man 1'000 bis 2'000 Menschen in diesen Güterzügen zusammen. 1942 waren Züge mit bis zu 60 Wagen die Norm. Jeder Zug brachte etwa 5'000 Opfer nach den Vernichtungslagern. Die SS zwang die jüdischen Gemeinden auch noch den Fahrpreis zu erstatten, natürlich ohne*

*Rückfahrkarten ... Die Türen waren während des Transports verriegelt. Die Menschen erhielten weder Wasser noch Lebensmittel, weswegen viele auf der Reise starben. Wachmannschaften begleiteten die Züge, stets bereit auf Flüchtende zu schießen. ... Die Züge waren lang und schwer. Die Reisegeschwindigkeit war deshalb langsam, alle anderen Züge hatten Priorität. Umleitungen verzögerten zusätzlich die Geschwindigkeit. So waren viele Züge mehr als 50 Stunden oder mehr unterwegs auf der Reise von Deutschland nach Ost-Polen. ... Die Ostbahnen transportierten auch die Hinterlassenschaft der Opfer nach Deutschland zurück. Sogar die geschorenen Haare der vergasteten Frauen wurden nach Deutschland transportiert, zur Verwendung als Spinnstoff für die Herstellung von Strümpfen für U-Bootfahrer und als Isoliermaterial für U-Boote.*

[http://www.deathcamps.org/reinhard/trains\\_d.html](http://www.deathcamps.org/reinhard/trains_d.html). (7.7.2008) (Die deutsche Reichsbahn im Holocaust)

7

*Der französische Widerstand war zu schwach und verfolgte andere Interessen, als Deportationszüge zu befreien. ... Den deutschen bzw. nationalsozialistischen Plan zur Ermordung des deutschen und europäischen Judentums mit seiner ganzen tödlichen und abscheulichen Dimension konnten die Widerstandskämpfer nicht sofort erkennen. Die Ermordung von Juden im europäischen Massstab war unter Umständen einzelnen oder kleineren Gruppen bekannt. Jedoch fehlte es an Vorstellungskraft für ein solches Verbrechen. Auch sprach die deutsche Propaganda von einer Umsiedlungskampagne des europäischen Judentums in so genannte Arbeitslager im Osten, d.h. Ghettos. Diese waren seit dem Mittelalter bekannt und es verwundert daher wenig, wenn die Christen dies nicht hinterfragten. In Frankreich gab es schon vor 1939/1940 eine antisemitische und xenophobische Stimmung. ... Eine weitere Erklärung dafür, dass Eisenbahner nicht mehr für die Deportierten getan haben, lag auch darin begründet, dass das französische Volk so gleichgültig auf diese Form der Ausweisung reagierte. Die Festnahme von Kindern und Erwachsenen, die unter ihnen lebten, geschah ohne nennenswerten Widerstand. In den Bahnhöfen konnte jeder sehen, wie die Verhafteten in die Waggons getrieben wurden. Deportationszüge fuhren am Tag durch die Bahnhöfe. Bis zur Grenze bestand die Wachmannschaft zum Teil aus der französischen Gendarmerie, z.T. aus der Geheimen Feldpolizei bzw. aus der Sicherheitspolizei. Auf der Lok standen immer Franzosen, die dann an der Grenze durch Deutsche ausgetauscht wurden. Ebenso standen an den Stellwerken, Bahnhöfen und*

**Gleisen immer Franzosen. Die Deportation war Teil der Öffentlichkeit.**

<http://www.arte-tv.de/Die-Welt-verstehen/Geschichte/Europas-Bahnen;> Interview mit dem französischen Historiker Guilhem Zumbach-Tomas zur SNCF unter deutscher Besetzung, September 2008

**8**

„Ich hörte Leute singen, und ich sprang hinunter, nach aussen. Das Tor öffnete sich weit, und herein marschierte eine Gruppe von etwa 20 robusten Jungen. Sie trugen dunkelblaue Kittel und Fantasiemützen mit einem aufgestickten „B“ in einem gelben Dreieck. Der Anführer hielt eine Peitsche und liess ein scharfes Kommando in Deutsch ertönen: ‚Abteilung – Halt!‘ Einige Schritte vorwärts und die Gruppe hielt an; mit dem nächsten Kommando verteilten sich alle. Wenn ich sie nicht yiddisch hätte sprechen hören, hätte ich sie für deutsche Soldaten gehalten. Obwohl ich sie mit eigenen Augen gesehen hatte, konnte ich nicht glauben, dass sie wirklich Juden waren. Später fand ich heraus, dass das „B“ für Bahnhofs-kommando stand, die Zugabteilung.“

Zeugenbericht von Thomas Blatt zum „Bahnhofs-kommando“ in Sobibor. Dieses Kommando war eine Gruppe von 40–50 Gefangenen, die auf der Rampe arbeiteten. Ihre Aufgabe war es, die Güterwagen zu öffnen und den Deportierten die Befehle der SS-Männer mitzuteilen sowie die im Zug verstorbenen Menschen herauszuholen.

[http://www.deathcamps.org/reinhard/trains\\_d.html](http://www.deathcamps.org/reinhard/trains_d.html), (7.7.2008) (Die deutsche Reichsbahn im Holocaust)

**9**

„Ich war nichts anderes als ein getreuer, ordentlicher, korrekter, fleissiger – und nur von idealen Regungen für mein Vaterland, dem anzugehören ich die Ehre hatte, beseelter – Angehöriger der SS und des Reichssicherheitshauptamtes. Ein innerer Schweinehund und ein Verräter war ich nie. Trotz gewissenhafter Selbstprüfung muss ich für mich feststellen, dass ich weder ein Mörder noch ein Massenmörder war. Um aber haargenau bei der Wahrheit zu bleiben, möchte ich mich selbst der Beihilfe zur Tötung bezichtigen, weil ich ja Deportationsbefehle, die ich erhielt, weitergab und weil zumindest ein Teil dieser Deportierten, wenn auch von einer ganz anderen Einheit, getötet wurde. ... Meine subjektive Einstellung zu den Dingen des Geschehens war mein Glaube an die Notwendigkeit eines totalen Krieges, weil ich an die steten Verkündigungen der Führung des damaligen Deutschen Reiches – Sieg in diesem totalen Krieg oder Untergang des deutschen Volkes – stets in zunehmendem Masse glauben musste. Aus dieser Einstellung heraus tat ich reinen Gewissens und gläubigen Herzens meine mir befohlene Pflicht.“

Rechtfertigung Adolf Eichmanns, in: Jochen von Lang: Das Eichmann-Protokoll. Wien 1991, S. 251f.

**10**

Der Schlüssel zum Verständnis des Handelns von Adolf Eichmann liegt nicht in seiner Person, sondern in den Ideen, von denen er besessen war, in der Gesellschaft, in der sie verbreitet waren, in dem politischen System, das sie aufgriff, und in den Umständen, die sie akzeptabel machten.

David Cesarani: Adolf Eichmann. Bürokrat und Massen-mörder. Berlin 2004; NZZ 29.12.2004

**11**

Verstörend und erschreckend ist nicht nur der Massenmord an sich, sondern auch, wie Daniel Goldhagen es ausdrückt, die „allgegenwärtige, schier unglaubliche Reibungslosigkeit“, mit der die Razzien und alles andere vonstatten gingen, die Pünktlichkeit der Deportationszüge, die Effizienz der Exekutionen, die unvorstellbare Zahl der Opfer: nicht Dutzende oder Hunderte, sondern Millionen. Der Holocaust war nicht einfach eine unter vielen antisemitischen Gräueltaten der europäischen Geschichte, sondern ein Phänomen einer ganz anderen Ordnung. Denn er war auch ein bürokratischer Exzess, und Hunderttausende von Europäern machten still und brav mit, nur weil sie Ordnung und Disziplin in ihrer Behörde, ihrer Truppeneinheit oder ihrem Betrieb über ihr individuelles Gewissen stellten.

Geert Mak: In Europa. Eine Reise durch das 20. Jahrhundert. München 2005, S. 451

**■ Impulse und Sicherung**

*Reise in den Tod – Logistik auf Schienen*

- a) Lesen Sie die Schilderungen der Zugtransporte und betrachten Sie die Zeichnung „Ankunft in Buchenwald“ (Quellen 1-2). Listen Sie alle Einzelheiten auf, die nach Ihrer Meinung die Menschenwürde verletzen.
- b) Beschreiben Sie die Fotografie „Lagertor Auschwitz“ (Quelle 4).
  - 1) In der TV-Sendung „Geschichtsbilder“ (Sternstunde Philosophie, DRS 1, September 2008) bezeichnete Hanns Zischler das Bild als ein „kommentarlos zu verstehendes“ Bild! Wie erklären Sie sich diese Charakterisierung?
  - 2) Eigentlich ist das Bild eine blosse Bestandesaufnahme der Gleisanlage und des Torhauses. Warum ist es dennoch mehr? Wie konnte dieses Foto zu einer Ikone, zu einer Chiffre der Grausamkeit, zum „Eingangstor in die Hölle“ werden?
  - 3) Das Foto enthält viele Motive, die ausserhalb der Historie allgemeingültige Sym-

*bole ausdrücken: Wofür kann z.B. ein Tor, das Geleise, der Schnee stehen?*

(Tormotiv, Torestor, Tor als Ein- oder Ausgang zugleich; das Torhaus als Barriere und Versteck der Grausamkeit; Geleise: Symbol der Zwangsläufigkeit, der Unabänderlichkeit; Schnee: Symbol der Kälte)

4) Wie interpretieren Sie auf dem Foto den Wechsel von Diagonale und Horizontale?

5) *Wo ist auf diesem Foto die Gewalt versteckt? Die Menschen fehlen ja auf dem Bild! War das Leid so gross, dass es gar nicht dargestellt werden kann? Ist das Foto eine Chiffre der Undarstellbarkeit der Geschichte?*

(Menschen sind nur noch Stückgut eines Transports; ihre Spuren sind Blech- und Emailgeschirr)

Christoph Hamann: Fluchtpunkt Birkenau, in: Praxis Geschichte, Heft 2 / 2005, S. 48f.

- c) *Lesen Sie die Quellen 3 und 5.*  
 1) *Stellen Sie ein „Holocaust-Museum der Gegenstände“ zusammen! Welche toten Gegenstände legen beredtes Zeugnis ab?*  
 2) *Schreiben Sie Kurz-Texte und lassen Sie die Gegenstände – allein oder miteinander – zu sprechen beginnen! Lesen Sie sich die Monolog- und Dialogtexte vor.*
- d) *Lesen Sie Quelle 5. Gestalten Sie eine Spielszene und überlegen Sie sich, wie die Reisevorbereitung ablief! (Vermeiden Sie dabei unbedingt den geringsten Klamauf!). – Spielen Sie im Kontrast dazu eine moderne Reiseszene beim Kofferpacken.*
- e) *Lesen Sie die Quellen 6 und 7. Wie erklären Sie sich, dass damals sozusagen niemand gegen diese Deportationszüge protestierte und Widerstand leistete? Sammeln Sie Gründe.*

f) *Lesen Sie die Quellen 9-11, Wie erklären Sie sich, dass Direktbeteiligte wie z.B. Adolf Eichmann sich der Gräueltat ihrer Handlungen nicht bewusst waren? Wie rechtfertigen sich diese „Schreibtischtäter“?*

g) *Gestalten Sie ein Mindmap mit Haupt- und Unterästen zum Thema „Eisenbahn im Dritten Reich“! Benutzen Sie dazu sämtliche Quellen 1-11.*

Zum Beispiel: „Reise in den Tod – Logistik auf Schienen“

**Lernziele, die mit einer solchen Aufgabensammlung verbunden werden können**

Exemplarisch:

- erkennen, dass die Vergasung der Juden eine ganze Kette von Vor- und Nebenhandlungen voraussetzte
- erkennen, dass der Holocaust auch als bürokratischer und anonymer Prozess verstanden werden muss; Menschen wurden letztendlich dadurch getötet, dass Apparate funktionierten.
- erkennen, dass entlang der Eisenbahnlinie jegliche Art von Tätergruppen mitgewirkt haben und dass die Menschenwürde der Opfer schon lange vor dem Lageraufenthalt mehrfach verletzt wurde.
- erkennen, dass auch der schuldig werden kann, der nicht über sein eigenes Handeln hinaus denkt und der seine Verantwortung sowohl ablehnt als auch weiterdelegiert.



### 3.8 Die schweizerischen Arbeitslager für Flüchtlinge

*„Ich weiss, dass es ohne eine Zusammenfassung der Flüchtlinge in Lagern nicht geht, zumal in vielen, in den meisten Fällen wohl, die Arbeitstherapie segensreich ist. Aber es scheint mir gleichzeitig notwendig zu sein, dass in der Behandlung der Internierten in den Lagern ein Wandel eintrete. Denn ich befürchte, dass namentlich das Gefühl, schutz- und rechtlos und der Willkür eines Lagerkommandanten oder eines technischen Leiters ausgesetzt zu sein, eine Geisteslage schaffen muss, die sich eines Tages zum Nachteil der Schweiz auswirken könnte.“*

Brief von Eric Streiff, Redaktor der „Thurgauer Zeitung“, an Max Huber, Vorsitzender des IKRK, vom 28. April 1944

Auch in der Schweiz existierten Arbeitslager und Internierungsheime für Flüchtlinge und Emigranten, während und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Menschen, die in diesen Lagern leben mussten, standen in einer zwiespältigen Situation: Einerseits war es ihnen gelungen, die Abwehrmassnahmen von Visumszwang, Grenzsperrre oder Rückweisung zu überwinden, und sie „mussten“ froh sein, der Vernichtung im nationalsozialistischen Herrschaftsbereich entkommen zu sein. Andererseits hatten sie aber die diskriminierenden Massnahmen und die verbreitet antijüdischen Einstellungen zu erleiden und waren mit der repressiven Ausländer- und Asylpolitik der Behörden konfrontiert, die vor allem auf einen nur provisorischen Aufenthalt, d.h. auf Weiterwanderung ausgerichtet war und ihre Wurzeln in der Überfremdungsabwehr seit dem Ersten Weltkrieg hatte.

1940 beschloss der Bundesrat, zur Unterbringung der Flüchtlinge Arbeitslager einzurichten. Anfänglich wurden vor allem Männer in Lager eingewiesen und im Strassenbau, in der Land-

wirtschaft, bei Meliorationsarbeiten und beim Torfabbau eingesetzt – Arbeiten, die den meisten städtisch gewohnten Flüchtlingen fremd waren. Frauen wurden zum Flechten und Waschen eingesetzt. Im Arbeitsdienst sah der Bund die Möglichkeit, den Flüchtlingen Beschäftigung zu geben, ohne vom Arbeitsverbot auf dem freien Stellenmarkt abzurücken zu müssen. Ehepaare und Familien waren meist in verschiedenen Lagern untergebracht.

Der Alltag in den Lagern war sehr stark strukturiert und – von Ausnahmen abgesehen – militärisch und bürokratisch geprägt. Die Flüchtlinge erhielten für ihre Arbeit einen kleinen Sold. In vielen Bereichen war die persönliche Freiheit eingeschränkt: Der Ausgangsrayon durfte nicht verlassen werden, es gab Briefzensur, politische und publizistische Tätigkeiten waren verboten.

Quelle: Simon Erlanger: „Nur ein Durchgangsland“. Arbeitslager und Internierungsheime für Flüchtlinge und Emigranten in der Schweiz 1940–1949. Zürich 2006 (Chronos), fortan abekürzt: Erlanger

①



Appell in einem nicht näher bezeichneten Arbeitslager irgendwo in der Schweiz, 1940. Erlanger; S. 41

②



Der Bautrup aus dem Lager Bad Schauenburg (bei Liestal BL) erstellt eine militärische Verbindungsstrasse, Sommer 1940; Erlanger, S. 159

③

„Wir müssen uns über folgendes klar sein: Der zu uns flüchtende Ausländer nimmt in der Regel an, einmal in der Schweiz angekommen, könne er wieder ein freies Leben führen, das heisst, er könne das tun, was ihm gefällt. Er ist dann aber recht erstaunt, zunächst einmal zwangsweise in ein Quarantäne- und Auffanglager gewiesen und für eine ihm sehr lange erscheinende Zeit dort gehalten zu werden. Kommt er im Anschluss an das Auffanglager in eines unserer Arbeitslager oder Heime, so ist er meist schwer enttäuscht. Dass sich diese Enttäuschung manchmal auf uns fremde, ja gegen unsere Auffassung von Ordnung gerichtete Weise äussert, darf uns aber nicht zu sehr erstaunen: dieser Mensch ist ja oft Angehöriger einer ganz anderen, uns fremden Rasse oder hat bisher in einem Land gelebt, das ganz andere Gebräuche und Sitte hatte als wir. Sodann empfindet er den Lagerzwang bei uns umso mehr als Freiheitsberaubung, je länger er im Ausland bereits in Lagern hat leben müssen; die unsrigen können noch so vorteilhaft verschieden sein von jenen.“

Rede Heinrich Rothmunds am Jahresschlussrapport der „Zentralleitung“, 19. Dezember 1943; Rothmund war 1919–1955 Chef der Eidgenössischen Fremdenpolizei; Erlanger, S. 101f.

④



Der grosse Speisesaal im Interniertenheim für Frauen auf dem Bienenberg bei Liestal, Foto Edi Hauri, in: Basler Magazin, 27. August 1994, S. 15

⑤



Essen im Freien, schweizerisches nicht näher benanntes Arbeitslager im Sommer 1943; Erlanger, S. 127

⑥

„Was ich heute höre, setzt der Schande die Krone auf. Den Internierten des Frauenarbeitslagers im Hotel Carlton-Tivoli in Luzern ist von der Lagerleitung verboten worden, die Seebücke und die innere Stadt von Luzern zu betreten. Zum Sperrgebiet gehört das Viertel um den Bahnhof, das Kunst- und Kongresshaus, Theater, Stadthaus und die Geschäftsstrassen. ... Ungeheuerlich ist aber, dass unseren Frauen und Mädchen verboten wurde, auf den Bänken der Uferpromenade zu sitzen. Wer Luzern kennt, weiss, dass am Ufer Bank an Bank steht, von einem Platzmangel also keine Rede sein kann. Es ist der pure Fremden- und Juden Hass, der sich in dieser Forderung auslebt. ... Wie empörte sich einstmals, vor langen Jahren, nämlich 1935, die ganze Welt und nicht am wenigsten die Schweiz, als das Deutsche Schmutzreich mit menschenquälerischen und -entwürdigenden Verboten eine niemals gekannte Niedrigkeit erreichte. Und heute kopiert eine der poetischsten Stadtgemeinden, in nächster Nähe der Stätten Tell, Gemeinheiten, die nicht einmal Gessler ersonnen hat. So gross ist die Macht der Gewöhnung an das Böse und die Sucht es selbst zu begehen. Was man gestern nicht für möglich hielt, weil es völlig ungläubhaft wirkte, gehört wenige Jahre später zu schweizer Bräuchen.“

Erlebnisbericht von Felix Stössinger, 1945; Erlanger, S. 78.

7

Speisenfolge: 11. - 11/4. 34 Pers.  
= 138 Tage

Datum	Tag:	Frühstück:	Mittag:	Nachtmahl:	Tagesbedarf:	Notiz
12. 4. 39	Mont.	Kaffee, Brot	Karfiel-Suppe, Faschirtes mit Paradissoauce u. Erdäpfel, Brot	Butterbrot, Käse, Kaffee	1/2 Kg. Kaffee, 1 Franzk., 2 1/2 Kg. Zucker, 5 Karfiel, 1/2 Kg. Karotten, 1 Kg. Erd. 3 1/2 Kg. Fleisch, 10 Eier, 1 - Käseschmelz, 1 Kg. Paradisoemalt 10 Kg. Erd. 1 1/2 Kg. Öl, 16 Bröte, 1 1/2 Liter 8 Liter 1/2 Liter	
13. 4. 39	Dien.	Butterbrot, Kaffee	Erdäpfelsuppe, Brötenmüdel, Kumpott, Brot,	Butterbrot, Eierspeis, Kaffee	1/2 Kg. Butter, 1 1/2 Liter Milch, 1/2 Kg. Kaffee, 1 Franzk., 2 1/2 Kg. Erdäpfel, 1 Liter 1 1/2 - Karfiel, 10 Kompott 68 Eier, 3 1/2 Kg. Öl 18 1/2 Kg. Brote 4 1/2 Kg. Zucker 5 1/2 Kg. Nudeln x	x 4 Kg. genüht!
14. 4. 39	Freit.	Kaffee, Jam, Brot.	Fischschnitzl, Kartomaisalat, Hüdelauflauf, Brot	Hüdel-Suppe, Fischgulyas mit Kockel, schwarzer, Brot	5 L. Milch, 1 1/2 Jam, 6 1/2 Kg. Fisch, 16 Eier 1/2 Kaffee, 1 Liter 10 1/2 Kg. Erdäpfel, 3 1/2 Kg. 1/2 Kg. Karotten, Zucker 2 1/2 Kg. Hüdel, 2 1/2 Kg. Öl, 1 1/2 Kg. Öl, 1 1/2 Kg. Karfiel, 1/2 Kg. Kohl, 16 Bröte	
15. 4. 39	Samst.	Butterbrot, Jam, Kaffee	Hüdel-Suppe Schinkenfleisch Apfelmompott, Mehlspeise, Brot,	Butterbrot, Kariunter Kringel, Tee	1 1/2 Kg. Butter, 100g. Jam, 1/4 Kg. Kaffee, 1/2 Franzk. 3 1/2 Kg. Zucker, 1/2 Kg. Karfiel 7 Kg. Karfiel, 4 1/2 Kg. Öl, 2 Zibmet, 10 Kringel 1 1/2 Kg. Zwiebel, 5 1/2 Kg. Tee, 25 Bröte	
16. 4. 39	Sonnt.	Kaffee, Jam, Brot.	Karfiel-Erd- Suppe, Schwickel m. Erd. Salat Brot,	Suppe, Schwickel, Erd. Salat, Brot	5 L. Milch, 1 1/2 Jam, 1/4 Kg. Kaffee, 1/2 Franzk., 2 Karfiel, 2 1/2 Kg. Erd. 20 1/2 Kg. Erdäpfel, 6 Kg. Fleisch, 8 Eier 1/2 Kg. Senf, 3 1/2 Kg. Öl, 2 1/2 Kg. Zucker 1 1/2 Kg. Karfiel, 17 Bröte	14 1/2 Kg.

■ Impulse und Sicherung → **S II**

Die schweizerischen Arbeitslager für Flüchtlinge

a) Weite Aufgabe:

Studieren Sie Lead-Text und Einführung sowie die Quellen 1-7. Weisen Sie nach, dass Lead-Text und Einführung einerseits und die Quellen ander-seits miteinander

übereinstimmen, In welchen konkreten Fällen ergänzen sie einander?

b) Enger geführte Aufgabe:

1) Inwiefern war die Situation für die Internierten in den Arbeitslagern der Schweiz ambivalent?

(Rettung vor dem Tod versus Verweigerung einer echten Integration)

2) Auf welchen Motiven und Argumenten basierte das Konzept der „Transmigration“ der Schweizer Behörden wirtschaftlich und ideologisch?

(Überbevölkerung, Konkurrenzdruck auf dem Arbeitsmarkt)

3) Sind gewisse Äusserungen Rothmunds in Quelle 3 als rassistisch zu bezeichnen?

4) Arbeiten Sie heraus, welchen Sinn und Zweck die Arbeitslager im Rahmen der schweizerischen Ausländer- und Flüchtlingspolitik hatten.

5) „Bei der Einweisung der Flüchtlinge und Emigranten in die Heime und Lager standen nicht so sehr die Arbeitsleistung (im Dienst der Landesversorgung) oder die Barmherzigkeit des Helfens im Vordergrund, sondern eine zivilisatorische Mission, die entfremdeten, verstädterten Opfer zu einer werktätigen Gemeinschaft zu erziehen.“ Nehmen Sie Stellung zu dieser Aussage.

## ■ Impulse und Sicherung → SI

Die schweizerischen Arbeitslager für Flüchtlinge

- a) Die eine Hälfte der Klasse studiert den Text 3 und die Bilder 1 und 2. Die andere Hälfte nimmt den Text 6 und die Bilder und Quellen 4, 5 und 7. Schreibt zu euren Materialien insgesamt fünf Merkmale (Stichwörter) mit grosser Schrift auf ein A4-Blatt. – Setzt euch nun in Kleingruppen zusammen und informiert euch gegenseitig auf Grund eurer Merkmale („Wandtafel“).
- b) Welche Texte und Bilder gehören zusammen, welche sind ganz verschieden? Begründe mit konkreten Textstellen und Bildinhalten.
- c) Was machte die Insassen dieser Lager in der Schweiz glücklich, was traurig?
- d) War der Chef der Schweizer Fremdenpolizei ein Rassist? Gibt es Hinweise dafür? Studiere nochmals eingehend die Textquelle 3. – Wie denkst du über diesen Sachverhalt?
- e) Hat Felix Stössinger völlig Recht (Quelle 6) oder schießt er übers Ziel hinaus? Begründe deine Meinung mit konkreten Aussagen im Text.
- f) Wie beurteilst du den Speiseplan? Denkst du, dass er die Verpflegung der Lagerinsassen richtig wiedergibt?

Arbeitsgruppe Fachschaft Geschichte, Leitung: Jürg Stadelmann

## 3.9 Wie begeht ein Gymnasium einen historischen Gedenktag?

Beispiel: Kantonsschule Alpenquai, Luzern

# Holocaust-Gedenktag



Am 27. Januar 2009 findet ein Projekttag zum Thema ‚Von den NS-Vernichtungslagern zur Praxis der Menschenrechte‘ statt. 4. und 5. Klassen, die sich dafür interessieren, können sich für das Mitmachen bewerben: Es stehen acht historische und acht zeitgenössische Themen zur Verfügung.

*Die historischen Themen beziehen sich auf das Lagerleben im 2. Weltkrieg:*

- *Lagertypen (Wofür wurde wann was eingerichtet?)*
- *Lagerinfrastruktur (Was gehört zu einem Lager?)*

- *Beispiele in der Schweiz (Auffang-, Quarantäne-, ‚Concentrations‘-, Arbeitslager)*
- *Polen-, Russen-, Amerikanerlager (Nationalitäteninterniertenlager im 2. Weltkrieg)*

Die zeitgenössischen Themen befassen sich damit, wie Menschenrechte praktiziert werden, die als Folge des 2. Weltkrieges entstanden:

- Menschenrechte
- Organisationen zur Flüchtlingshilfe
- Caritas, Rotes Kreuz, Arbeiterhilfswerk
- UNO-Charta, EMRK, CH-Bundesverfassung



Inhaltlich wird der Holocaust-Gedenktag drei feste Teile und eine Option umfassen:

**8.00-8.50 Uhr** in der Aula Präsentation von Jürg Stadelmann: *„Concentrationslager“ Büren a. d. Aare 1940-46: Das grösste Flüchtlingslager der Schweiz im 2. Weltkrieg.*

**9.00-12.00 Uhr** in maximal 16 Schulzimmern (je 8 pro Trakt) werden 8 historische und 8 zeitgenössische Themen aufgearbeitet und für

eine rund 30'-Präsentation am Nachmittag vorbe-reitet (Siehe Themenliste unten)

**13.30-17.00 Uhr** ist es möglich, gemäss einem Programm und vorgängiger Anmeldung, die verschiedenen Präsentationen zu besuchen.

**ab 17.00 bis 19 Uhr** stehen die Räume im B- und R-Trakt für den freien und öffentlichen Besuch offen.

**Historische Themen**

Auswählbare historische Themen, die je in einem Zimmer im B-Trakt bearbeitet und präsentiert werden

- 1) Lagertypen: Vom Hilfslager zum ‚KZ‘ – Lager, die in der Schweiz von 1939 bis 1999 existierten
- 2) Lagerinfrastruktur: Was gehört dazu? Physische Umsetzung, evtl. Einrichten einer Infrastruktur
- 3) Improvisiertes ‚Internierten-Dorflager‘, Bsp. Franzosen in Triengen LU 1940/41
- 4) Arbeitslager für jüdische Zivilflüchtlinge, Bsp. Frauenlager Sonnenberg/Kriens 1942/43
- 5) Polnische Arbeits-, Schulungs-, Universitäts- und Militärausbildungslager, Bsp. Pfäffikon ZH
- 6) Barackenlager, Bsp. Hünenberg ZG und / oder Wauwilermoos LU für US-Amerikaner 1944
- 7) Lager zur ‚Concentration‘ entwichener UdSSR-Zwangsarbeiterinnen, Bsp. Sonnenberg 1945
- 8) Die sechs NS-Vernichtungslager der Nazis im besetzten Polen: Was sind Schweizer Lager nicht?

**Rechtsthemen**

Auswählbare Rechts-Themen, die je in einem Zimmer im R-Trakt bearbeitet und präsentiert werden.

- 9) Umgang mit Menschenrechten in der Schweiz, Bsp. Antirassismugesetz (nur auf englisch)
- 10) Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe: Was machen die Hilfswerke in der Schweiz?
- 11) Caritas CH Engagement in der Region Luzern: Welche Aufgaben stellen sich einem katholischen Hilfswerk?
- 12) Christlicher Friedensdienst, Bsp. Frauenprojekte im In- und Ausland. Ist das nötig!?
- 13) Schweizerisches Arbeiterhilfswerk, Bsp. Zentralschweiz: Wir sind doch eines der reichsten Länder!?
- 14) UNO Menschenrechts-Charta, Bsp. Einsatz UNO Waffenstillstandsbeobachter in Nepal
- 15) EMRK Europäische Menschenrechtskonvention, Bsp. Einführung Schweizer Frauenstimmrecht
- 16) IKRK Internationales Rotes Kreuz, Bsp. 2. Genferkonvention und Zusatzabkommen, weltweiter Einsatz

Peter und Thomas Kirchschräger

### 3.10 Menschenrechte gegen Lagerterror

#### ■ Impulse und Sicherung: konkrete Unterrichtsbeispiele für Primarstufe und Sekundarstufe I

##### Die Rechte der Hasen

*Stufe:* PS  
*Zeit:* 30 Minuten  
*Anleitung:*

- Fordern Sie Ihre Klasse auf, dass sie sich vorstellen soll, dass sie einen Hasen hat, für den sie sorgen soll und dem sie einen Namen geben soll.
- Fragen Sie Ihre Schülerinnen und Schüler: „Welche Dinge braucht der Hase?“ und sammeln sie alle Antworten in einer Kolonne unter dem Titel „Hase“.
- Fragen Sie dann Ihre Klasse, wer dafür verantwortlich ist, dass der Hase all diese Dinge bekommt, und notieren Sie die Antworten in einer zweiten Kolonne daneben.
- Fragen Sie dann Ihre Klasse, ob der Hase denn ein Recht habe auf all diese Dinge, und wer für die Durchsetzung dieses Rechts verantwortlich ist.
- Wiederholen Sie diese vier Schritte, indem Sie „Hase“ durch „Kinder“ ersetzen.
- Schliessen Sie mit dem Verteilen der kinderfreundlichen Version der UNO-Kinderrechtskonvention von 1989 und mit einem kurzen Überblick über sie ab.

##### Diskriminierung kenne ich (nicht)!

*Stufe:* Sek I  
*Zeit:* 90 Minuten  
*Anleitung:*

- Fordern Sie Ihre Klasse auf, jeweils zu zweit zusammen zu arbeiten und folgende Fragen zu beantworten: „Welche Situationen kennt Ihr, in denen Menschen diskriminiert worden sind? Dies können Situationen sein, die Ihr selbst gesehen, gehört oder erlebt habt oder von denen andere berichtet haben.“
- Bitten Sie die Schülerinnen und Schüler, die Situationen zu notieren.
- Fordern Sie die Zweiergruppen auf, eine der Situationen nach folgendem Muster zu analysieren: „Was ist passiert? Wer war beteiligt? Wie wurde gehandelt? Wie haben sich die Beteiligten gefühlt? Liegt hier eine Diskriminierung vor und wenn ja, was kann dagegen getan werden?“

- Bitte Sie danach die Zweiergruppen, ihre Situation kurz zu erklären und mögliche Handlungsalternativen zu erläutern.
- Fragen Sie danach die Klasse, ob sie diese Handlungsalternativen realistisch finden und ob ihnen noch weitere Möglichkeiten der Intervention einfallen.

##### Aktiv gegen Diskriminierung

*Stufe:* Sek I  
*Zeit:* 45 Minuten  
*Anleitung:*

Fordern Sie die Klasse auf, einen Aktionsplan gegen Diskriminierung zu entwerfen. Zuerst wählt die Klasse ein spezifisches Thema aus, das sie an der Schule bzw. in der Klasse gerne bearbeiten möchte. Hilfreich zur Planung sind folgende Fragen für die Schülerinnen und Schüler:

Was ist das Ziel der Aktion? Was soll konkret unternommen werden?

Wer trägt die Verantwortung für das Vorhaben? Welche (Menschenrechts-) Dokumente und Organisationen könnten hilfreich sein?

Wie viel Zeit (und welche Ressourcen) stehen zur Verfügung?

Wer übernimmt welche Aufgaben? Wer könnte Unterstützung bieten?

##### Alle gleich – alle anders

*Stufe:* Sek I  
*Zeit:* 40 Minuten  
*Anleitung:*

▪ Diese Übung ist eine Art Quiz, bei dem es jedoch nicht darum geht, wer etwas richtig oder falsch beantwortet. Das Quiz stellt lediglich den Einstieg in eine Diskussion dar.

▪ Verteilen Sie die beiden Zitate oder projizieren Sie diese an die Wand. Die Teilnehmenden haben fünf Minuten Zeit, sie zu lesen.

▪ Dann soll jede/r für sich folgende Fragen beantworten:

a) Aus welchem Buch oder Dokument stammt der erste Text?

b) Aus welchem Land oder welcher Region der Welt stammt der Autor/die Autorin des zweiten Textes?

▪ Wenn alle fertig sind, werden Dreiergruppen gebildet. Diese haben 20 Minuten Zeit, ihre Vermutungen zu diskutieren und zu analysieren. Sie sollen über die folgenden Fragen nachdenken und möglichst eine gemeinsame Antwort finden:

a) Warum haben Sie sich gerade für diese Antwort entschieden?

b) Was sagen die Texte über die Autoren aus?

c) Was denken Sie über die Texte?

Wenn die Gruppen fertig sind, kommen sie ins Plenum und tragen reihum die Antworten auf die erste Frage zusammen. Fragen Sie nach den Gründen, die für ihre Antworten ausschlaggebend waren. Dann tragen Sie reihum die Antworten auf die zweite Frage zusammen.

▪ Nennen Sie den Autor, Said al-Andalusi aus Spanien, und gehen Sie zur Nachbereitung und Auswertung über.

#### **Arbeitsblatt: Quiz: Alle gleich – alle anders**

1. Auf welche Quelle geht der folgende Text zurück? Welchem Buch oder Dokument ist er entnommen?

*„Alle Menschen auf der Erde von Ost nach West, aus Nord und Süd, sind eine einzige Gruppe; sie unterscheiden sich in dreierlei Hinsicht: Verhalten, Aussehen und Sprache.“*

Entscheiden Sie sich für eine der folgenden Antworten:

- Die UNESCO-Deklaration zum Rassismus von 1958
- Herodot, „Historien“, 440 v.u.Z.
- Die Veden, Indien, ca. 1000 v.u.Z.
- Bericht von der „Alle anders – alle gleich“-Jugendkampagne, Europarat 1996
- Said Al-Andalusi, 1029 u.Z./420 islamischer Zeitrechnung
- Keine davon

2. Aus welchem Land oder welcher Region der Welt stammt der Autor dieses Textes?

*„Diejenigen, die hoch im Norden (Europas ...) leben, leiden darunter, dass sie zu weit von der Sonne entfernt sind. Die Luft ist kalt und ihre Himmel sind voller Wolken. Deshalb ist ihr Temperament unterkühlt und ihr Verhalten roh. Daraus folgt, dass ihre Körper mächtig geworden sind, dass ihre Farbe weiss wurde und ihr Haar schlaff herabhängt. Der Scharfsinn des Verstandes und die Genauigkeit der Wahrnehmung sind ihnen abhanden gekommen. Sie wurden überwältigt von Unwissenheit und Faulheit, und befallen von Müdigkeit und Dummheit.“*

Entscheiden Sie sich für eine der folgenden Antworten:

- China     Europa     Indien
- Afrika     Persien     keines davon



Paul Bernet und Kurt Messmer

## 4 Weitere Quellen, Materialien, Impulse

*In diesem Abschnitt der Dokumentation erfolgen weitere Hinweise auf Quellen und Materialien – ohne didaktischen Kommentar. Teils enthalten die Hinweise selber Kommentare, teils lassen sich Quellen und Materialien mit beigefügten Angaben in Lernarrangements einbringen.*

### Lieder aus Theresienstadt

Dass in den Konzentrationslagern musiziert wurde, weiss man spätestens, seit die so genannte „Entartete Musik“ einen eigentlichen Boom erlebt hat. In Theresienstadt war es sogar erlaubt. Viele Komponisten und Musiker waren hier interniert, und die Nazis nutzten sie für Aufführungen, mit denen Beobachtern ein glückliches Lagerleben vorgeführt werden sollte. Nun hat die schwedische Mezzosopranistin Anne Sofie von Otter Lieder aus Theresienstadt auf CD herausgebracht.



Anne Sofie von Otter,  
Mezzosopranistin aus  
Schweden

Es ist ein heikles Unterfangen, selbst für eine Sängerin, die von Händel über Weihnachtslieder bis zu Abba-Songs ein aussergewöhnlich vielseitiges Repertoire pflegt. Wie trifft man den Ton bei Wiegenliedern, die die Krankenschwester Ilse Weber für die Kinder im Lager schrieb? Wie entkommt man dem akustischen Voyeurismus, der in

der Aufführung von Werken ermordeter Komponisten so oft spürbar wird? Und wie geht man um mit dem Galgenhumor, dem Zweckoptimismus, dem cabaretmässigen Schwung mancher Lieder?

Anne-Sofie von Otter hat es sich nicht leicht gemacht mit diesen Fragen, und sie hat überzeugende Antworten gefunden. Schlicht und ruhig singt sie, ohne Weinerlichkeit, ohne falsche Andacht. Sie sucht im Wechsel mit dem Bariton Christian Gerhaher jene vitale Energie, die die Komponisten damals angetrieben haben muss, und findet sie im intensiven Dialog mit Mitmusikern wie Bengt Forsberg (Klavier)

oder Bebe Risenfors (Akkordeon, Gitarre, Bass). Vor allem aber nimmt sie die Lieder – nicht nur jene des bekannten Komponisten Viktor Ullmann – über ihre Bedeutung als Zeitzeugnisse hinaus künstlerisch ernst.

Das Resultat berührt zutiefst, gerade weil es nie direkt auf die Tränendrüsen zielt. Es bleibt eine gute Distanz spürbar in diesen Interpretationen. Anne Sofie von Otter masst sich keine unmöglichen Identifikationen an. Dabei hat dieses Theresienstadt-Projekt durchaus mit ihrer eigenen Geschichte zu tun. Ihr Vater war während des 2. Weltkrieges als schwedischer Diplomat in Berlin stationiert; auf einer Zugfahrt lernt er den SS-Offizier Kurt Gerstein kennen, der ihm von den Massenvernichtungen berichtete und ihn bat, die schwedische Regierung zu informieren. Göran von Otter schrieb sofort einen Bericht, erhielt aber keine Antwort darauf; wenig später wurde er abberufen (und fand in den Akten des schwedischen Ausserministeriums seinen Bericht nicht mehr). Gerstein wurde später von den Franzosen als Kriegsverbrecher angeklagt, und ein Brief von Otters, der ihn hätte entlasten sollen, kam zu spät an; als er eintraf, hatte man Gerstein bereits – von eigener Hand oder von seinen Mitgefangenen – erhängt in seiner Zelle vorgefunden.

Ihr Vater sei kein mutiger Mann gewesen, sagte Anne Sofie von Otter in einem Interview, aber er habe stets das Richtige tun wollen. Nun hat auch sie mit dieser CD das Richtige getan: Es gibt, nicht nur im musikalischen Sinn, keinen einzigen falschen Ton darauf.

*Susanne Kübler, Tages-Anzeiger 19.04.2008*

CD Anne Sofie von Otter u.a.: Terezin/Theresienstadt (Deutsche Grammophon)

## Paul Celan – Todesfuge

Schwarze Milch der Frühe wir trinken sie abends  
 wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts  
 wir trinken und trinken  
 wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng  
 Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen der schreibt  
 der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes Haar Margarete  
 er schreibt es und tritt vor das Haus und es blitzen die Sterne er pfeift seine Rüden herbei  
 er pfeift seine Juden hervor lässt schaufeln ein Grab in der Erde  
 er befiehlt uns spielt auf nun zum Tanz

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts  
 wir trinken dich morgens und mittags wir trinken dich abends  
 wir trinken und trinken  
 Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen der schreibt  
 der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes Haar Margarete  
 Dein aschenes Haar Sulamith wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng

Er ruft stecht tiefer ins Erdreich ihr einen ihr andern singet und spielt  
 er greift nach dem Eisen im Gurt er schwingts seine Augen sind blau  
 stecht tiefer die Spaten ihr einen ihr andern spielt weiter zum Tanz auf

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts  
 wir trinken dich mittags und morgens wir trinken dich abends  
 wir trinken und trinken  
 ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete  
 dein aschenes Haar Sulamith er spielt mit den Schlangen  
 Er ruft spielt süß den Tod der Tod ist ein Meister aus Deutschland  
 er ruft streicht dunkler die Geigen dann steigt ihr als Rauch in die Luft  
 dann habt ihr ein Grab in den Wolken da liegt man nicht eng

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts  
 wir trinken dich mittags der Tod ist ein Meister aus Deutschland  
 wir trinken dich abends und morgens wir trinken und trinken  
 der Tod ist ein Meister aus Deutschland sein Auge ist blau  
 er trifft dich mit bleierner Kugel er trifft dich genau  
 ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete  
 er hetzt seine Rüden auf uns er schenkt uns ein Grab in der Luft  
 er spielt mit den Schlangen und träumet der Tod ist ein Meister aus Deutschland

dein goldenes Haar Margarete  
 dein aschenes Haar Sulamith

„Eine multimediale Annäherung“ an die Todesfuge von Paul Celan findet sich unter:  
[www.celan-projekt.de](http://www.celan-projekt.de)

Folgende Komponenten sind auf dieser Website abrufbar:

„unkommentiert“ / „gelesen“ / „seziert“ / „interpretiert“ / „visualisiert“ / „übersetzt“ / „Erklärungen“

**[www.lebensgeschichten.net](http://www.lebensgeschichten.net)**

Die Biographiensammlung „Das lebensgeschichtliche Netz“ ermöglicht über Einzelschicksale aufschlussreiche Einblicke in die Geschichte der Jahre 1933 bis 1945. Lebensgeschichten von Opfern wie Tätern machen es auch ohne Vorwissen möglich, die Funktionsweisen des Nationalsozialismus zu verstehen.

**[www.shoa.de](http://www.shoa.de)**

Diese Website gehört zu den wichtigsten im Themenbereich Holocaust. Wie die nebenstehend angezeigte [www.lebensgeschichten.net](http://www.lebensgeschichten.net) ist sie sehr geeignet für arbeitsteilige Verfahren (Partnerarbeit, Kleingruppen).

## Anna Seghers: Das siebte Kreuz

Das Konzentrationslager Osthofen westlich von Mainz. Die „Umerziehungsanstalt“ war das erste KZ für politische Gegner im damaligen Volksstaat Hessen. Die Handlung des weltberühmten Romans „Das siebte Kreuz“ hat die aus Mainz stammende Schriftstellerin Anna Seghers hier angesiedelt. Als Jüdin und Kommunistin musste sie nach Mexiko emigrieren.



### „Das siebte Kreuz“

(Umschlagbild der Erstausgabe des Romans)

Im Mittelpunkt der Romanhandlung steht die dramatische Flucht von sieben Häftlingen aus einem Konzentrationslager. Zugleich wird einfühlsam das Alltagsleben der Menschen während der NS-Diktatur beschrieben.

Text und Bilder aus: Zeitreise 3, Geschichtliches Unterrichtswerk für die Sekundarstufe I. Leipzig 1999 (Klett), S. 93



## Anatomie des Todeslagers

Der US-amerikanische Literaturwissenschaftler Terrence Des Pres hat in seinem Buch die Opfer der KZ und des Gulags selbst zu Wort kommen lassen und anatomisch genau die verschiedenen Facetten des Überlebens analysiert. Wie können Menschen unermessliche Qualen, ständige Todesangst vor ihren Augen,

ihre bewusste Erniedrigung ertragen? Die wahre Kraft des menschlichen Selbst zeigt sich im Überlebenden. Fern von jeder Heroisierung und fern von jedem Märtyrertum erweisen sich die Mitgefangenen und Mitleidenden immer auch verwundbar, egoistisch, verlieren aber nie sich selbst und ihre Würde.

Terrence Des Pres: Der Überlebende – Anatomie der Todeslager, Stuttgart 2008

## Letzte Zeugen

1997 ist Roberto Benignis Film „La vita e bella“ in die Kinos gekommen. Die Tragikomödie erzählt von einem Vater, der seinem Sohn das Überleben im Konzentrationslager als kompliziertes Regelspiel schildert, bei dem es darum gehe, am Ende einen Panzer zu gewinnen. Historisch beraten worden ist Roberto Benigni unter anderem von Shlomo Venezia, einem Holocaust-Überlebenden, der von 1944 bis zur Befreiung im Sonderkommando des Todeslagers Auschwitz zu denjenigen gehört hat, die die unvorstellbare Grausamkeit der Todesmaschinerie aus nächster Nähe miterlebten und an ihr beteiligt waren. Erst jetzt, im hohen Alter, berichtet Shlomo Venezia in einem ausführlichen Interview vom Alltag in der Todesmaschinerie. Der vorliegende Bericht ist das einzige vollständige Zeugnis, das von einem Überlebenden der Sonderkommandos existiert.

Auch die in der Zwischenzeit verflossenen Jahre ändern nichts an der schieren Unvorstellbarkeit einer „Realität“, die darin bestand, den Todgeweihten beim Auskleiden zu helfen, sie in die Gaskammern zu begleiten, den Tötungsvorgang zu überwachen, die ineinander verklammerten Leichen aus den Gaskammern zu ziehen und in die Öfen zu schieben. Venezia spricht auch über heikle Themen: über die unfreiwillige Komplizenschaft, über den Egoismus des Überlebenwollens, über das Aussetzen des Denkens.

*Shlomo Venezia: Meine Arbeit im Sonderkommando Auschwitz. Mit einem Vorwort von Simone Veil. Aus dem Französischen von Dagmar Mallett. München 2008. 271 S., Fr. 34.90*

Rox in: Neue Zürcher Zeitung, 10./11. Mai 2008

## Auschwitz – Die zweite Generation

Kann man ein neues Leben beginnen nach einer Kindheit in Auschwitz? Wie den eigenen Kindern die Frage nach den Grosseltern beantworten, wie die traumatischen Erfahrungen im KZ erklären, wenn man die unerträglichen Erlebnisse aus der Erinnerung zu tilgen versucht? Was löst das Schweigen der Eltern bei ihren Kindern aus?

Anneke Durlacher, die Ehefrau des inzwischen verstorbenen Soziologen und Auschwitzüberlebenden Gerhard Durlacher, und ihre Tochter, die niederländische Schriftstellerin Jessica Durlacher beschreiben jeweils aus ihrer Perspektive, welche Auswirkungen das Schicksal des Vaters auf den Familienalltag hatte und wie es ihr Leben prägte.

### Die Perspektive der Tochter:



*„Nie wurde darüber geredet. Doch in unserem Unterleben, dem Leben unter unserem Alltagsleben, will ich mal sagen, wurden wir verfolgt. So empfanden wir es zumindest. Ich wurde verfolgt, weil mein Vater VERFOLGT worden war.“*

Jessica Durlacher: „Das Gewissen“ (1999), Kapitel 43

## Erziehung nach Auschwitz

*Interview mit Dr. Matthias Heyl, Leiter der Pädagogischen Dienste an der Internationalen Begegnungsstätte in Ravensbrück, Autor und Herausgeber von Büchern zum Thema Erziehung nach Auschwitz. Die Fragen stellte Yvonne von Zeidler Nori.*

### **Wie reagieren Jugendliche auf das Thema Holocaust? Haben Sie Veränderungen in den letzten Jahre beobachten können?**

Es ist schwer, hier eine Aussage zu treffen, die nicht nur auf einem Ausschnitt persönlicher Erfahrungen beruht. Die sozialwissenschaftlichen Studien sind rar, die uns dazu Näheres und ausführlicher mitteilen würden. Manche nehmen eine „neue Unbefangenheit“ wahr, andere eine wachsende generelle „Schlussstrichmentalität“, und wieder andere aus der Generation der heute zwischen Fünfzehn- und Fünfundzwanzigjährigen behaupten, sie hätten so viel von dem Thema gehört, quasi die „permanente Projektwoche zum Nationalsozialismus“, dass sie das alles nicht mehr interessiere. Fragt man die „Übersättigten“ nach ihrem konkreten Wissen, tun sich ungeahnte Löcher auf – je lauter die Klagen, liesse sich sagen, desto grösser das Unwissen. Da klingt das „Ich will oder ich kann es nicht mehr hören!“ wie das Playback zum grosselterlichen Refrain, man habe davon nicht gewusst, den eine amerikanische Journalistin unmittelbar nach Kriegsende als die „neue deutsche Nationalhymne“ bezeichnete.

Ich treffe eine grosse Bandbreite an, und vieles ist durchaus ermutigend. Und es scheint auch das Interesse an Tätern und Zuschauern zu wachsen. Mich fasziniert es immer, wieviele Schulprojekte zum Thema „Jüdische Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler an unserer Schule“ es gibt. Ich frage mich immer wieder: wo kamen eigentlich die Nazis, die Täter und Zuschauer her? Die Historikerin Monika Richarz hat einmal mit Blick auf die „Heimatgeschichten“ zur nationalsozialistischen Judenverfolgung geschrieben, oft stelle sich diese als „Tat ohne Täter“ dar. Das gilt es zu ändern.

### **Sollte also mehr über die Täter bei der Auseinandersetzung mit dem Holocaust im Unterricht gesprochen werden? Sollte jungen Leuten stärker vermittelt werden, dass auch Mitläufertum den Holocaust ermöglicht hat?**

Adorno hat in seinem Aufsatz zur „Erziehung nach Auschwitz“ bereits 1966 formuliert, dass es von grösster Wichtigkeit sei, zu untersuchen, wie Täter zu Tätern geworden sind. Weder Eichmann noch jemand anderes wurden in SS-Uniform geboren. Und Beispiele wie das des NSDAP-Mitglieds und „Arisierungs“profiteurs

Oskar Schindler zeugen davon, dass jemand auch wieder „die Kurve kriegen kann“, um es etwas flapsig zu formulieren. Es war möglich, im Kleinen und im Grossen. Aber der Mythos der gleichgeschalteten, ahnungslosen Gesellschaft lebt fort. Oft genug in kleinen Worten: da nennen manche noch immer Juden als „wegen ihrer Rasse Verfolgte“. So ein Quatsch, aber eine alte, verquere Perspektive. Man tut so, als gäbe es eine jüdische Rasse, was wirklich Unsinn ist. Gleichzeitig behauptet man, um ihretwillen seien die Menschen verfolgt worden. Sie wurden aber wegen des Rassismus ihrer Verfolger verfolgt und ermordet. Dort, auf der Seite der Täter, muss man die Gründe suchen.

### **Gibt es neue pädagogische Ansätze einer „Erziehung nach Auschwitz“? Oft wird beklagt, dass eine „Betroffenheitspädagogik“ Jugendliche überfordere und wenig erfolgreich sei.**

Ich glaube, dass es sehr unterschiedliche Formen der pädagogischen Auseinandersetzung gibt, die Auschwitz zum Gegenstand haben, und was bei einer Gruppe „wirkt“, „versagt“ bei einer anderen. Was wollen wir? Ich erlebe in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, wo ich die pädagogische Arbeit verantworte, dass manche Lehrerinnen und Lehrer geneigt sind, den „Erfolg“ unserer Arbeit in Tränen der Jugendlichen messen zu wollen. Manche erwarten, dass wir in einer zweieinhalbstündigen sonderpädagogischen Massnahme mit einer gedenkstättenpädagogischen Marienerscheinung aus extrem fremdenfeindlichen kurzhaarigen Jungens gute, weltoffene Demokraten machen. Jugendliche sperren sich gegen derlei Formen einer „Choreographie“ ihrer Emotionen, und ich verstehe das oft. ...

### **Welche Formen der Vermittlung des Holocausts haben sich in den vergangenen Jahrzehnten bewährt?**

Ich weiss es nicht, oder nur sehr bedingt. Worum bemessen wir das? ... Vielleicht sage ich etwas, was auf den ersten Blick merkwürdig klingt: um über dieses Thema reden zu können, ohne selber zu erkalten, braucht man ein Herz und einen guten Humor. Man benötigt die Kompetenz, Ausgleich zu schaffen. Und ein gewisses Misstrauen den eigenen Verdrängungswünschen gegenüber.



Am 6. Mai 1945 bei Passau an der Donau, unmittelbar an der deutsch-österreichischen Grenze, zwei Tage vor Kriegsende in Europa am 8. Mai 1945: NS-Opfer, deutsche Zivilisten, im Hintergrund US-Soldaten, welche die Einheimischen zwingen, sich solche Bilder anzusehen: Taten ohne Beispiel

Der Spiegel Nr. 42 / 16.10.2006, S. 67

## 5 „Hinschauen – nicht wegsehen“: ein Leitsatz als Auftrag

Paul Bernet und Kurt Messmer

### Geschichte als Denkfach – handlungsorientiert!

*„Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Kommunist.  
Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Gewerkschafter.  
Als sie die Sozialisten einsperrten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Sozialist.  
Als sie die Juden einsperrten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Jude.  
Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“*

Martin Niemöller (1892–1984), deutscher Theologe und führender Vertreter der Bekennenden Kirche; zuerst überzeugter NSDAP-Wähler. Während des Kirchenkampfes und seit 1937 als Häftling im Konzentrationslager Sachsenhausen entwickelte er sich zum Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus.

Geschichte ist ein Denkfach. Immer aufs Neue sollen wir „Fragen an die Geschichte“ stellen – und es uns mit Antworten nicht zu leicht machen. Wir sind aufgerufen, geschichtliche Entwicklungen und Verhältnisse zu klären und zu deuten. Mit einem Wort: Wir sollen und wollen verstehen. Eine Grundvoraussetzung dafür ist gerade beim Thema „Lager – Kolonien des Terrors“ sowohl die Bereitschaft als auch die Fähigkeit zur Empathie, zum Einfühlen und Mitfühlen. „Verstehen“ gehört zu den anspruchsvollsten Zielen jeder Auseinandersetzung mit Geschichte. Aber selbst wenn wir „die Geschichte“ verstehen, ist das erst eine zentrale Voraussetzung für das entscheidende Handeln. Denken und Handeln bedingen sich gegenseitig.

Fragt sich, ob wir zum Handeln effektiv in der Lage sind, ob wir auf die Geschichte Einfluss nehmen können, ob bereits Jugendliche nicht nur Objekt der Geschichte sind, sondern auch Subjekt. Können wir „die Welt verändern“? Gab es Handlungsspielraum in der Vergangenheit? Gibt es Gestaltungsmöglichkeiten in der Gegenwart? Man wird gut daran tun, keine Luftschlösser zu bauen, auch Jugendlichen nichts vorzugaukeln, vielmehr zu einem realistischen Blick zu verhelfen. Aber es wäre sowohl sachlich falsch als auch geradezu verantwortungslos, Jugendliche nicht auf diese Möglichkeiten aufmerksam zu machen. Am besten, wie meist, mit konkreten Beispielen. Hier ein eindrückliches Beispiel, das erst noch in die Zeit und in die Situation des Holocaust passt.

#### „Hinschauen – nicht wegsehen“ Beispiel Sophie Scholl, München 1943

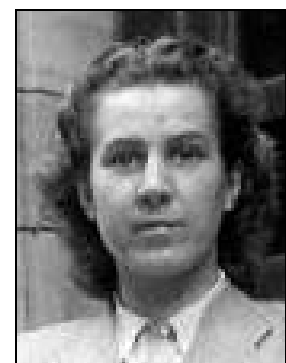
Diese Geschichte handelt von zwei Frauen, die in mancher Hinsicht vergleichbar sind, in manch anderer Hinsicht dagegen überhaupt

nicht. Beide waren, fast mit gleichem Jahrgang, kurz nach dem Ersten Weltkrieg geboren. Beide lebten in Bayern. Beide gehörten dem BDM an, der Nazi-Organisation „Bund Deutscher Mädel“, 1930 gegründet als Pendant zur HJ, der 1936 gegründeten „Hitler-Jugend“.

Im Zweiten Weltkrieg hätten Schicksal und Lebensweg der beiden jungen Frauen nicht gegensätzlicher verlaufen können. Sophie Scholl studierte in München, schloss sich der studentischen Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ an und beteiligte sich im Januar 1943 erstmals an der Herstellung und Verbreitung von Flugblättern gegen das Nazi-Regime. Dafür wurde sie noch im gleichen Jahr hingerichtet. Damals war Traudl Junge bereits Sekretärin Hitlers. Sophie Scholl wurde 22 Jahre alt, Traudl Junge 82.



**Sophie Scholl 1921–1943**  
Mitglied der „Weißen Rose“



**Traudl Junge 1920–2002**  
Sekretärin Hitlers 1942–1945, Aufnahme von 1945

Eine pauschale Verurteilung würde Traudl Junge nicht gerecht. Mit ihrer späten Einsicht zeigte auch sie Größe. Als Beleg dafür mag eine Schlüsselstelle aus ihren aufgezeichneten Erinnerungen dienen – ein geistiges Vermächtnis.

*„Ich muss damals schon oft an der Gedenktafel für Sophie Scholl in der Franz-Joseph-Strasse vorbei gegangen sein, ohne sie zu bemerken. Eines Tages fiel sie mir auf, und als ich mir vergegenwärtigte, dass sie 1943 hingerichtet wurde, als mein Leben bei Hitler erst so richtig begann, war ich zutiefst schockiert. Sophie Scholl war ursprünglich ja auch ein BDM-Mädchen, ein Jahr jünger als ich, und sie hatte sehr wohl erkannt, dass sie es mit einem Verbrecherregime zu tun hatte. Mit einem Mal kam mir die Entschuldigung abhanden. ...*

*Der Mensch soll auf die Stimme seines Gewissens hören. Es braucht nicht annähernd so viel Mut, wie es scheint, um Fehler zuzugeben und aus ihnen zu lernen. Der Mensch ist auf der Welt, um sich lernend zu wandeln.“*

Traudl Junge: Bis zur letzten Stunde. Hitlers Sekretärin erzählt ihr Leben. Unter Mitarbeit von Melissa Müller. München 2002, S. 261 und S. 12.

In welche „Kategorien“ man die beiden Frauen einteilen und wie man ihr Wirken beurteilen will, darüber werden die Meinungen wohl auseinander gehen. Unmittelbar hat Sophie Scholl mit ihrem mutigen Widerstand nichts bewirken können. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie mit ihrer Haltung aber zu einer „Ehrenretterin“ der deutschen Jugend, zu einem „weltweiten Symbol für den Aufstand des Gewissens“. So triumphierte sie nicht durch ihr Einwirken auf den Gang der Dinge, sondern auf Grund ihrer Verweigerung. Sie entzog sich damit dem verbrecherischen NS-System.

Im Gegensatz dazu machte sich Traudl Junge als Teil dieses Regimes schuldig. Ihre schliessliche Einsicht und die Art und Weise ihrer späten Reflexion heben sie allerdings weit aus der Masse willfähriger Mitläufer heraus. „Der Mensch soll auf die Stimme seines Gewissens hören.“ Ein grosser Satz. Traudl Junge hat ihn formuliert. Sophie Scholl hat ihn in die Tat umgesetzt und dafür mit ihrem Leben bezahlt. Sie hat hingeschaut, nicht weggesehen.